Germ. sp. 373.

Rese

<36627075340011

<36627075340011

Bayer. Staatsbibliothek

R

# Die
# Zerstörung Magdeburgs
# durch Tilly.

Ein
streng historisches Gemählde

von

J. Rese,
Collaborator an der Martinischule zu Halberstadt.

Magdeburg,
bey Wilhelm Heinrichshofen, 1809.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Verzeichniß einiger gebrauchten Hülfsmittel und Quellen.

## Aeltere Schriften.

Otto von Guerickes Geschichte der Zerstörung Mageburgs. MSC. Dieses für die Magdeburgische Geschichte so wichtige noch ungedruckte und lange Zeit vergessene Werk verbreitet sich weitläuftig über die Vorfälle während der Belagerung und die vorher Statt gehabten Veränderungen; insbesondere enthält es für den Ingenieur und Kriegskenner die gründlichsten Nachrichten; kürzer und nur im Allgemeinen sind die Scenen der Zerstörung selbst dargestellt. Der Verfasser, ein allgemein berühmter Name, verdient als redlicher Patriot, als einsichtsvoller Rathsherr seiner Vaterstadt, als trefflicher Mathematiker und Ingenieur, dem die Aufsicht über die Festungswerke selbst anvertraut war, vor allen andern Glauben. Herr Superintendent Rathmann zu Pechau, Verfasser der Geschichte Magdeburgs von seiner

Entstehung an, bis auf gegenwärtige Zeiten hat sich daher durch die glückliche Wiederauffindung dieses lange vergessenen Manuscripts um die Magdeburgische Geschichte überhaupt, so wie durch die gefällige Mittheilung desselben, um meine gegenwärtige Schrift insbesondere, ein wichtiges und von mir dankbar anerkanntes Verdienst erworben.

Das zerstörete und wieder aufgerichtete Magdeburg, entworfen von M. Seth. Henrico Calvisio, Pastore zu Magdeburg. Magdeburg 1727. Offenbar, nebst der vorhergehenden, die wichtigste Quelle über diesen Gegenstand. Das Verdienst des Herausgebers ist indessen geringe, und schränkt sich in Absicht auf den erstern Theil oder das zerstörte Magdeburg auf das eines bloßen Sammlers ein. Er hat nämlich bloß mehrere Flugschriften, Privatberichte, Predigten, Schreiben und andere Actenstücke, die Belagerung und Zerstörung Magdeburgs betreffend, von verschiedenen Orten her zusammendrucken lassen. Allein diese Flugschriften, besonders die dritte

derselben, welche unter dem Titel Fax Magdeburgica, oder die Magdeburgische Weltfackel im Jahr 1632 erschienen ist, sind von der größten Wichtigkeit. Die darin enthaltenen Nachrichten sind wörtlich in das Theatrum Europaeum und aus diesem wiederum in Khevenhüllers Annalen, Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises, u. a. übergegangen, und dadurch bis zu gegenwärtiger Entdeckung der Schrift Otto von Guericke's die Hauptquelle über diese Geschichte geworden.

Theatri Europaei, das ist, historischer Chronick u. s. f. Anderer Theil. Zusammengetragen durch Joan. Philippum Abelinum. Zum drittenmahl gedruckt. Francfurt am Mayn 1679.

Franz Christoph Khevenhüllers, Grafens zu Fankenburg u. s. f. Annalium Ferdinandeorum eilfter Theil. Leipzig 1726.

Ausführliche diplomatisch historische Beschreibung des Saalkreises, von Johann Christoph

von Dreyhaupt. Erster Theil. Halle 1749. Enthält viele wichtige Actenstücke.

Samuel von Pufendorf sechs und zwanzig Bücher der schwedisch und deutschen Krigsgeschichte. Ins Deutsche übersetzt von J. J. M. v. S. (Seckendorf.) Fankf. a. M. 1683.

Königlichen Schwedischen in Deutschland geführten Krieges Erster Theil. Durch itziger Königl. Maj. zu Schweden Historiographum Bogislaff Philipp von Chemnitz. Gedruckt zu alten Stettin 1648. Auch dieses seltne und wichtige Werk folgt meistens den erwähnten Flugschriften, doch mit manchen eignen Zusätzen.

Der Ernewerde, verbesserde und bis ins Jahr 1647 continuirde Teutsche Florus Eberhardi Wassenberg. Frankfurt.

Walthers Singularia Magdeburgica oder Merkwürdigkeiten aus der Magdeburgischen Geschichte. Hieher gehör der 1. u. 9. Thl.

Außer diesem, Abels Halberst. Chronik, Bayle Dictionnaire Art. Lotichius und viele andere Schriften.

Geschichte der Stadt Magdeburg, von Heinrich Rathmann. 4ten Bds. 1stes Heft. Die wichtigste neuere Schrift. Der Hr. Verfasser legt besonders die Nachrichten Otto's von Guericke zum Grunde, worin ich ihm meistens nachgefolgt bin.

Häberlins neuere deutsche Reichsgeschichte, fortgesetzt von Senkenberg. 26ster Band. Dieses Werk verdient vor vielen andern verglichen zu werden.

Michael Ignaz Schmidts Geschichte der Deutschen. 10ter Theil.

Schillers Geschichte des dreyßigjährigen Krieges.

Herchenhahns Geschichte Albrechts von Wallenstein, des Friedländers. Der erste Theil.

Magdeburg und die umliegende Gegend, von J. C. F. Berghauer. Der erste Band.

Serklaide. Eine von der Belagerung Magdeburgs ausgehende und mit der entscheidenden Schlacht bey Breitenfeld sich endigende Handlung. Lemgo 1788. Dieses epische Gedicht des im Jahr 1791. verstorbenen E. L. M. Rathlef erzählt die Belagerung und Eroberung Magdeburgs, im 3ten bis zum 7ten Gesange, in jambischen Versen, mit mancherley dichterischen Fictionen ausgeschmückt. Uebrigens hat der Verf. sehr gute Quellen benutzt.

Der Sturm von Magdeburg, ein vaterländisches Schauspiel von F. L. Schmidt. Magedeburg 1799. Dieß Schauspiel ist der Geschichte so viel als möglich getreu geblieben.

---

# Die Zerstörung Magdeburgs durch Tilly.

Wie einzelne Männer durch außerordentliches Vermögen oder Wirken über ihr Zeitalter emporragen und ihm gleichsam fremd sind, so zählt die Weltgeschichte auch einzelne Begebenheiten, die ihrem Jahrhundert kaum anzugehören scheinen. Eine solche ist die Zerstörung Magdeburgs durch den kaiserlichen General Tilly, die schaudervollste Begebenheit des furchtbaren dreyßigjährigen Krieges, eine Katastrophe, die den erstaunten Geschichtsforscher, wie mit unwillkürlicher Gewalt aus dem siebenzehnten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung in die Tage von Trojas und Tyrus Zerstörung zurückversetzt.

Die Nachwelt kann aus der Katastrophe dieser Stadt an sich keine Regel der Vorsicht oder nachgiebigen Klugheit hernehmen; gefallen durch ein ungeheures Schicksal mitten im gerechtesten Kampfe für Religion und Freyheit, sollte sie durch ihren Fall etwa andere Geschlechter lehren, ihr hierin nicht nachzuahmen? Ihr Fall kann nur an die waltende Macht des Schicksals selbst erinnern, wenn es dessen noch irgend bedürfte. Dennoch ist es nicht zwecklos, das Andenken dieser Begebenheit zu ernuern. Führt diese Erneuerung nur zur Zurechtweisung derer, welche von übertriebener Vollkommenheit der Menschheit träumen, so wie zur Beschämung derer, welche sie gar nicht vorgerückt glauben, trägt sie nicht minder etwas bey zur immerwährenden Schande der Urheber dieser Vernichtung, zur lebendigen eindrucksreichen Vergegenwärtigung einer unvergeßlichen eisernen Zeit, so halte ich mich hinlänglich entschädigt für die wechselnden Gefühle der Trauer, des Abscheus und des Entsetzens, die bey Sammlung gegenwärtiger Nachrichten mit ungewöhnlicher Heftigkeit in meiner Brust gekämpft haben.

Die Geschichte einzelner Städte, besonders der neuern Zeit bietet gewöhnlich der histori-

schen Kunst ein unfruchtbares Feld dar. Die Kleinheit der Ereignisse, ihr geringer Einfluß auf das Ganze der Weltbegebenheiten schlägt den Geist des Geschichtschreibers danieder, und bey allem pünktlichen Fleiß, bey aller mühevollen, oft unbelohnten Genauigkeit der Erzählung bleibt er dennoch weit entfernt, seinem Werke jene gediegene Würde und den Glanz historischer Darstellung zu geben, die das Gewicht entscheidender Begebenheiten und der Adel großer Charaktere über eine Geschichte verbreiten. Aber Magdeburg macht hiervon eine ehrenvolle Ausnahme. Das Schicksal dieser republikanischen Stadt, deren Bürger von einem heroischen Muthe beseelt, für Religion und Freyheit alles wagen, der Allgewalt trotzen, und endlich der äußersten Vernichtung unterliegen, ist der Unsterblichkeit werth und aller Würde historischer Darstellung fähig. Sollten sich daher in gegenwärtigen Versuche von dieser Würde nur zu wenige Spuren finden, so muß dieses minder der Eigenthümlichkeit der Begebenheiten, als dem Genie des Erzählers zugeschrieben werden, und ich werde mich in diesem Fall wohl hüten, noch größere Stoffe durch die Mängel meiner Darstellung zu verkleinern.

Auch diese blutige Katastrophe war eine solche der Kirchenreformation Luthers, der außerordentlichen Begebenheit, die klein und anscheinend unbedeutend im Entstehen, dennoch den sittlichen, wie den politischen Zustand Europas umzuwälzen vermochte. Gleich nach den ersten kriegerischen Thätlichkeiten zwischen der alten und neuen Partey zog das freye, entschieden protestantische Magdeburg den Groll der Katholiken im vollsten Maße auf sich, ein Groll, der lange verachtet und eine Zeit lang schon für folgenlos angesehn, es doch zuletzt einem spätern, aber desto schrecklichern Ruine zuführte.

Die Theilnahme der Stadt am Schmakaldischen Bunde, ihr Zwist mit dem katholischen Domkapitel, die Vertreibung des letztern aus der Stadt und die uneingeschränkte Weigerung, das Interim anzunehmen, lauter Aeußerungen einer freyen protestantischen Gesinnung, wobey das Vertrauen auf Wälle und Mauern jedoch viel mitwirkte, zogen der Stadt bereits im Jahr 1547 die Reichsacht, und vom 16ten September 1550 bis zum 9ten November 1551. die erste langwierige Belagerung zu. Aber es war Kurfürst Moritz von Sachsen, selbst ein

Protestant, dem Carl V. die Ausführung dieses Beschlusses auftrug, und als die Stadt nach 14 monatlicher ruhmvoller Gegenwehr endlich zur Uebergabe schreiten mußte, war Moritz schon so sehr zum Nachtheil des Kaisers umgestimmt, und dieser letztere so sehr anderwärts bedrängt, daß die in die Acht erklärte Stadt sehr schonend behandelt, und ihr sogar vom Kurfürsten die volle Gewissensfreyheit zugesichert wurde. —

Bald darauf wurde die Reformation in der Stadt vollends allgemein; das Domkapitel selbst bekannte sich nach und nach zum Protestantismus; die Erzbischöfe, welche man jetzt aus dem Brandenburgischen Hause wählte, thaten ein gleiches und Joachim Friedrich erlaubte sich sogar im Jahr 1570 zuerst den Schritt, eine Gemahlinn zu nehmen. Vergebens eiferte Papst Pius V. wider einen solchen, ihm unerhört scheinenden Gräuel, und forderte den Kaiser Maximilian II. zur Ahndung auf; dieser friedliche Fürst hatte weder die Macht, noch wahrscheinlicherweise den Willen, es zu hindern.

Christian Wilhelm von Brandenburg, der Sohn und Nachfolger Joachims, gelangte 1598 als Kind zur Regierung, und heirathete im

Jahr 1615 die Prinzessinn Dorothea von Braunschweig. Feyerlichkeiten aller Art begleiteten dieses Fest und niemand ahndete, welch Schrekkensloos der Stadt Magdeburg unter diesem Regenten und durch ihn wartete.

Bald darauf brach die Flamme des dreyßigjährigen Krieges in Böhmen aus. Deutsche Fürsten, Christian von Anhalt, Graf Ernst von Mansfeld und andere, standen den kämpfenden Böhmen und ihrem neuerwählten Könige bey, und sahen nach der Bezwingung dieses Landes den Markgrafen Georg von Baden und den heldenmüthigen Herzog Christian von Braunschweig, Bischof zu Halberstadt, in ihre Fußstapfen treten und ihre Waffen gegen den Kaiser erheben. Es war der Bewunderung werth, daß kleinere Fürsten bloß durch ihren Haß gegen den Katholicismus und einen romantischen Rittergeist getrieben, der Uebermacht des Kaisers zu trotzen wagten, während den größern Furcht die Hände band. Wenn der Administrator Christian Wilhelm (diesen Titel gab man dem Erzbischof, seit er vermählt war) auch anfangs von diesem Geiste minder ergriffen schien, so hatte doch das Beyspiel seiner Nachbarn mächtig auf ihn gewirkt. Aber bald galt

es minder, den Kaiser freywillig anzugreifen, als vielmehr seine Länder gegen ihn zu schützen. Die siegreichen Fortschritte des Kaisers, und die drohende Annäherung des katholischen Feldherrn Tilly an die Grenzen des Niedersächsischen Kreises bewogen diesen lange schon aufmerksam gewesenen Kreis endlich (May 1625) den Beschluß allgemeiner Bewaffnung zu fassen. Die Fürsten von Magdeburg, Lüneburg, Braunschweig, Meklenburg und Hollstein waren die vornehmsten Theilnehmer dieses Bundes, zu dessen Oberfeldherrn König Christian IV. von Dänemark erwählt wurde. Der Administrator Christian Wilhelm, ein Schwager des Königs und zum Generallieutenant der Kreisarmee ernannt, nahm den thätigsten Antheil an diesem Kampfe, und stellte ein Corps von ihm selbst geworbener Truppen zur Dänischen Armee. In der Schlacht vor der Dessauer Brücke (15 April 1626) kämpfte er heldenmüthig mit Ernst von Mansfeld gegen des furchtbaren Wallensteins Uebermacht, und verlor ein Pferd unter dem Leibe, aber er konnte die Niederlage Mansfelds nicht hindern, welcher 3000 Mann und die ganze Artillerie verlor. Die Schlacht bey Lutter am Barenberge (27 Aug. 1626) vereitelte vollends die Plane der Protestanten; Til-

ly brachte der Niedersächsischen Armee eine vollkommene Niederlage bey; die Truppen Christian Wilhelms wurden mit den übrigen zerstreut. Jetzt benutzte Kaiser Ferdinand II. seinen Sieg, und erklärte sämmtliche Niedersächsischen Bundesgenossen, und unter ihnen auch den Administrator in die Reichsacht.

Während ihr Fürst so den offenen Zorn des Kaisers auf sich lud, war die Stadt Magdeburg selbst von dem entgegengesetzten Geiste der möglichsten Vorsicht und Nachgiebigkeit gegen den Kaiser geleitet worden. Ursache hiervon waren sowohl das minder gute Einverständniß mit dem Administrator, dem von der Stadt standhaft die Huldigung verweigert wurde, als weit mehr noch die Furcht vor der katholischen Partey, deren feindliche Absichten man kannte, an deren lange verschlossenen Haß man mit Schrecken dachte. Man wollte das drohende Ungewitter, welches man schon fern heranrauschen hörte, durch das klügste und vorsichtigste Betragen ablenken. Eitles Beginnen! welches den Untergang der Stadt nur um eine kurze Frist hinausschob. Gegen den habsüchtigen und tückischen Despotismus, mit welchem man hier zu kämpfen hatte, half keine

Vorsicht, ein offener Trotz wäre besser gewesen, und man muß die unglückliche Stadt doppelt bemitleiden, die mit so vielen Aufopferungen, mit so weit getriebener Nachsicht gegen den übermüthigsten Feind doch endlich fallen mußte.

Von jenem Geist der Vorsicht geleitet, hatte die Stadt an den Berathschlagungen und Rüstungen des Niedersächsischen Kreises keinen Antheil genommen, ja sogar den schuldigen Beytrag zu den Kreissteuern des Erzstiftes verweigert. Auch das Land konnte von dem Administrator mit allen Vorstellungen nicht dahin gebracht werden, sein Kreiskontingent von 1764 Mann zu Fuß und 387 zu Pferde zu stellen, und er mußte auf seine Kosten jene Truppen anwerben, die er zur Dänischen Armee brachte. Dennoch überschwemmte Wallenstein (Okt. 1625) mit seiner Armee vom Harz her, das ganze Erzbisthum, und fürchterlich erging die schwere Hand dieser Räuberhorden über die unglücklichen wehrlosen Einwohner.

Die Stadt selbst aber hatte sich durch ihr Betragen gegen den Kaiser vor den andern Niedersächsischen Ständen zu vortheilhaft ausgezeichnet, um nicht anfangs mit der äußern Maske von Freundschaft und Schonung behan-

deſt zu werden. Während man ihren Handel ſtörte, viele ihrer Bürger außer ihren Mauern beraubte und plünderte, und der Stadt alle Kornpächte, Zehenten und Erbenzinſen vom Lande vorenthielt, waren die Reden der kaiſerlichen Generale voll Freundſchaftsverſicherungen. die kaiſerlichen Reſcripte ſelbſt voll Ausdrücke der Huld und des Wohlwollens. Gern hätte Wallenſtein dieſen Schlüſſel der Elbe in ſeiner Gewalt gehabt, und er ſchickte deßhalb gleich bey ſeinem Einmarſch ins Erzſtift (22 Okt. 1625) den Oberſten Altringer in die Stadt, der ſie mit den ſchmeichelhafteſten Worten zur Einnahme kaiſerlicher Beſatzung bewegen ſollte. Aber ärger, als Vernichtung, mußte dieſer republikaniſchen Stadt ein ſolcher Zwang erſcheinen, den religiöſer Eifer noch herber machte. Nicht zu ſchwer fand man Aufopferungen anderer Art, aber für die Erhaltung der Religion und Freyheit wurden ihre Bürger Helden und die nämliche Kühnheit dieſes freyen Hauſens verſchloß dem Feigen und Schwächlinge den Mund. Daher ſetzte die Stadt dieſem und allen folgenden Anträgen gleicher Art die unerſchütterlichſte Weigerung entgegen, und in der That war damahls dieſer Preis ſelbſt für die Wünſche eines Wallenſtein zu hoch, der

ihm entsagte, ohne seinen Unwillen merken zu lassen. Diese Weigerung abgerechnet, neigte sich die Stadt offenbar mehr auf kaiserliche, als auf protestantische Seite. Ein Versuch des Administrators, Dänische Besatzung in die Stadt zu bringen, ward vereitelt, und den Dänen und Niedersächsischen Bundesgenossen jede Beyhülfe versagt. Dagegen versorgte die Stadt den General Tilly, als er im Frühling 1627 die Dänen an der Elbe bekriegte, reichlich mit Lebensmitteln, und rettete ihn dadurch aus großen Verlegenheiten; ja sie lieh ihm sogar zur Bestürmung des Havelbergischen Domes einen Theil ihres Geschützes und beynahe alle ihre Schiffe, ohne sie je wieder zu erhalten. Als Wallenstein von der Verfolgung des Grafen Ernst von Mansfeld aus Ungarn zurückkehrte, und zu dem Zuge wider die Dänen Geld bedurfte, ertheilte er der Stadt (1 Sept. 1627) gegen eine Summe von 133000 Thalern die Erlaubniß, ihre Vestungswerke rund umher, mit Niederreißung alles im Wege liegenden noch auf tausend Schritte weit auszudehnen, wodurch ein Theil der Neustadt und Sudenburg ruinirt wurde. So sah der Magistrat, der seit der Regierung Christian Wilhelms sichtlich nach höhern Dingen, nach der Reichsunmittelbarkeit

der Stadt strebte, und zugleich ihre Sicherheit unter den drohenden Zeitumständen erhöhen wollte, dieß Mahl seine Wünsche erfüllt, aber jene Summe, den Bürgern auferlegt, vermehrte den Geist der Unzufriedenheit und brachte die innerliche Gährung ihrem Ausbruch näher.

Nicht weniger als die Stadt suchte auch das protestantische Domkapitel, von dem schweren Haß der Katholiken gedrückt und jetzt mit Schrecken daran erinnert, das drohende Ungewitter durch Maßregeln der Klugheit und der Vorsicht abzuwenden. Gleich anfangs, als Wallenstein das Erzstift raubgierig überschwemmte und überall Bestürzung und Zagen verbreitete, hatte es den Prinzen August von Sachsen, zweiten Sohn des Kurfürsten Johann Georg, zum Coadjutor Christian Wilhelms, wider dessen Willen erwählt. (8 Decbr. 1625) Man wollte sich durch diesen Schritt den Beistand und die Vorsprache des Kurfürsten erwerben, der selbst ein Protestant und doch zugleich bey dem Kaiser in großem Ansehn war. Aber man hatte bey diesem Anschlage fehlgerechnet.

Das Verlangen, die durch Luthers Reformation verlorenen geistlichen Stifter und Güter wiederum in ihren Händen zu sehn, war

bey der katholischen Partey noch niemahls eingeschlafen, und sobald dieser Wunsch erwachte, mußte Magdeburg, dieses reiche Erzbisthum, das wichtigste aller jener verlornen Stifter, der erste Gegenstand desselben seyn. Das siegreiche Waffenglück des Kaisers, der nach der Besiegung Christians von Dänemark jetzt keinen Feind in Deutschland mehr übrig sahe, fachte jenen lange verhehlten Wunsch zu neuer und wirksamer Heftigkeit an. Der Tag des Restitutionsedicts war nahe, und schon vorher verlauteten die Stimmen davon. Man bestimmte am Oestreichischen Hofe die wichtigsten der wieder zu gewinnenden Bisthümer dem zweyten Sohne des Kaisers, dem Prinzen Leopold Wilhelm, selber. Schon hatte das Domkapitel zu Halberstadt diesen Prinzen gezwungen zum Bischof erwählt, (24 Decbr. 1627.) und das Magdeburgische Domkapitel mußte gleichen Zwang befürchten. In dieser Verlegenheit erklärte es zu Egeln den vertriebenen Administrator Christian Wilhelm, der seine Wahlcapitulation gebrochen habe, für abgesetzt, und wählte dafür in aller Eil den bereits zum Coadjutor ernannten Prinzen August von Sachsen zum Erzbischof. (25 Jan. 1628.) Dieß war der Absicht des Kaisers durchaus entgegen, welcher,

wiewohl zu spät, die Wahl strenge verbot, und an den Kurfürsten von Sachsen ein Abnahmungsschreiben (1 Febr. 1628.) ergehn ließ, die Wahl für seinen Sohn anzunehmen. Dieser aber, von einer so glänzenden Aussicht dahingerissen, erklärte, er habe sie bereits angenommen, und berief sich auf die Rechtmäßigkeit derselben. So stieß das Interesse Oestreichs und Sachsens im heftigen Kampfe zusammen, und so wenig der Kaiser gesinnt war, nachzugeben, so ließ er doch aus Schonung gegen Sachsen die Sache noch eine Zeit lang ruhen.

Während dieser Vorgänge hatte Wallenstein die Dänische Heeresmacht an allen Orten zertrümmert, und seine Waffen siegreich bis an die Ostsee ausgedehnt. Immer riesenhafter erhob sich das Gebäude seiner Größe, und schon fing der stolze Diener an, sein Interesse von dem seines Fürsten zu unterscheiden und auf Selbstherrschaft zu denken. Vom Kaiser zum Herzog von Meklenburg und zum Admiral der Ostsee ernannt, wollte er dem letztern Titel, der bis jetzt nur auf Voraussetzungen in die Zukunft gebaut schien, eine reelle Bedeutung erwerben, die Hansestädte unter sich bringen, und ihre Kräfte zur Gründung eines eigenen

Reiches, zur Errichtung einer Flotte auf der Ostsee vereinen. Mehr als jemahls war ihm jetzt der Besitz Magdeburgs wichtig, und zu seinen ehemahligen, jetzt wieder erwachten Planen war ein Vorwand leicht gefunden. Da die Stadt den wachsenden Uebermuth der Katholiken und eine Menge anderer Bedrückungen mit immer gleicher Standhaftigkeit und Vorsicht ertragen hatte, so verlangte er nunmehr durch seinen Obersten Altringer von der Stadt (8 Jan. 1629.) die Unterhaltung eines kaiserlichen Regiments zu Fuß. Als die Stadt sich weigerte, mit ihrer gestörten Nahrung und den gehabten schweren Ausgaben sich entschuldigte, so wurde sie vom 12 März (1629) an blockirt und der Zufuhr beraubt. Anfangs war diese Blockade noch nicht von kriegerischen Vorfällen begleitet. Da aber die kaiserlichen Truppen, und insbesondere die Croaten, ein Abschaum der Menschheit, wie es wenige gab, die Stadt aufs äußerste beunruhigten und reizten, die Zufuhr abschnitten, die Leute, welche mit Lebensmitteln zur Stadt kamen, beraubten und zurückjagten, die auf fremden Märkten erkauften Waaren der Magdeburger wegnahmen, die vor den Thoren angetroffenen Bürger und Einwohner plünderten,

mißhandelten, und bis aufs Hemde auszogen, die Saat im Felde von den Pferden abweiden oder zertreten ließen, die Frauenspersonen, welche sich aus der Stadt wagten, anfielen, und vor jedermanns Augen schändeten, und sich bis an die Schlagbäume wagten, um die Magdeburger mit den pöbelhaftesten Schimpfwörtern zu belegen, und durch allerley empörende Stellungen zu necken: so konnten die hartgereizten, geängstigten, der Nahrung beraubten niedern Volksklassen der Stadt, besonders die Fischer und Schifferknechte, ihrem Drange nach Selbstrache unmöglich länger widerstehn. Sie vereinigten sich daher, nahmen den Kaiserlichen mehrere die Elbe herabfahrende Getreideschiffe weg, (28 May 1629.) und machten in einigen Ausfällen auf die benachbarten Oerter, alles, was sie von Croaten antrafen, ohne Erbarmen nieder. Diese Schritte, durch die vorhergegangene äußerste Reizung der Gemüther mit Gewalt herbeygeführt, ohne alles Mitwissen des Magistrats unternommen, und von demselben sogar völlig gemißbilligt, wurden dennoch von den Katholiken als eine förmliche Rebellion gegen Kaiser und Reich angesehn, obgleich der Kaiser selbst in einem Anschreiben deßhalb den Magistrat für entschuldigt erklärte.

Die Stadt wurde nun, unter fortdauerndem heftigen Widerstande der Einwohner, immer enger eingeschlossen und (seit 20 Jun.) mit 16 aufgeworfenen Schanzen von allen Seiten umgeben.

Der Magistrat, der die Nothwendigkeit thätiger Gegenwehr endlich selbst anerkannte, und deßhalb die Bürgerschaft am 3 Juny hatte mustern und zur Fahne schwören lassen, setzte unterdessen seine Bitten und Vorstellungen an den übermüthigen und eigensinnigen Wallenstein fort, und wurde von den Hansestädten durch kräftige Verwendung unterstützt. Schon hatte Wallensteins Oberster Altinger seine Forderungen nach vielen Bitten auf 100,000 und endlich auf 50,000 Thaler herabgelassen, wogegen die Stadt nur 16,000 Thaler geben wollte, als Wallenstein, der am 22 July (1629) von seiner Meklenburgischen Residenz Güstrow zu Wolmirstädt angekommen war, den Gesandten Magdeburgs und der Hansestädte daselbst offen erklärte: „ihm sey es nicht um das Geld zu thun; er wolle und müsse der Stadt selbst versichert seyn, und eine Besatzung hineinlegen." Die rühmliche, standhafte Weigerung der Stadt (unterm 29 July) reizte ihn noch heftiger;

er befahl die Anstalten der Belagerung zu verdoppeln, versagte der Stadt die Erlaubniß, sich an den Kaiser selbst zu wenden, und verstattete sogar den Abgesandten der Hansestädte keine Audienz mehr. Unverrichteter Sache kehrten sie in ihre Heimath zurück, und der Horizont Magdeburgs hatte sich jetzt drohender, als je, verdunkelt.

Die Feindseligkeiten vor den Thoren der eingeschlossenen Stadt, die eine kurze Zeit geruht hatten, begannen jetzt mit vermehrter Heftigkeit aufs neue. Mit schrecklicher Erbitterung, und fast ohne Ausnahme siegend, kämpften die Magdeburger in vielen Ausfällen; doch konnten sie das reifende Getreide vor den Mauern ihrer Stadt nicht retten, welches die Feinde raubten, oder muthwillig anzündeten. Die Anzahl der Soldaten, welche die Stadt unterhielt, hatte sich nach und nach auf mehrere hundert vermehrt, und ihre Ausfälle wurden durch die Kanonen der Wälle glücklich unterstützt. Der Muth der Eingeschlossenen ließ eine sehr langwierige und schwierige Belagerung erwarten, und von einer Aushungerung war die Stadt noch sehr weit entfernt. Dennoch mußte es jedermann befremden und mit Erstaunen erfüllen, daß eben der Wallenstein, der noch im Ju-

lius die Stadt so trotzig zu verschlingen drohte, sich wenige Wochen nachher, bey den erneuerten Vorbitten der Hansestädte so gnädig und nachgebend bewies, die Stadt von der Belagerung befreyte, allen vorherigen Ansprüchen und sogar allen Geldforderungen entsagte, 10,000 Thaler ausgenommen, womit die Stadt das auf den Schiffen angehaltene Getreide ersetzen mußte. Was damahls manchen befremden mußte, ist der Nachwelt längst kein Räthsel mehr. Wallensteins hochaufstrebender Geist war jetzt mehr, denn jemahls, mit Gründung einer Seemacht an der Ostsee und Bekämpfung Gustav Adolphs beschäftigt; seine schon zu ahndende Absetzung machte ihn immer lauer gegen das Interesse des Kaisers, und er stand daher eigentlich zwischen zwey Feinden in der Mitte. Die Freundschaft der Hansestädte war ihm zu seinem Vorhaben unentbehrlich, und er suchte sich daher Ansprüche auf ihre Dankbarkeit zu erwerben; das reiche Erzstift Magdeburg aber würde er ungern in den Händen eines kaiserlichen Prinzen gesehn haben. Es war der berühmte, von allen Feinden gefürchtete Feldherr Pappenheim, der in der letzten Zeit die Belagerungstruppen vor Magdeburg kommandirte, und mit dem die Unterhandlungen wegen des

Friedens wiederum angeknüpft wurden. Einem großen Rathschluß des Schicksals gemäß sollte die Stadt damahls aus seinen Händen Frieden und Ruhe, bald nachher aber Verderben und Untergang empfangen. Am 27 Sept. wurde der Waffenstillstand bekannt gemacht, und schon 2 Tage darauf, am Michaelisfeste, wurde in der Stadt die allgemeine und feierliche Danksagung dafür gehalten. Die kaiserlichen Truppen zogen noch an demselben Tage nach Pommern und Meklenburg ab. Diese erste Belagerung Magdeburgs im dreißigjährigen Kriege durch den gefürchteten Wallenstein währte 28 Wochen, und kostete den Kaiserlichen nach ihrem eignen Geständniß über 2000, der Stadt hingegen an Soldaten und Bürgern nicht mehr, denn 136 Mann. Die Preise der Lebensmittel in der belagerten Stadt sind dem Andenken der Nachkommenschaft aufbehalten worden, und man sieht aus denselben, daß die Theurung nach Verhältniß der Umstände, nicht besonders groß, und gänzlicher Mangel noch sehr weit entfernt war.

Kaum hatte die Stadt von außen Frieden erhalten, als der Geist innerlicher Spaltung, und Unruhe desto sichtbarer zu wirken anfing.

Das vorsichtige und nachgebende Betragen des Magistrats gegen den Kaiser, seine entschiedene Weigerung, sich den Dänen und der protestantischen Partey anzuschließen, seine vielen, den Kaiserlichen erwiesenen Gefälligkeiten, die Geduld, womit er die Bedrückungen und Feindseligkeiten derselben ertragen hatte, endlich auch die von den Bürgern erhobene Contribution von 133000 Thalern, hatte lange schon einen großen Theil der Bürgerschaft sehr gegen ihre Obrigkeit eingenommen. Die Freunde des Administrators, den man ohne Beystand ließ, die eifrigen Protestanten und zum Theil die Prediger selbst, die ihre Religionspartey vernachlässigt und die katholische vorgezogen sahen — alle diese fühlten sich beleidigt und es bildeten sich in der Stadt zwey mächtige Parteyen, deren eine das System der Vorsicht und Nachgiebigkeit, die andere aber das einer kühnen und freyen Gegenwehr und der Vertreibung der Gewalt durch Gewalt ausgeübt wissen wollte. Die unerträglichen Bedrückungen der Kaiserlichen während der letztern Belagerung hatten indessen die Erbitterung und Spannung der Bürger auf das höchste gebracht, und der Oppositionspartey ein mächtiges Uebergewicht verschafft. Diese ließ nunmehr (Novemb. 1629.)

ihre Beschwerden vor das Directorium der Hansestädte nach Lübeck gelangen, und brachte es dahin, daß die fünf Hansestädte Lübeck, Hamburg, Bremen, Braunschweig und Hildesheim im Anfang des folgenden Jahres (1630) Gesandte nach Magdeburg schickten, durch deren Mitwirkung endlich der bisherige jährlich zu wählende Magistrat gänzlich aufgehoben und ein neuer Magistrat von 24 Personen auf Lebenszeit erwählt wurde. (Febr. 1630.) Der Widerwille gegen den alten Magistrat war so groß, daß nur 2 seiner Mitglieder in die neue Obrigkeit eintreten durften. Diese Umwälzung brachte lauter Freunde und Anhänger des Administrators, eifrige Protestanten und Gegner der katholischen und kaiserlichen Partey ans Ruder der Stadt, ein Umstand, der sehr geeignet war, das kaum eingetretene gute Verhältniß zu den Kaiserlichen wiederum zu trüben.

Allein dieses Verhältniß konnte überhaupt nicht von Dauer seyn. Die Bedrückungen gegen die Stadt, die den Kaiserlichen einmahl zur Gewohnheit geworden waren, wurden auch durch den geschlossenen Frieden nicht ganz aufgehoben. Noch immer erschwerte man der Stadt die Getreidezufuhr unter mancherley Vor-

wånden aufs åußerste, und behandelte die Arbeiter im Felde feindlich. Schon war die noch nie eingeschlummerte Erbitterung der Magdeburger in immer stårkern Erwachen, als Angelegenheiten der Religion endlich die Stadt zu entscheidenden Schritten brachten.

Die Schonung, welche der Kaiser dem zum Erzbischof erwåhlten Såchsischen Prinzen August, seines Vaters, des Kurfürsten, wegen, bewies, hatte nach dem Frieden mit Dånemark (12 May 1629) der den Kaiser vollends von seinen Feinden befreyte, ein Ende genommen. Die Ursachen, warum man den Kurfürsten von Sachsen fürchten zu müssen glaubte, verschwanden mit diesem Frieden, und überdieß war jenes berüchtigte Restitutionsedict (6 Mårz 1629) publicirt worden, welches von den Protestanten die Rückgabe von 2 Erzbisthümern und 12 Bisthümern verlangte, auf deren Liste das Erzbisthum Magdeburg die erste Stelle einnahm. Lange schon war der Kaiser von den Jesuiten seines Hofs und besonders von seinem Beichtvater, Lammermann, ermahnt worden, so viele tausend protestantische Seelen nicht långer in zunehmender Gefahr ihres Heils zu lassen. Dieser Gefahr sollten nun auch, so

wenig Dank sich dafür hoffen ließ, die Magdeburger entrissen werden. Ein päpstliches Ausschreiben kassirte förmlich die Wahl des Sächsischen Prinzen, als von Unkatholischen geschehn, und bald darauf machte das Oberhaupt der Kirche durch ein Berve den kaiserlichen Prinzen Leopold Wilhelm zum Erzbischof von Magdeburg, der bereits Passau, Strasburg und Halberstadt besaß, bald auch noch Bremen erhalten sollte. So wußte der Kaiser den Vortheil des Glaubens mit dem Interesse seines Hauses glücklich zu vereinen. Aber das päpstliche Breve, welches seinen Sohn zum Erzbischof von Magdeburg machte, verschwand in der Hofkanzley zu Wien — eine böse Vorbedeutung, die auch jetzt noch das Datum dieser Ernennung in Zweifel läßt.

Stadt und Domkapitel von Magdeburg theilten mit einander die Abneigung gegen einen katholischen Oberherrn, dessen Regierung, von der Gewalt seines kaiserlichen Vaters unterstützt, der protestantischen Religion den Untergang drohte. Mit Schrecken vernahm man daher zu Magdeburg die Nachricht, daß der Kaiser zwey seiner Bevollmächtigten in das Erzstift geschickt habe, die Huldigung für seinen

Sohn einzunehmen, und daß die Stadt Halle nebst den kleinern Städten des Saalkreises mit Gewalt zu dieser Huldigung bereits gezwungen worden sey. (5 May 1630.) Schon wurden überall die evangelischen Dom- und Stiftsherren cassirt und katholische an ihre Stelle gesetzt, selbst mehrere Kirchen den Protestanten entrissen. Endlich erschienen diese Bevollmächtigten auch in der Nähe von Magdeburg, und verlangten von dem Magistrat, die neuernannten katholischen Domherren mit Gewalt in den Besitz ihrer Curien zu setzen und dabey zu erhalten, der aber, in einer so wichtigen, Religion und Gewissen betreffenden Sache ihnen nicht willfahren zu können, erklärte. Nun wurden durch ein scharfes, in der Nacht (6 Jul.) heimlich angeschlagenes Mandat, alle Lutherischen Dom- und Stiftsherren, und Stiftsgeistliche für abgesetzt erklärt, und ihnen bey Strafe der Acht befohlen, alles Stiftseigenthum binnen 8 Tagen in die Hände eines dazu ernannten katholischen Propstes abzuliefern. Furcht und Bestürzung verbreitete dieser neue Schritt, der den Dom und sämmtliche Stiftskirchen mit allem Zubehör, beynahe den dritten Theil der Stadt, in die Hände der Katholiken bringen sollte. Man fing an, für die Freyheit der Religion

selbst zu zittern. Alles gerieth darüber in bange Bekümmerniß, und schon sahe man sich nach fremder Hülfe und einem Anführer zum neuen Kampfe um.

Diese günstige Stimmung der Gemüther führte den gewesenen Administrator Christian Wilhelm auf den Schauplatz zurück, zu einer Wirksamkeit, welche die nächste Ursache des schrecklichen Untergangs der Stadt wurde. Unter den drey Prinzen der Häuser Oestreich, Sachsen und Brandenburg, welche jetzt um den Besitz des Erzbisthums warben, war Christian Wilhelm zwar an Macht der schwächste, aber an eigner unternehmender Kraft und einer, wenn gleich oft wenig überlegten Thätigkeit, seinen noch jungen Gegnern ohne Vergleich überlegen. Er hatte, ohne, wie seine Nachbarn, Ernst von Mansfeld und andere, den Kaiser unberufen anzufallen, bey der Bewaffnung seines Kreises heldenmüthig für die gute Sache gestritten und sich dafür aufgeopfert; aber eben dadurch auch sich den Dank aller eifrigen Protestanten und die Zuneigung der Magdeburger gewonnen, die das vorsichtige Verhalten des Magistrats ihrem kühnen Muthe nicht angemessen fanden. Dieser Zuneigung seiner vormahligen Unterthanen

versichert und den Eingebungen seiner eigenen Kühnheit folgend, wagte er es, sein Erzbisthum gegen zwey mächtige Nebenbuhler zu behaupten, und nicht allein dem Ausspruch des Domkapitels, sondern auch dem Restitutionsedict, der Reichsacht und dem Kaiser selbst zu trotzen. Während von seinen zwey Nebenbuhlern jeder nur den andern fürchtete, hatte er, thätiger denn beyde, sich an Gustav Adolph gewendet, ihm seinen Beystand zu einer wichtigen Diversion in Deutschland angeboten, und von ihm das Versprechen kräftiger Unterstützung für die Zukunft erhalten. Diese günstige Zukunft schien jetzt gekommen zu seyn. Eifrige Protestanten bildeten statt der vorigen laueren den Magistrat der Stadt; die Bürgerschaft war durch die letzten Schritte der Katholiken aufs äußerste gereizt, und selbst sein Beschützer, Gustav Adolph, hatte bereits seinen Fuß siegreich auf Deutschen Boden gesetzt. (25 Juny 1630.) Hiervon unterrichtet, und von seinen Freunden dringend eingeladen, kam Christian Wilhelm in Begleitung eines Schwedischen Abgesandten, Stalmann, heimlich, mit abgeschnittenem Haar und als Kaufmann verkleidet, von Hamburg nach Magdeburg. (27 July 1630.) Hier versammelte er im Stillen seine Freunde um sich, worunter der

ehemahlige Commandant der Stadttruppen, Oberstlieutenant Schneidewind und mehrere Mitglieder des Raths waren, und wirkte einige Tage im Verborgenen für seine Zwecke, während Stalmann öffentlich im Namen seines Königs dem Magistrat ein Bündniß mit Schweden und dem Administrator antrug, und seinen Antrag mit den dringendsten Aufforderungen begleitete. Aber der Magistrat, obgleich voll Neigung für die Sache der Protestanten, und in seiner Ergebenheit gegen den Kaiser längst wankend, konnte sich dennoch nicht ohne einen schweren Kampf mit tausendfachen Besorgnissen zu einem Schritt entschließen, der ihn von dem Kaiser völlig losriß, und einem Reichsfeinde in die Arme warf. Die gewöhnliche Zuflucht der Unentschlossenen — Aufschub suchen, wollte er die Sache erst vor die Hansestädte bringen. Jetzt erschien der Administrator aus seiner Verborgenheit öffentlich (1 Aug.) vom Jubelgeschrey des Volkes begleitet, in der Domkirche, begab sich sodann vor den versammelten Magistrat, stellte ihm die Schritte und Plane der katholischen Partey, die erlittenen Drangsale, die Gefahr der evangelischen Religion und Freyheit vor, und bot ihm dann, als ein Mittel, dem allen zu entgehn, nochmahls den Beystand

und die Allianz Gustav Adolphs an. Sein Antrag, von seinen anwesenden Freunden und dem Schwedischen Gesandten selbst auf das dringendste unterstützt, siegte endlich über die unentschlossene Besorgniß der Mehrheit des Magistrats. Mehr von der Macht des Augenblicks, und der allgemeinen Stimmung des Volks dahingerissen, als ihren freyen Entschlüssen folgend, willigten sie, zum Theil stillschweigend, in den gefahrvollen, unwiderruflichen Schritt. Magdeburg trat mit Gustav Adolph ins Bündniß. Die Stadt gewährte dem König ungehinderten Durchzug durch ihr Gebiet, und Werbefreyheit auf ihrem Grund und Boden; der König seinerseits versprach ihr Beystand und den gewissenhaftesten Schutz ihrer Freyheiten und Privilegien.

Eben dieser Schritt hatte die so lange geprüfte Standhaftigkeit des Administrators zur feurigsten Kühnheit erhoben, und seine Seele mit einer kriegerischen Ungeduld begeistert. Er, welcher das Erzstift Jahre lang in den Händen der Feinde gesehn hatte, fand es jetzt unerträglich, es noch einen Tag länger in denselben zu lassen. Kaum sah er sich zu Magdeburg aufgenommen, als er, die Ermahnungen

Gustav Adolphs zur Vorsicht vergessend, in Eil Truppen zusammenzog, und bereits am folgenden Tage die Feindseligkeiten anfing. Es waren nur sehr wenig kaiserliche Truppen im Lande, da sich die meisten in Pommern und Meklenburg befanden. Er überraschte daher glücklich einige zerstreute schwache Corps, nahm Calbe, Wolmirstädt und die meisten andern Städte des Erzstiftes ein, und wagte eine Unternehmung gegen Halle, das er mit Hülfe der Halloren eroberte; aber die kaiserliche Besatzung behauptete sich in der Moritzburg und ein falsches Gerücht von einer anrückenden feindlichen Armee bewog ihn, Halle wiederum zu verlassen und schimpflich nach Magdeburg zurückzufliehn. (16 Aug.)

Bald zeigten sich die verderblichen Wirkungen der unvorsichtig gereizten Uebermacht noch deutlicher. Von allen Seiten näherten sich kaiserliche Truppen dem Erzstift. Nun wurden die Truppen des Administrators überall zurückgescheucht, die kleinen Städte wiederum eingenommen, Kalbe, Frose und Wettin nach blutiger Gegenwehr mit Sturm erobert, (im Sept. und Oct.) und die Besatzungen meistens niedergehauen. Mit Schrecken sah sich der Admi-

nistrator bald wieder auf Magdeburg eingeschränkt, und der Muth dieser Stadt ward schon hart gebeugt. Die üble Stimmung der Gemüther ward noch durch die drückenden Beschwerlichkeiten erhöht, welche die Stadt von den in ihrer Nähe liegenden Truppen des Administrators erdulden mußte. Die Werbungen desselben hatten anfangs unter der Leitung seiner Obersten Schneidewind und Boye einen sehr glücklichen Erfolg gehabt, die nur durch den allenthalben ausbrechenden Mangel an Gelde eingeschränkt wurde. Auch ein Theil des Adels hatte sich auf eine ergangene Proklamation Christian Wilhelms mit seinen Ritterpferden unter dessen Fahnen gestellt. Aber diese Truppen waren bey der Vertheidigung der kleinen Städte des Erzstiftes sehr geschmolzen, und die ganze Anzahl, die sich gerettet hatte und sich jetzt vor den Thoren Magdeburgs verschanzte, fand sich bey der Musterung noch 2000 Mann Infanterie und 200 Reiter stark. Auch wurden 2000 Mann, welche der Oberst Bock für den Administrator in Thüringen angeworben und womit er am 8 Oktober bereits Halle erobert hatte, bald darauf durch den kaiserlichen General, Herzog von Holstein mit Uebermacht angegriffen und völlig zerstreut. Unter diesen Umstän-

den drang der Magistrat bey dem Administrator darauf, die Stadt bey Zeiten mit Getreide und Proviant von den Aemtern und Klöstern zu versehn, aber ohne Erfolg. Vielmehr ließ dieser sorglose Fürst seine Truppen von allem Vorrath entblößt, und erschöpfte zu seinem kleinen Kriege den für dringendere Umstände aufgesparten Pulvervorrath der Stadt.

Gustav Adolph, der schon früher dem Administrator Vorsicht und Klugheit zur Pflicht gemacht hatte, mißbilligte sehr die neuen Unternehmungen desselben, die ohne gehörige Kraft und Unterstützung angefangen, einen neuen Beweis seiner Unvorsichtigkeit ablegten. Er schickte daher (Nov. 1630.) seinen Hofmarschall und Obersten eines Infanterieregiments, Dietrich von Falkenberg, heimlich, als Schiffer verkleidet nach Magdeburg, das geschlossene Bündniß zu bestätigen, und die Unternehmungen des Administrators zu leiten. Gustav Adolph hatte gewählt, wie man es von diesem Unsterblichen erwarten durfte. Vom Magistrat zum Commandanten der Stadt auf die Zeitdauer des Kriegs ernannt, erfüllte Dietrich von Falkenberg, eben so redlich und seinem Könige unbestechlich treu, als tapfer, thätig und unermüdet, jede

Pflicht eines ruhmwürdigen Befehlshabers, wußte er, unter den mißlichsten Umständen, einem weit überlegenen Feinde auswärts zu trotzen, und eine uneinige schwierige Bürgerschaft im Innern zu lenken, verlor er selbst, bey der äußersten Gefahr, bey dem Mangel an Kriegsbedürfnissen den standhaften Muth nicht, und fand endlich bey der Einnahme der Stadt an der Spitze seiner Truppen einen ehrenvollen Tod, ohne welchen die Stadt vielleicht nicht so rettungslos verloren gewesen wäre. Freunde und Feinde, die ihn vergebens zu bestechen versuchten, erkannten sein unsterbliches Verdienst, und glorreich steht der Name Dietrich von Falkenberg in die Geschichte eingeschrieben.

Die Ankunft Falkenbergs zu Magdeburg erweckte der schon erschlafften Thätigkeit dieser Stadt bald wieder neues Leben. Es wurde nun von allen Seiten Geld herbeygeschafft, die bereits eingestellten Werbungen fingen mit neuem Erfolg wiederum an, und bald war eine ansehnliche Zahl von Vertheidigern versammelt. Aber es fehlte diesen an Proviant, an Quartieren, und, was unter diesen Umständen höchst nöthig war, an Beschäftigung. Falkenberg bewog endlich mit vieler Mühe, die Bürgerschaft, welche durch das üble Verfahren der fürst-

lichen Truppen in den Vorstädten geschreckt worden war, seinem eignen, 860 Mann starken Regiment, unter dem Commando des Oberstlieutenant Trost, Quartiere in der Stadt zu der Stadt zu geben. Außer diesen Truppen hatte die Stadt damahls noch 2 Compagnien eigner Soldaten, jede 200 Mann stark, zu unterhalten. Um seinen Truppen Arbeit zu geben, ließ er (im Nov.) zu Prester eine starke Schanze, und auf dem Mühlberge, vor der Thurmschanze eine starke Redoute anlegen, die er Trotz Kaiser nannte. Hiermit nicht zufrieden, fing er an, seine Unternehmungen auf die andern Städte des Erzstifts auszudehnen. Der Oberst Schneidewind marschirte mit 800 Mann zu Fuß und 200 zu Pferde nach Neuhaldensleben, griff die Stadt mit Sturm an, eroberte sie nach zweystündiger Gegenwehr, machte 60 Kaiserliche nieder, nahm eine noch größere Anzahl gefangen, und ließ eine Menge Proviant und Munition nach Magdeburg führen. Aber diese Vortheile wurden bald durch die Annäherung der Kaiserlichen zerstört, welche durch die wiederhohlten Angriffe der Magdeburger gereizt, jetzt endlich unter den Generalen Tilly und Pappenheim ihre Hauptmacht gegen diese Stadt wandten.

Pappenheim, welcher bisher den Herzog von Sachsen Lauenburg im Meklenburgischen bekriegt und völlig entwaffnet hatte, erschien zuerst, griff mit einigen tausend Mann und 8 Kanonen Neuhaldensleben an, eroberte es durch Accord (15 Dec. 1630.) wobey der Administrator beynahe tausend Mann seiner Truppen, ihr Commandeur Schneidewind aber das Zutraun seines Herrn und seine Ehre verlor, und stand am 18 December 1630 siegreich vor den Mauern von Magdeburg. Dieser Gottfried Heinrich, Graf von Pappenheim, ein glänzender Name in der Geschichte des 30jährigen Krieges, und ein Hauptwerkzeug des Falls von Magdeburg, war ein wilder, schlachtlustiger Krieger. Sein bis zur höchsten Kühnheit gesteigerter Muth, seine große persönliche Tapferkeit und sein heftiger unbezwinglicher Ungestüm, der ihn meistens zu früh in den Kampf fortriß, und alle-Mahl sicher in das stärkste Getümmel der Schlacht führte, machten ihn zum besten und geachtetsten Krieger aller kaiserlichen Heere, zugleich aber unfähig, das Oberkommando einer Armee zu führen; denn ausharrende Bedachtsamkeit und weise Vorsicht, diese nothwendigen Feldherrntugenden, mangelten ihm. Aber er glich einem tobenden Waldstrom, der von schroffer

Höhe sich reißend ins Thal stürzt, wenn er unter Tillys oder Wallensteins Obercommando mit seinen eisenbedeckten Kürassieren wider die Geschwader des Feindes anstürmte. Vergebens hatten jugendliches Studium und Reisen seinen Geist hoffnungsvoll ausgebildet; er verwilderte unter dem Getöse der Waffen, und die Natur selbst schien ihn zum Dienste des Schlachtengottes bestimmt zu haben, denn er war mit dem Zeichen zweyer sich kreuzenden Schwerter, (dem Wapen seiner Familie) auf der Stirn geboren, und noch in spätern Jahren erschien dieses Zeichen, wenn sein ungestümes Blut in Wallung gerieth. Von solcher Hitze in den Kampf getrieben, alle Mahl der erste und zugleich der letzte auf dem Schlachtfelde, war er längst mit zahlreichen Narben bedeckt, aber sein Leben selbst schien der Dämon des Krieges lange verschonen zu wollen. Schon lag er nach der Schlacht auf dem weißen Berge vor Prag, unter einem Haufen von Leichnamen begraben, aber er wurde, bedeckt mit sechs gefährlichen und vierzehn andern Wunden, hervorgezogen, und kehrte ins Leben zurück, um ferner seine Hände ins Blut der Protestanten zu tauchen, und die katholischen Waffen an vielen Enden siegreich zu machen. Pappenheim war edelmü-

thig, leutselig, wachsam, voll Thatenunruhe, in den bedenklichsten Ereignissen voll unerschütterlichen Muthes. Nie soll er als Knabe geweint haben. Als Jüngling studierte er auf den Universitäten Altdorf und Tübingen mit rühmlichem Erfolg, der ausbrechende dreyssigjährige Krieg rief ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zu den Waffen. Noch nicht 36 Jahre alt, sah er sich schon mit der Würde eines kaiserlichen Feldmarschalls bekleidet. Seine Soldaten liebten und ehrten, seine Feinde achteten ihn; Gustaph Adolph nannte ihn vorzugsweise den Soldaten. Den Katholiken galt er eben so viel, als den Protestanten der Schwedische Held. Seine Seele war ohne Eigennutz. Ehre und Ruhm war das Ziel seines Strebens, und der Hauptantrieb, warum er, bereits zum kaiserlichen Reichshofrath ernannt, die Rechte mit den Waffen vertauschte, ja selbst, seinem Zeitgenossen Walienstein gleich, die angeerbte protestantische Religion mit der katholischen verwechselte. Er war von ansehnlicher Länge und edelm Wuchs; eine große Stirn, eine Habichtsnase und feuervolle Augen bezeichneten sein reichlich mit Narben bedecktes Gesicht. Eine rohe und gefühllose Härte gegen die unglücklichen Bewohner besiegter Länder befleckte seine übrigen rühmlichen Eigenschaften, und macht den Protestanten sein

Andenken verhaßt. Ein solcher Krieger, ganz geschaffen, die zögernde Vorsicht des ältern und weisern Feldherrn Tilly zu blutigen Scenen der Rache zu beflügeln, erschien jetzt, vereint mit ihm, zur Bekämpfung einer einzelnen, schlecht vorbereiteten Stadt, und sein kriegerischer Sinn versuchte bei allem gewaltsamen Ungestüm dennoch die Wege der List eben so gern.

Tilly, gegenwärtig nach Wallensteins Abdankung gemeinschaftlicher Oberbefehlshaber der kaiserlichen und ligistischen Heere, die einzige noch übrige Hoffnung der Katholiken bey Gustav Adolphs siegreichen Fortschritten, hatte bisher seine in Ostfriesland, Schwaben, Franken und anderwärts zerstreuten Truppen an den Grenzen des Niedersächsischen Kreises wider Gustav Adolph zusammenzogen. Auf die Nachricht von Falkenbergs Ankunft zu Magdeburg und den fortdauernden Rüstungen dieser Stadt begab er sich nach Hameln, wo er in seiner Wohnung auf dem Rathhause einen Kriegsrath versammelte (26 November 1630.) und ihm die Frage vorlegte, ob man Magdeburg jetzt angreifen sollte, oder nicht. Die Generale Pappenheim und Gronsfeld, aus dessen Munde diese Nachricht herrührt, machten, nebst den Generalkommissarien der Armee, Rupp

und Lerchenfeld diesen Kriegsrath aus. Pappenheims Kühnheit übersah das Schwierige der Unternehmung, und verlangte nur 2000 Mann zu Fuß und eben so viele zu Pferde zur Ueberwältigung der Stadt. Lachend versprach Tilly, durch ein solches Anerbieten belustigt, ihm noch tausend Soldaten mehr zu geben, erinnerte ihn aber zugleich, das er nicht, wie einst in Oestreich, ein Heer rebellischer Bauern in offenem Felde, sondern starke Wälle und Mauern zu bekämpfen habe. Der Angriff wider Magdeburg ward beschlossen. In diesem Augenblick zertrümmert ein plötzlicher Orkan die Dächer der Stadt, und eine Pulvermühle, durch den gewaltsamen Umtrieb des Rades entzünder, fliegt dicht unter ihren Mauern in die Luft. Betäubt von dem heftigen Schlage wirft Tilly, der ein Erdbeben zu erfahren glaubt, sich betend auf die Kniee und alle Generale folgen seinem Beyspiel. Aber eben dieser Orkan traf in der nämlichen Stunde mit unerhörter Heftigkeit auch Magdeburg, zerstörte daselbst eine Anzahl Wohnungen und Mühlen, und stürzte fünf der höchsten und besten Kirchenthürme auf ihre Kirchen herab. Ein Spiel des Zufalls, worin die Vorwelt bald nachher eine unglückschwangere Vorbedeutung erkannte. Der unbefangenen Nachwelt aber bleibt

es ein merkwürdigeres Problem, wie ein Tilly, der die mächtige Hand des Schicksals über sich erkennt und sie betend zu besänftigen sucht, bald, unter andern Umständen, vor den Mauern einer besiegten und hülflos seiner Willkür überlassenen Stadt, seine Menschlichkeit vergessen, und fühllos, wie das Schicksal, dessen schreckliches Werkzeug er jetzt geworden ist, der äußersten Vernichtung der Unglücklichen zusehn kann! — — —

Kaum einige Wochen nach jener Berathschlagung stand der rasche Pappenheim bereits vor Magdeburgs Mauern, wo er den Ungrund seiner überspannten Hoffnungen einsehn lernte. Tilly rückte mit seiner Hauptmacht langsamer bis Halberstadt vor. Von hier aus richtete er (19 December 1630.) ein doppeltes Schreiben an den Magistrat und den Administrator von Magdeburg, worin er sie von dem erhaltenen Obercommando benachrichtigte, und dringend zur Unterwerfung gegen den Kaiser aufforderte. Die Antwort des Magistrats (unterm 17 Januar 1631.) war demüthig und unterwürfig, und bezog sich hauptsächlich auf ein früheres Schreiben des Magistrats an den Kaiser (vom 10 Nov. 1631.) worin der Magistrat sich an den Unternehmungen und Schritten des Administrators

unschuldig erklärte, die Verantwortung des Vorgefallenen ihm allein zur Last legte, die Gnade des Kaisers nachsuchte, und dringend um Abstellung der vielen erduldeten Beschwerden gebeten hatte. Freyer und kühner schrieb der Administrator erst am 7 Februar 1631. an Tilly zurück: „daß er ihm das erhaltene Oberkommando gern gönne, ihm, wo möglich, ein noch größeres wünsche und alle schuldige Achtung zu erweisen bereit sey, daß er aber als Deutscher Reichsfürst nicht gesonnen sey, sich in seinen wohlerworbenen Rechten kränken zu lassen, die Rechtmäßigkeit der Tillyschen Expeditionen und Proceduren nicht einsehe, und sich folglich an seine Abmahnung nicht kehren möge, daß er gegen die vielen erlittenen Bedrückungen keine andere Hülfe, als die des Königs von Schweden habe finden können, und dabey festhalten wolle; daß er endlich auch seine Unterthanen nie ihres Eides gegen ihn erlassen habe, deßhalb für sie zu kämpfen bereit sey, und mit ihnen für Religion und Gewissen alles wagen und das Aeußerste erwarten wolle." Schon hatte Pappenheim Magdeburg beynahe völlig eingeschlossen, und der Stadt die Zufuhr zwar nicht durchaus abgeschnitten, doch sehr erschwert, als Tilly selbst vor Magdeburg erschien; mit ihm der Kern des kaiserlichen Heeres, alte, in vielen

Schlachten versuchte Soldaten. Aber die Nachricht von dem kläglichen Zustande der kaiserlichen Truppen in Pommern und den drohenden Fortschritten, welche Gustav Adolph mitten im Winter daselbst machte, verschaffte der Stadt von neuem eine kurze Frist der Ruhe. Ohne sich vor Magdeburg zu verweilen, eilte Tilly mit drey Regimentern seiner bedrängten Armee in der Mark und Pommern zu Hülfe. Er fand sie in einem über Erwartung elenden Zustande durch Mangel und Desertion bis auf wenige tausend geschmolzen. Jetzt zog er auch von seinen übrigen, im Erzstift Magdeburg zurückgebliebenen Truppen, alles, was zur Einschließung der Stadt nicht unentbehrlich war, an sich, und der blutdürstige Grimm, womit diese Krieger Neubrandenburg erstürmten (9 März 1631) war ein schwaches Vorbild dessen, was sie nicht lange nachher an Magdeburg auszuüben bestimmt waren.

In dieser drohenden Lage, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, sah die Stadt mit der zu Leipzig am 6 Februar 1631. eröffneten Generalversammlung der protestantischen Fürsten und Stände einen Hoffnungsstrahl für sich aufgehn. Ohne sich noch für Gustav Adolph von Schweden

zu erklären, faßten doch die Protestanten hier kräftige Beschlüsse zur Sicherung ihrer Religion und Freyheit. Der Magistrat von Magdeburg schickte an diese Versammlung ein Schreiben, worin er sich entschuldigt, daß er wegen Versperrung der Wege keine Abgeordneten senden könne, die Beschwerden gegen die Kaiserlichen auch hier bitter erneuert, und dringend um Beystand für die bedrängte Stadt bittet. In kläglicher Gestalt, mit zerstreutem Haar und ungeschornem Bart (wenn man anders dieser Nachricht eines zu dichterischen Ausschmückungen sehr geneigten Schriftstellers trauen darf) erschien der Bote von Magdeburg vor der Leipziger Versammlung. Ein vielfaches Interesse forderte die Versammelten zum Beystand der Stadt auf, aber es fehlte den Schritten der Versammlung an schneller Energie, und Magdeburg sank in seine Trümmer, ehe ihre Beschlüsse zur Ausführung gebracht waren.

Unterdeß bemühte sich Pappenheim, den Tilly mit wenigen Truppen vor Magdeburg zurückgelassen hatte, vergebens die Stadt völlig einzuschließen, und die Ausfälle der Besatzung zu hindern, welche weit im Lande umherstreiften, die Kaiserlichen oft überfiel, und reichlichen Proviant in die Stadt zurückbrachte. Zu der schwachen

Truppenzahl, welche die Unternehmungen der Kaiserlichen beschränkte, gesellte sich noch Uneinigkeit zwischen ihren vornehmsten Anführern, besonders zwischen Pappenheim und dem Grafen Wolf von Mansfeld, die sich in Voraus um die Kommandantenstelle von Magdeburg stritten. Dagegen ließ Falkenberg, um die vortheilhafte Communication mit Sachsen, insbesondere mit Gommern, und die freye Fahrt auf der Elbe überhaupt zu sichern, bey dem Dorfe Buckau drey Redouten anlegen, auch auf der Spitze vom rothen Horn, im Rehberge und in der Kreutzhorst Schanzen aufwerfen. (Anfangs März 1631.) Vergebens griffen die Kaiserlichen die letzte, noch kaum vollendete Schanze mit einer Uebermacht an Infanterie und Cavallerie an; sie wurden von der muthvollen Besatzung mit einem Verlust von 100 Mann zurückgeschlagen, und die Magdeburger hatten nun fast den ganzen März hindurch noch Ruhe! Endlich erschien Tilly, der Gustav Adolph in Pommern nichts hatte anhaben können, aufs neue, um sich an Magdeburg für das Mißlingen anderer Plane zu entschädigen, und gleich seine ersten Unternehmungen bewiesen, daß es jetzt mit dem Angriff dieser Stadt ein furchtbarer Ernst geworden sey.

Es ist hier der Ort, einiges von Tilly, dem blutigen Zerstörer Magdeburgs zu sagen. Schwerlich läßt es sich dabey der Versuchung widerstehn, ihn mit Wallenstein in Vergleichung zu setzen, da das Schicksal selber beyde einander gegenüberstellte. Sollte diese Vergleichung für den gegenwärtigen Ort zu weit ausgedehnt scheinen, so wird sie doch durch ihr Interesse hinlänglich gerechtfertigt. Beyde wilde und blutdürstige Krieger waren sich ähnlich im Innern und zum Theil im Aeußern; beyde waren berühmte Sieger, die Hoffnung ihrer Partey und die Seele ihrer Kriegsheere; beyde das Schrecken der Protestanten und aller Länder, denen ihr Fußtritt auch nur fern nahte; beyde hatten einen Herrn und einen ähnlichen Zweck des Wirkens; nicht minder einen Glauben, für den sie stritten, eine Kriegsschule, eine fast gleiche Epoche des Ruhms, einen Ueberwinder, eine Periode des Falls, ein gewaltsames, zwar sehr verschieden herbeygeführtes, doch beyderseits ruhmloses Ende. Die Epochen ihres Ruhmes, gewaltigen Wirkens laufen parallel neben einander; selbst Magdeburg, eine einzelne Stadt, in einem Zeitraum von weniger als 2 Jahren von beyden angegriffen, stellt einen Beweis dafür auf, und hier allein ward Wallenstein sehr bald über Tilly ver-

gessen. In diesen ähnlichen, sich noch berührenden Wirkungskreisen herrschten sie beyde als aufgebrachte Nebenbuhler; jeder befehligte und wirkte für sich, und selbst der laute Ruf der Nothwendigkeit konnte in dem Dänischen Kriege den kaiserlichen Feldherrn Wallenstein und den ursprünglich ligistischen, Tilly, zu keiner dauernden Vereinigung ihrer Heere bewegen; doch hat keiner den Sturz des andern zu bewirken vermocht. Tilly war eben so abschreckend im Aeußern, eben so streng gegen seine Soldaten, eben so blutdürstig gegen seine Feinde, eben so wild und gefühllos von der Natur geschaffen, als Wallenstein; aber seine Härte war von minder Stolz begleitet, seine Plane minder hochstrebend, sein Diensteifer redlicher, sein Betragen unverstellter, seinem ganzen Charakter lag mehr Wahrheit zum Grunde, und er zeigte weder die unersättlichen Ansprüche des Ehrgeizes, noch die schreckliche, vorausberechnete und für Deutschland so verderbliche Habsucht Wallensteins. Dieser, ein verwöhnter Sohn des Glücks, trieb die Forderungen einer ungebändigten Ehrsucht so weit, daß man ihm zutraute, seine Hand nach einer Königskrone ausgestreckt zu haben, und gebrauchte die Religion nur als ein Mittel zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke; Tilly, ein treuer Diener

seiner Obern, beschränkte die Ansprüche seines Ehrgeizes auf den Ruhm eines siegreichen und nie überwundenen Feldherrn, entsagte den Aussichten auf den Besitz eines Fürstenthums, die auch ihm dargeboten wurden, freywillig, und wollte voll religiösen Eifers schon den Rest seiner Tage dem Klosterleben widmen, als Gustav Adolphs Erscheinen ihn an den Schauplatz des Krieges fesselte, und seinen Thaten ein anderes Ziel setzte. Wenn er so, obgleich die Geschichte an Wallenstein keine Zerstörung Magdeburgs aufzuweisen hat, dennoch bey der Vergleichung mit diesem immer noch zu gewinnen scheint, so hatte auch das Schicksal ihm, dem Aeltern, an Kriegsruhm und Thaten einen Vorsprung vor Wallenstein gegeben; zahlreicher waren seine Siege, wie seine Wunden, und wenn auch Wallenstein neben ihm durch die gänzliche Bezwingung Christians von Dänemark glänzte, so lag es doch nur zu klar am Tage, daß ihm Tilly's Sieg bey Lutter den leichten Weg dazu gebahnt hatte; erst nach Tilly's Verschwinden vom Schauplatz stand Wallenstein eine Zeit lang ohne Nebenbuhler glänzend da. Gleichwohl erstieg der letztere, ein Meister in der Verstellung und der Kunst, sich unentbehrlich zu machen, ungleich höhere Stufen des Ansehns und der Herrschaft; sein bewegteres

und katastrophenreicheres Leben konnte die tragische Muse eines Schiller reizen, die an Tilly nicht den gleichen Stoff gefunden haben würde. Tilly war ein Feind der Weiber, strenger Enthaltsamkeit treu von Jugend auf. Sein langes Leben — er zählte, als er Magdeburg zerstörte, schon 72 Jahre — war unter Feldzügen verflossen; er hatte von den untersten Kriegsstufen emporgedient, über hundert Wunden empfangen und unzähligen Treffen beygewohnt; aus allen, worin er selbst befehligte, war er als Sieger gegangen. Die tapfersten Kämpfer des dreyssigjährigen Krieges, Graf Ernst von Mansfeld, Markgraf Georg von Baden, Herzog Christian von Braunschweig und König Christian IV. von Dänemark waren von ihm mehrmahls und entscheidend besiegt worden. Aus den Diensten des schwachen Kaisers Rudolph von Oestreich trat er zu den Fahnen des Herzog von Bayern und der katholischen Lige, erhielt den Oberbefehl mit uneingeschränkter Gewalt, erhob durch seine weisen Einrichtungen die Bayersche Kriegsmacht aus dem Nichts, gründete ihren Ruhm durch den entscheidenden Sieg bey Prag, dessen Hauptwerkzeug er war, eroberte die beyden Pfalzen, und führte hierauf die Truppen der Lige eine Reihe von Jahren hindurch von Siegen zu Siegen. Dennoch blieb er in den

Schranken der Bescheidenheit und Strenge gegen sich selbst, und niemand durfte sich ihm mit Schmeicheleyen nähern. Den leeren Klang der Titel und das äußerliche Gepränge der Ehre verachtete er in solchem Grade, daß er die vom Kaiser ihm angebotene Fürstenwürde nicht allein verbat, sondern auch dem kaiserlichen Secretär 500 Thaler schenkte, um ein Diplom, wonach andere geizen, nicht ausgefertigt zu sehn. Weniger schien er jedoch von der Schwachheit des Selbstlobes frey, und die Geschichte hat es als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt, was er vor seiner Niederlage bey Leipzig als einen Selbstruhm gegen seine Freunde laut werden ließ: „kein Weib je berührt, keinen Rausch erfahren, keine Schlacht verloren zu haben." Wahrlich eine Aeußerung, die ein starkes Licht auf diesen mit Blut in die Weltgeschichte eingeschriebenen Namen wirft! Seine Religiosität war aufrichtig; er ließ keinen Tag verschwinden, ohne sein Bervier richtig gebetet zu haben, meistens in der Nacht. Als jüngster Sohn anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, und von Jesuiten erzogen, blieb er auch als Feldherr Zeit Lebens, wo nicht halb Jesuit, doch halb Mönch; seine Truppen nannten ihn den Deutschen Josua, und die katholische Geistlichkeit ehrte in ihm das Muster eines gottesfürch-

tigen Helden. Nicht leicht fand man einen bey seiner Armee so angesehenen General, nicht leicht einen durch lange Kriegsübung erfahrenern und vorsichtigern Feldherrn. Seine Vorsicht war ihm selbst der größte Ruhm; sein Grundsatz, durch viele Siege bewährt, war: nie einen Feind gering zu achten. Dem Kurhause Bayern, dem er in spätern Jahren diente, war er mit unverbrüchlicher Liebe und Treue zugethan. Gegen Freunde war er leutselig, in Gefahren unerschütterlich; sehr mäßig und genügsam, und deßhalb zufrieden, auch im Mangel. In diesen Zeiten der wildesten Unmäßigkeit und schamlosesten Raubgier waren wenige Feldherren enthaltsam wie er. Er starb ohne Reichthümer, und setzte die Gefährten seiner blutigen Arbeiten zu Erben seines Nachlasses ein. Tilly, der Sohn eines kaiserlichen Hofkriegsrath, stammte aus einer alten freyherrlichen Familie in der Nähe von Lüttich in den Spanischen Niederlanden ab, und hatte in den Holländischen Feldzügen der Spanier zuerst gefochten; wie sein Charakter, so hatte auch sein Aeußeres etwas von Spanischer Eigenthümlichkeit angenommen. Er war klein von Person, wodurch er sich von dem hochgebauten Wallenstein unterschied, übrigens noch dürrer, und im Gesicht noch hagerer, als dieser, mit eingesunkenen Wangen,

breiter gerunzelter Stirn, langer Nase und starkem Knebelbart. Sein graues Haupthaar war kurz, seine Augen finster und sein ganzes Gesicht, welches unten spitzig zulief, von abschreckender Bildung. Seine Kleidung im Altspanischen Costum, das Spanische Wamms von hellgrünem Atlas, mit aufgeschlitzten Aermeln, weite Beinkleider von gleichem Stoff und Farbe, der hohe spitzige Hut, die rothe Straussfeder, die vom Hut auf den Rücken wallend hinabhing, vollendeten den fremdartigen und zurückschreckenden Eindruck seiner Person. Ein Degengehenk war über das Kleid geschnallt; in seinen Holftern nur eine Pistole. Ein kleiner Grauschimmel war sein gewöhnliches Pferd. Ohne Weib und Kind, den süßern Banden der Menschheit fremd, lebte er ein ein einförmiges Daseyn nur für den Krieg, und mit der natürlichen Wildheit seines Charakters, mit der eisernen Härte, die tausend rohe Kriegsscenen einem solchen Gemüth nothwendig geben müssen, vereinigte sich noch ein finsterer blutdürstiger Religionshaß, um ihn ganz zum Schrecken der Protestanten, zum barbarischen Zerstörer einer blühenden Stadt zu eignen.

Es war in den letzten Tagen des März 1631, als Tilly aus dem Meklenburgischen von

Neuem vor Magdeburg erschien und die Belagerung mit vollem Ernst anfing. Er brachte eine Armee von mehr als 30,000 Mann mit, lagerte sich am 26 März neben dem Rehberger Holz, und fing an, sich gegen die Stadt zu verschanzen. Bald darauf besichtigte er selbst die angelegten Werke der Magdeburger, und vertheilte die Hauptrollen des bevorstehenden Angriffs zwischen beyden Feldmarschällen der kaiserlichen Heere, Graf Wolfgang von Mansfeld und Pappenheim. Letzterer eröffnete sogleich das blutige Schauspiel. Unter seiner Anführung wurde (30 März) die Magdeburgische Schanze im Rehberge, ihm zum Hohn Trotz Pappenheim genannt, und mit einigen hundert Mann besetzt, stürmend erobert, die Besatzung niedergehauen und die todten Körper in die Elbe geworfen. Dann wurde die kleinere Schanze in der Kreuzhorst, ein geringes, nur aus einem etwas befestigten Wachhause bestehendes Werk, der Magdeburgische Succurs genannt, angegriffen, worin ein Lieutenant, dessen Namen die Geschichte nicht nennt, mit 24 Mann einen seltnen Heroismus bewies, fünf heftige Stürme zurückschlug, und den Kaiserlichen einen Verlust von mehr als hundert Mann beybrachte. Eine Drathkugel, die ihm den Arm zerschmetterte, endigte den ungleichen Kampf, und Tilly verschonte

zwar den Tapfern und schickte ihn nach Magdeburg zurück, aber seine Leute wurden ohne Gnade niedergemacht. Ihr Schicksal verbreitete unter der Besatzung der größern Schanze, in der Kreuzhorst, die den stolzen Namen Trotz Tilly führte, ein unüberwindliches Schrecken. Von der nächstgelegenen Schanze zu Prester und der Stadt bereits abgeschnitten, kapitulirte der Capitän Bose mit 80 Mann und 4 Kanonen auf den ersten Angriff. Am folgenden Tage (31 März) griff Tilly die wichtige Schanze zu Prester mit groben Geschütz heftig an, worauf sich die Besatzung, voll Besorgniß, abgeschnitten zu werden, in die Zollschanze zurückzog. Nun wurde Krakau, welches mit zwey starken Thürmen versehn und sonst befestigt war, mit Kanonen angegriffen und durch das Regiment Savelly bestürmt, die schwache Besatzung des einen Thurms nach muthiger Gegenwehr niedergehauen, die des andern aber begnadigt. Auch diesen Angriff leitete Pappenheim, der zu gleicher Zeit einen Ausfall der Magdeburger, zum Entsatz von Krakau, zurückschlug. Der Graf von Mansfeld, seinerseits nicht müßig, bestürmte in der folgenden Nacht die drey Redouten bey Buckau, überwältigte die Besatzung, der es an Pulver und Bley fehlte, ließ auch hier alles niederhauen und die Leichname in die Elbe

werfen. So sahen sich die Magdeburger in wenigen Tagen mit Schrecken des größten Theils ihrer Außenwerke beraubt, ein Unfall, der durch den Verlust so vieler tapfern Soldaten, die man zur Vertheidigung der Stadt sehr nöthig gehabt hätte, doppelt schmerzlich wurde.

Die ungewöhnliche Heftigkeit und Schnelligkeit, womit Tilly diese ersten Unternehmungen gegen Magdeburg betrieb, verriethen deutlich genug seine Erbitterung über das Mißlingen seiner Plane wider Gustav Adolph. In dieser Stimmung mußte er das angefangene Werk von Neuem verlassen. Die Noth, worin sich die Besatzung zu Frankfurt an der Oder befand, welche Gustav Adolph mit stürmischer Uebermacht angriff, riefen ihn zur schleunigsten Hülfe. (Anfangs April.) Kaum aber war er mit seinen besten Regimentern zu Brandenburg angekommen, als er das traurige Loos der Seinigen erfuhr, welche die Schweden überwältigt und, von gerechtem Zorn gereizt, größtentheils dem Dämon des Krieges aufgeopfert hatten. (3 April 1631.) Tiefgebeugt kehrte Tilly vor Magdeburg zurück, und das Schicksal dieser Stadt mußte um so drohender werden, je mehr sie der erbitterte Feldherr als den Preis für so viele erlittene Unfälle betrachtete. Durch den Angriff

Magdeburgs wollte Tilly den König von Schweden verhindern, den Weg in die kaiserlichen Erblande zu nehmen, der ihm jetzt durch Schlesien offen stand; die Eroberung dieser Stadt aber mußte früher vollendet werden, ehe Gustav Adolph, der jetzt kein Hinderniß mehr vor sich sah, zum Entsatz ankam. Unter diesen Umständen wurde die Belagerung mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt. Immer mehr verstärkte sich Tilly. Der zwischen dem Kaiser und Frankreich geschlossene Friede machte es ihm möglich, eine Menge Truppen aus Italien an sich zu ziehen, so daß das Heer, womit er Magdeburg zuletzt belagerte, nach einer wahrscheinlichen Angabe 33000 Mann zu Fuß und 9000 zu Pferde betrug. Das Hauptziel seines Angriffs war jetzt die Zoll- oder später sogenannte Thurmschanze geworden, das wichtigste aller Magdeburgischen Außenwerke. Falkenberg hatte zum Schutz dieser an sich sehr starken Schanze, welche eine Besatzung von 4 bis 5 Compagnien erforderte, nicht nur bereits im vorigen Winter die Redoute Trotz Kaiser angelegt, sondern sie auch jetzt noch in aller Eil durch eine Redoute auf dem Steinwege am Krakauer Damm, einen halben Mond auf dem Krakauer Werder und besonders durch ein neues Regularwerk von drey ganzen und zwey halben Bastionen rings um die Zoll-

schanze herum, unter der Leitung des Oberstlieutenants und Ingenieurs Trost verstärken lassen, ohne zu ahnden, daß das letztere, von der Bürgerschaft unter dem beständigen Kanonenfeuer des Feindes sehr unvollkommen erbaute Werk sich nicht lange halten, und den Verlust der Zollschanze selbst nur beschleunigen würde. Auch fehlte es zur Besetzung dieser Werke an Truppen, wenn man nicht die übrigen Posten zu sehr entblößen wollte. Tilly ließ sogleich nach Eroberung der Krakauischen Thürme eine Batterie von 5 Kanonen zu Krakau aufwerfen, und damit vom 6 April an die Zollschanze heftig beschießen, der er sich zugleich mit zahlreichen Laufgräben näherte. Da das Feuer von diesen und zwey andern, noch näher angelegten Batterien wenig ausrichtete, so ließ er die Zollschanze am 15 April durch den Herzog Adolph von Holstein bestürmen, aber mit nicht besserm Erfolg. Zu Lande wurden die Kaiserlichen mit einem Verlust von 200 Mann zurückgeschlagen. Zu Wasser sollten 300 Musketier den Angriff thun; aber sie blieben mit ihren Kähnen auf dem Sande und zwischen den Pfählen sitzen, und ein Theil derselben versank, sammt den Truppen.

Dieser ungünstige Ausgang überzeugte den Tilly hinlänglich von der Schwierigkeit, die starke

Zollschanze von vorn her zu erobern, und bewog ihn zu dem Entschlusse, sie von hinten anzufallen. Um zuerst die Schanze auf der Spitze vom rothen Horn in seine Gewalt zu bekommen, legte er zwey neue Batterien, jede von sechs Kanonen auf beyden Seiten der Elbe, die eine bey Buckau, die andere auf dem Krakauischen Werder an, welche die Schanze von beyden Seiten bestrichen. Ein schreckliches Kanonenfeuer, welches besonders von der letztern Seite her, einen Tag und eine Nacht unaufhörlich fortgedauert hatte, bewog die Besatzung das schwache, erst kurz vorher aus bloßem Sande aufgeführte Werk zu räumen, um nicht gänzlich von der Stadt abgeschnitten zu werden. Jetzt ließ Tilly am 8 April, früh Morgens um zwey Uhr ein Regiment zu Fuß und einige Compagnien Reiter auf zwey großen, zur Achse herbeygeschafften Kähnen übersetzen, welche die Schanze einnahmen, sich mit ihren Laufgräben dem Durchschnitt auf dem Marsch, dem Platze der heutigen Citadelle, näherten, und durch Besitznehmung der langen Elbe und der Zollbrücke die Zollschanze von der Stadt abschneiden sollten. Um die Truppen, die dem feindlichen Kanonenfeuer von zwey Seiten ausgesetzt waren, zu schonen, durfte Falkenberg keinen Versuch zur Wiedervertreibung der Feinde vom rothen Horn wagen. Ein un-

unterbrochenes heftiges Kanonenfeuer der Magdeburger von dem Rondell und Bollwerk an der Sudenburg richtete eben so wenig aus, und erschöpfte nur den Pulvervorrath der Stadt. Unterdessen drang Tilly mit seinen Laufgräben so unaufhaltsam auf die Werke vor der Zollschanze los, daß man in einer Nacht die Schanze Trotz Kaiser, die Redoute am Krakauer Damm und den halben Mond auf dem Krakauer Werder verlassen mußte. Das neue Regularwerk selbst, in dessen Graben die Feinde bereits vorgedrungen waren, befand sich in höchster Gefahr, und drohte durch seinen Verlust die fernere Behauptung der Zollschanze selbst unmöglich zu machen, weil es dem Feinde die bequemste Brustwehr und andere Vortheile zum Angriff darbot. Unter diesen Umständen dachte Tilly auf einen neuen Angriff, aber ein ungestümes kaltes Regenwetter, welches die Laufgräben überschwemmte und den Soldaten keinen Aufenthalt im freyen Felde gestattete, war ihm eine Zeit lang hinderlich. Bald darauf wollte Tilly, zwey Stunden vor Anbruch des Tages, den Sturm erneuern und die Brücken abbrennen lassen, als Falkenberg am 21 April in der Nacht plötzlich die Zollschanze räumte, die Besatzung in die Stadt zog, und ein Joch von der Zollbrücke abwerfen ließ, um dadurch das Werk auf dem Durchschnitt,

dessen Besatzung meistens aus Bürgern bestand, desto mehr zu sichern. Diese Räumung, welche in der frühern Belagerung der Stadt von 1550 ebenfalls Statt gefunden hatte, geschah mit Wissen des Magistrats, den Falkenberg um elf Uhr in der Nacht zusammen berufen ließ, und der diese Sache nach einigen Bedenklichkeiten seiner Discretion überließ, aber zur Unzufriedenheit der Stadt, die sich jetzt von der Elbe her gänzlich abgeschnitten und hülflos sah; auch beschleunigte sie den Untergang Magdeburgs nicht wenig. Tilly selbst hatte die baldige Räumung, dieses starken mit einem morastigen Graben umgebenen Doppelwerks nicht erwartet, und noch den Tag vorher heftig, aber vergebens Bresche darauf schießen lassen. Aus Besorgniß vor versteckten Minen zögerte er bis gegen Abend, ehe er die Schanze durch einige Compagnien besetzen ließ, welche sogleich die Brücken abbrannten, und die Schanze gegen die Stadt befestigten.

Unter diesen Umständen, da die Magdeburger von ungefähr zwanzig Außenwerke noch das einzige Kronwerk auf dem Marsch übrig hatten, führte Tilly, dem die Eroberung der Zollschanze freyern Spielraum gab, den größten Theil seiner Truppen bey Westerhüsen auf einer Schiffbrücke

über die Elbe, und machte Anstalt, die Stadt auch von der andern Seite ernstlich anzugreifen. Jetzt sah man sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, auch die beyden Vorstädte Sudenburg und Neustadt Preis zu geben, weil man sich außer Stande fühlte, diese erst vor Kurzem in Eil und sehr unvollkommen befestigten Plätze, mit den wenigen vorhandenen Truppen, gehörig zu vertheidigen. Nur mit großem Schmerz willigte der Magistrat in diesen äußersten Schritt, dessen unabänderliche Nothwendigkeit Falkenberg für sich und im Namen des Administrators dringend vorstellte. Schon hatte Tilly in der Nacht auf den 21sten April die Sudenburg heftig angegriffen und die davor liegende Mühlenschanze erobert, als man noch an demselben Tage gegen Abend die Vorstadt nebst dem dazu gehörigen Flecken St. Michael anzündete, und am folgenden Tage alles, was noch stehen geblieben war, der Erde möglichst gleich machte. Welche Scenen des Schreckens und des Jammers für die unglücklichen Bewohner! Ohne sich auf die Gnade des Feindes zu verlassen, retteten sie sich mit ihren Habseligkeiten in die bedrängte Stadt, wo die Schrecknisse einer zweyten Vernichtung ihrer warteten. Der Kreuzgang der Nicolaikirche wurde den Aermern und Hülflosen unter ihnen zum Aufenthalt angewiesen.

Die verlassenen Brandstätten aber wurden sogleich von den Kaiserlichen mit ganzer Macht besetzt.

Am folgenden Tage (23 April) ging Pappenheim mit fünf Regimentern zu Fuß bey Schönebeck über die Elbe, und lagerte sich in Rothensee, und vor der Neustadt. Er war Willens gewesen, sie noch denselben Tag mit Macht anzugreifen, weil aber Pulver und Bley fehlten, mußte der Angriff auf den folgenden Tag verschoben werden. Unterdessen schickte Tilly seinen Generaladjudanten in Pappenheims Hauptquartier, theilte ihm ein aufgefangenes Schreiben Gustav Adolphs an die Magdeburger mit, worin dieser seine nahe Ankunft meldete, und zur standhaften Gegenwehr ermahnte, benachrichtigte ihn zugleich von den drohenden Werbungen der Fürsten des Leipziger Bundes, und forderte ihn dringend auf, das Werk schnell und mit Nachdruck zu betreiben. Dieser Generaladjudant wurde durch einen Ausfall von den Magdeburgern gefangen (22 April wodurch sowohl das Schreiben Gustav Adolphs, als das Tillysche an Pappenheim in die Hände derselben kam. Falkenberg, hierdurch zugleich von dem bevorstehenden Angriff Pappenheims benachrichtigt, setzte am 23sten April, nach vorherigem Verspre-

chen, für die abgebrannten Häuser Ersatz vom Könige von Schweden auszuwirken, auch die Neustadt in Flammen, welche bis auf das Hospital und einige andere Häuser von denselben verzehrt wurde. Pappenheim drang am folgenden Morgen mit Gewalt auf die Neustadt los, trieb die Magdeburger, welche sie noch mit 200 Mann besetzt hielten, zurück, ließ darin sogleich an vier Orten die Laufgräben gegen die Stadt eröffnen, fand die noch stehenden Mauern seinem Vorhaben sehr günstig, und kam in Kurzem mit seinen Arbeiten bis nahe an die Stadt.

Nun endlich konnten die Magdeburger an einer wirklich bevorstehenden ernstlichen Belagerung nicht länger zweifeln. Schrecken und bange Besorgniß ergriffen bey dieser Nachricht jedermann, und waren nicht etwa Wirkungen eines tadelnswürdigen Kleinmuthes, sondern auf die Kenntniß der mißlichen Lage der Stadt gegründet. Weder die Anführer der Besatzung, noch der Magistrat, am wenigsten aber der Administrator hatten eine ernstliche Belagerung erwartet, und man war daher völlig unvorbereitet auf dieselbe. Die alten Festungswerke der Stadt, aus unweiser Sparsamkeit seit langer Zeit nicht ausgebessert, befanden sich an vielen Orten in schlechtem Zu-

stande. Noch gefährlicher war der Zustand der seit Wallensteins Concession neu angelegten, aber von der ermüdeten Bürgerschaft noch nicht vollendeten drey neuen Bollwerke, von denen sich zwey an der Sudenburg und ein drittes sehr großes, gegen die Neustadt hin befand. Dieses letztere besonders war in der bedenklichsten Lage, indem der Graben noch nirgends die gehörige Tiefe hatte, so daß man auf der Spitze desselben mit Pferden bis auf und in die fausse Bray kommen konnte, eine Unvollkommenheit, der man, selbst bey dieser drohender Gefahr, nicht abgeholfen hatte. Die Begierde, erst die äußern Werke und Schanzen zu vollenden, war Schuld hieran, und doch wurde jenes von dem Grafen Moritz von Nassau in den Niederlanden in Gang gebrachte System, eine Festung durch Schanzen und Außenwerke zu vertheidigen, zu Magdeburg offenbar zur Unzeit und zum eignen Schaden der Stadt nachgeahmt. Den alten, von beyden Seiten hoch ausgemauerten Graben hatte man bey der Anlegung dieses neuen Bollwerks ausgefüllt, und dadurch dem Feinde selbst gleichsam einen Weg in die Stadt gebahnt. Eben so war auch die Besatzung, durch den Unfall von Neuhaldensleben, den hartnäckigen Kampf in den Außen-

werken, durch Mangel, Krankheiten und andere Umstände sehr geschwächt. Sie bestand aus dem Falkenbergischen Regiment, unter dem Commando des Oberstlieutenant Trost, 800 Mann stark, den beyden der Stadt gehörigen Compagnien, unter dem Capitän Major Huttenheim und Capitän Schnell, etwa 400 Mann stark, und den Truppen des Administrators, zwey Infanterieregimentern, des Obersten Schneidewind und Oberstlieutenant Lange, jetzt beyde unter den Befehlen des General-Major Amsterroth und zusammen nicht tausend Mann stark, nebst etwa 250 Reitern, vom Obersten Aslar angeführt. Die ganze Macht betrug daher nicht völlig mehr 2000 Mann dienstthuender Soldaten zu Fuß und 250 zu Perde, eine höchst geringe Anzahl zur Vertheidigung einer so weitläuftigen und unregelmäßigen Festung, so daß man in der That nicht Ursache hat, sie mit einigen Schriftstellern der Feigheit zu beschuldigen, um sich den Unfall der Stadt zu erklären. Aber selbst diese Feigheit wäre verzeihlich gewesen, bey dem drückenden Mangel, den diese Truppen durch den thörichten Geiz der Bürger oft leiden mußten, der viele zur Desertion verleitete, ja sogar, nach einigen Nachrichten, mehrern das Leben kostete. Gleich-

wohl fehlte es den Belagerten durchaus nicht an Lebensmitteln. Auch waren die Wälle mit 90 Kanonen hinreichend besetzt. Am verderblichsten aber wurde der Stadt der Mangel an Pulver, dessen Vorrath durch die erste Blockade der Stadt, den kleinen Krieg des Administrators und die Vertheidigung der Schanzen und Außenwerke dergestalt erschöpft war, daß von 600 Centnern, welche die Stadt vor der ersten Blokade vorräthig hatte, jetzt bey dem wirklichen Anfang der zweyten Belagerung nur noch 150 Centner übrig waren, die man gleichfalls in wenig Tagen verschoß, und sich dann in den äußersten Mangel versetzt sah. Desto besser wußte sich Tilly mit diesem Bedürfniß zu versehen, und mit gerechtem Schmerz erfuhren späterhin die gefangenen Magdeburger, daß er dessen von zwey ihrer bundesverwandten Städte, von Braunschweig 500 Centner, von Hamburg aber zwey ganzer Schiffe voll erhalten habe.

Indessen forderte die drohende Gefahr dringend zur gemeinschaftlichen Anstrengung aller Kräfte auf. Noch an demselben 24 April versammelte Falkenberg die Anführer der Besatzung auf dem Rathhause, und vertheilte un-

ter sie die Festungswerke zur Aufsicht und Vertheidigung. Er selbst behielt für sich, nebst dem Obercommando, die Aufsicht über den Heideck an der Sudenburg bis zum Krökenthor. Die Werke von diesem Thor an, gegen die Neustadt bis zum Fischerufer versah der Generalmajor von Amsterroth. Die Vertheidigung des Fischerufers und der Elbe wurde den muthigen Fischern, nebst zwey andern Vierteln der Bürgerschaft, auf eignes Ersuchen der erstern, überlassen. Der Durchschnitt auf dem Marsch, die Strombrücke und das Brückthor fiel dem Oberstlieutenant Trost, der sogenannte Gebhard aber und das neue Werk hinter der Domkirche dem Administrator, nebst dem Oberstlieutenant Lange oder Longius, von andern Junge genannt, zu.

Zu gleicher Zeit wurde, um den Mangel der Truppen zu ersetzen, die gesammte Bürgerschaft unter dem Oberbefehl des ersten Burgemeisters, Martin Braun, zur Vertheidigung angestellt, und ihr nach den verschiedenen Vierteln, ihre Posten angewiesen. Man zählte in den sämmtlichen 18 Vierteln der Stadt 2000 waffenfahige Bürger und 3000 waffenfähige Bürgersöhne, Handwerksburschen und Knechte. Drey

Viertel dieser Bürgermiliz wurden zur Reserve auf den Markt in Bereitschaft gestellt, drey andern wurde das Fischerufer und die Elbseite zur Vertheidigung übergeben. Die übrigen zwölf erhielten den Hauptwall zur Besetzung und Vertheidigung, wo sie des Nachts in voller Anzahl am Tage aber zur Hälfte erscheinen mußten; die Soldaten besetzten dagegen die äußern Werke.

So schien der Mangel an Vertheidigern gehörig ersetzt zu seyn, eine Menge hinter einander ausgesprengter günstiger Gerüchte bewiesen sich sehr wirksam, ihren Muth zu beleben, und Falkenberg, der alles gethan, und seine Pflicht als Commandant erfüllt hatte, würde unter andern Umständen mit Zuversicht dem Feinde getrotzt haben. Allein so gering vielleicht seine Erwartungen von der bewaffneten Bürgerschaft gewesen waren, so sah er sich dennoch auch in diesen wenigen getäuscht. Der Geist der Einigkeit und patriotischen Anstrengung, welcher die Stadt 80 Jahre früher, unter ähnlichen Umständen, so ruhmvoll erhalten hatte, war jetzt aus dem Ganzen verschwunden und lebte nur bey einzelnen fort; Uneinigkeit und eigennützige Selbstsucht war bey den meisten an seine Stelle getreten. Die Kämpfe der nachgiebigen mit der eifrig protestantischen

Partey, weit entfernt, je eingeschlummert zu seyn, hatten sich erneuert, seit die Rückkehr des Administrators, anstatt eine bessere Zukunft zu gründen, nur das drohende Ungewitter über die Stadt zusammenzog, und der Beystand des Königs von Schweden sich auf unerfüllte Versprechungen beschränkte; viele wurden dadurch dem kaiserlichen Interesse geneigt. Daher ward das wichtige Geschäft der Vertheidigung von den Bürgern mit Unordnung und Nachlässigkeit betrieben, und mit Bestürzung wurde Falkenberg bey ihnen jene kleinliche unpatriotische Gesinnung gewahr, wo jedermann zum Besten des Ganzen gerade nur so viel thun will, als der andere. Man stellte sich auf dem Wall, weniger der Vertheidigung wegen, als um Neuigkeiten zu hören, und sagen zu können, man sey da gewesen. Ja einige Unzufriedene und Mißvergnügte, deren Stimmen man nicht gleich anfangs gehörig zu Rathe gezogen hatte, trieben den Verrath des Vaterlandes so weit, daß sie gar nicht auf den Wällen erschienen. Falkenbergs zweckmäßige Anordnungen fanden wenig Folgsamkeit. Man konnte die Bürger nicht bewegen, einer alten Einrichtung zu entsagen, wonach die Viertel ihre Posten fast gar nicht wechselten. Hierdurch geschah es, daß einige den Feind beständig, andere aber

ihn gar nicht gegen sich hatten, daß jene abgemattet und verdrossen, diese aber träge und sorglos wurden.

Die Aermern beneideten und beschuldigten die Reichen, weil diese aus unpatriotischem Gebrauch ihres Reichthums selten in eigner Person auf dem Wall erschienen, ob gleich sie einen und oft mehrere ihrer Diener für sich schickten. Die Reichen hingegen bewiesen bey den Anforderungen des Vaterlandes einen selbstsüchtigen, zu ihrem eignen Verderben gereichenden Geiz und Eigennutz, und zwar — eine eben so betrübte, als gemeine Erfahrung! — in um so höhern Grade, je mehr ihr Reichthum stieg. Von dieser eigennützigen Gesinnung legte die Bürgerschaft insgesammt, durch ihr Betragen gegen die Truppen der Besatzung einen sehr ungünstigen Beweis ab. Nicht Menschlichkeit und Billigkeit allein, sondern die Rücksicht auf ihr eignes Wohl machte es ihr zur Pflicht, diese Truppen wohl zu pflegen, die ihr Blut für sie aufopferten, und die ihr Herr, der Administrator, nicht gehörig mit Proviant versorgen konnte. Allein man bewies gegen sie, besonders von Seiten der Reichen, große Härte und Unbilligkeit, machte sie dadurch mißmüthig

und abgeneigt zu ihrem gefahrvollen Dienst, und nöthigte manchen zur Desertion. Oft hatten diese Unglücklichen nicht einmahl Brot, und man las den Mangel auf ihren kranken Gesichtern. Als nach dem Verlust beyder Vorstädte die sämmtliche Reiterey von 250 Mann und 1100 Mann zu Fuß ohne Quartier waren, wollten sie die Bürger der Stadt nicht in ihre Häuser aufnehmen, und ein großer Theil derselben mußte Tag und Nacht unter freyem Himmel zubringen. Vergebens erboten sich die Reiter abzusitzen, und für erhaltenes Quartier die gefährlichsten Posten zu Fuß zu vertheidigen; der Magistrat verhalf ihnen erst dazu, als sie bereits einen Tag und zwey Nächte auf den Straßen gehalten hatten. Nur einige besser gesinnte Bürger machten den Soldaten auf den Wällen zuweilen freywillige Geschenke an Lebensmitteln. So erzeugte Pflichtverletzung von allen Seiten eine gegenseitige Unzufriedenheit und ein allgemeines Murren, so verwandelte sich der patriotische Eifer in Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Beste, die nöthige Vorsicht und Wachsamkeit in sorglose Nachlässigkeit; so spannte Privatleidenschaft die Kräfte ab, die das bedrohte Vaterland zu seiner Erhaltung dringend anflehte! Ja es fanden sich sogar Verräther ih-

res Vaterlandes, die dem Feinde jeden Abend von allen Schritten der Belagerten Nachricht gaben. Durch sie erfuhr Tilly die günstige Zeit zum Sturm, und Pappenheim nebst den Herzögen von Holstein und Lauenburg versicherten nach der Eroberung dem gefangenen Administrator, daß sie täglich Briefe aus der Stadt erhalten und alle Vorgänge in derselben genau gewußt hätten. Noch in spätern Zeiten, führte ein Thurm des Walles, in der Nähe des Ulrichthores, von dieser Verrätherey den Namen. Auch rieth ein im kaiserlichem Lager befindlicher und bey den kaiserlichen Generalen besonders angesehener Rathsherr von Magdeburg, Johann Ahlemann, der Stadt in einem Schreiben an seinen Schwager, den Burgemeister Kühlewein, dringend zur Uebergabe, und versicherte sie seiner kräftigen Verwendung zur Erhaltung guter Bedingungen. Auf diese Veranlassung versammelten sich die Mitglieder der Brauerinnung und unter ihnen ein Theil des ehemahligen Magistrats auf dem Brauergildehofe, berathschlagten sich wegen der Uebergabe, und verlangten von dem Magistrat die Mittheilung des gedachten Schreibens. Dieser aber, durch ein Mitglied der Versammlung von ihren Zwecken bereits unterrichtet, verweigerte die-

selbe, gebot ihnen, auseinander zu gehen und sich ruhig zu verhalten, und handelte so mit der Mehrheit der Bürger einstimmig, welche von dem Administrator und Falkenberg auf die nahe Ankunft Gustav Adolphs vertröstet, von ihren Predigern zur Standhaftigkeit ermahnt, von Liebe zur Freyheit entflammt, und von Haß gegen den kaiserlichen Namen erfüllt, selbst in dieser dringenden Gefahr noch muthige Ausdauer bewiesen, und alle Vorschläge zur Uebergabe standhaft von sich entfernten.

Unter diesen Umständen richtete Tilly am nämlichen 24sten April, an welchem man sich mit jenen Vertheidigungsmaßregeln beschäftigte, drey verschiedene, noch vorhandene Schreiben an den Administrator, den Magistrat der Stadt und den Commandanten Falkenberg, worin er sie dringend und jeden mit eigenthümlichen Gründen zur Uebergabe aufforderte. Am beweglichsten und ausführlichsten ist das Schreiben an den Administrator abgefaßt, worin er ihm an einer Stelle zu bedenken giebt, „daß er bey längerm Verharren auf seinem Vorhaben schwerlich Rettung finden, sondern sich selbst sowohl, als die Magdeburger, deren Weib und Kinder, sammt so vielen unschuldigen Menschen,

deren Seelen bey dem Allerhöchsten hiernächst um Weh und Strafe schreyen würden, in das äußerste vor Augen stehende Verderben setzen würde." Diese Aufforderung, wenn gleich weit entfernt, ihren Zweck zu erreichen, brachte dennoch eine mehrtägige ernstliche Berathschlagung des Magistrats zu Wege.

Als unterdessen die Kaiserlichen seit Eroberung der beyden Vorstädte ihre Belagerungsarbeiten mit verdoppeltem Eifer betrieben, hielten verschiedene Bürger und Officiere der Besatzung, unmuthig darüber, daß dem Feinde wegen der bisherigen Retiraden der Magdeburger der Muth so sehr wuchs, bey dem Falkenberg dringend um einen Ausfall an. Dieser verweigerte ihn anfangs, wegen Mangel an Truppen, doch ließ er endlich an einem Tage (25 April) drey Ausfälle geschehn. Der Oberstlieutenant Trost sprengte mit den Falkenbergischen Truppen und einer Stadt-Compagnie die Feinde auf dem Marsch zurück, erlegte mit geringem Verlust über 150 Mann, und würde den ganzen Marsch und die Schanze zum rothen Horn wieder erobert haben, wenn den Geschlagenen nicht ein ganzes Regiment zu Hülfe gekommen wäre. Der Generalmajor

von Amsterroth fiel in die Neustadt aus, zerstreute die Schanzarbeiter mit großem Schrecken und brachte eine ansehnliche Beute in die Stadt zurück. Pappenheim selbst, überrascht, hatte sich hinter einer Mauer verborgen, und wäre gefangen worden, wenn die Magdeburger noch drey Schritt vorgeeilt wären. Diese unterlassenen drey Schritt brachten einer blühenden Stadt den Untergang, und mehr, als 30,000 Menschen einen schrecklichen Tod; denn ohne Pappenheim wäre Magdeburg nicht mit Sturm eingenommen worden. So spielt das Schicksal mit den Sterblichen, und indem es das Leben von Tausenden gering zu achten scheint, erschüttert es mächtig jede fühlende Brust.

Die Eroberung der Vorstädte hatte jetzt die Schrecknisse eines Bombardements vollends herbeygeführt. Seit derselben näherte sich Tilly der Stadt mit voller Gewalt durch zahlreiche Laufgräben, woran er theils Soldaten, theils aber Bauern arbeiten ließ. Die Aufsicht über die Belagerung war jetzt unter die Hauptgenerale regelmäßig vertheilt und die Stadt wurde von drey Seiten angegriffen. Zu Westerhüsen war Tillys Hauptquartier; unweit davon, gegen die Stadt hin, die Schiffbrücke, zu beyden Sei-

ten etwas verschanzt. Graf Wolf von Mansfeld, der sein Lager bey Fermersleben hatte, berennte die Seite der Sudenburg, von der Elbe bis an und um den Heideck; Pappenheim, der auf der Wiese vor dem Rothenseeischen Holz, bis gegen die Neustadt gelagert stand, belagerte die Seite der Neustadt, von der Elbe an, bis zum Krökenthor; der Angriff auf der andern Seite der Elbe blieb der Ligistischen Armee überlassen, die auf den Marsch, den Krakauer Werder, und in, und um die Zollschanze vertheilt war. Die vierte, sehr wohlbefestigte West- oder Feldseite der Stadt blieb unangegriffen, und wurde durch eine zahlreiche Reiterey eingeschlossen, die mit ganzen Regimentern hinter allen Hügeln und Gründen hielt. Der Graf von Mansfeld beschoß mit einer Batterie von 5 Kanonen, unweit der Sudenburger Stadtmauer, den Heideck, ohne Erfolg, und mit einer andern den Wall nach dem Ulrichsthore zu. Von einer dritten, welche hinter der Sudenburg angelegt war, feuerten die Kaiserlichen heftig auf die Domthürme, und richteten den südlichen sehr übel zu, aus Rache, daß der Oberstlieutenant Boye von diesen Thürmen mit langen gezogenen Röhren in die Laufgräben schießen ließ, und vielen Scha-

den verursachte. Pappenheim errichtete in der Neustadt ebenfalls drey Batterien, die eine, nahe am Stadtgraben, der hohen Pforte gegenüber, die andere dicht an der Elbe, und eine dritte gegenüber, auf der andern Seite der Elbe und beschoß von denselben mit 17 Kanonen die Seite der Neustadt und das Rondell in der Elbe. Auch vor dem Zoll blieb eine Batterie zurück, von welcher die Belagerer theils das neue Werk auf dem Marsch, theils die Stadt und die Schiffmühlen beschossen. Zugleich wurden in der Neustadt und Sudenburg sechs Mörser aufgepflanzt und jede Nacht 30 bis 48 Granaten und Bomben in die Stadt geworfen.

Diesen Angriffen setzten die Belagerten anfangs den tapfersten Widerstand entgegen. Man feuerte unaufhörlich, besonders aber des Nachts, mit Kanonen und Musketen in die feindlichen Laufgräben. Von dem Thurm der hohen Pforte, der mit zwey Stein Carthaunen besetzt war, geschah den Feinden in der Neustadt großer Schaden. Da Pappenheim eine seiner Batterien hinter der Neustädter Stadtmauer angelegt hatte (1 May), so schossen die Magdeburger bereits am folgenden Tage die Mauer

nieder, zerschmetterten die Lavetten des feindlichen Geschützes, die bis in die Elbe geworfen wurden, verwundeten die Artilleristen und brachten die Batterie völlig zum Schweigen. Die eingeworfenen Feuerkugeln, wurden durch dazu bestellte Leute, die mit nassen Säcken jederzeit bereit standen, fast ohne Schaden gelöscht. Die Abnahme des Pulvers, die sich nach wenigen Tagen in der Stadt äußerte, schränkte jedoch diese tapfere Vertheidigung bald ein, und verstattete den Arbeiten des Feindes freyes Spiel. Diese ließen jetzt ebenfalls ihre Artillerie einige Tage hindurch meistens schweigen, setzten aber unterdessen die Belagerungsarbeiten mit dem größten Eifer fort, legten an mehrern Orten Minen an, und kamen schon überall dem Stadtgraben auf die drohendste Weise nahe.

Unterdessen hatte der Magistrat nach mehrtägigem Zögern endlich am 30sten April Tillys Aufforderungsschreiben dahin beantwortet, daß man mit Zuziehung der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg unterhandeln und an sie deßhalb Gesandte schicken wolle, weßwegen Tilly um Pässe für diese gebeten wurde. Das nämliche hatte der Administrator einige Tage früher (27 April) im Einverständniß mit der

Stadt geantwortet, und eben darauf berief sich Falkenberg, dessen Schreiben sehr kurz war. Man glaubte von Seiten der Schwedischen Partey auf diese Weise nicht nur die Sache selbst in die Länge zu ziehn, sondern auch dem Könige von Schweden bequeme Nachricht von der Lage der Stadt geben zu können. Tilly, der diese List nicht zu merken schien, bewilligte anfangs die Pässe, schickte sie ein, (unterm 2 May 1631) und versprach am Schluß seines Schreibens noch, jeder Gesandschaft einen besondern Trompeter zur Sicherheit mitzugeben, worauf man in Magdeburg die Gesandten ernannte, und dem Tilly davon Nachricht gab. (unterm 4 May) Dieser aber, weit entfernt, einen Verzug zu bewilligen, wovon der Nachtheil allein auf seiner Seite war, legte nunmehr die Maske ab, behielt die versprochenen Trompeter zurück, und erklärte einige Tage nachher (8 May) in seiner letzten Aufforderung an die Stadt, die Sachen schon für zu weit gediehen, um noch einen solchen Verzug zu leiden. Er selbst hatte unterdessen bereits an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg geschrieben (am 1 und 5 May) und sie ersucht, zur Unterwerfung der Magdeburger beyzutragen; ein Schritt, der ohne Erfolg blieb.

Während dieser Unterhandlungen hatten die unermüdeten Arbeiten der Belagerer, von dem Pulvermangel der Magdeburger begünstigt, einen immer drohendern Fortgang genommen. Der Graf von Mansfeld, der seinen Hauptangriff auf den Heideck richtete, durchbrach an einer, gegen die Kugeln des Walles gesicherten Seite die Futtermauer des Grabens, und schoß mit einigen großen Stücken auf die Grundmauer des Bollwerks Bresche, in der Meinung, daß der Wall daselbst nachschießen und den Graben füllen würde. In dieser Hoffnung getäuscht, ließ er über den Graben einen anderthalb Ruthen breiten Damm von Reisern und Erde aufführen, eine Annäherung, die Falkenberg mit aller Gegenwehr nicht hindern konnte, ob er gleich in einem muthigen Ausfall 60 Mann von den Feinden erlegte, ja sogar Soldaten in einem von eichenen Bohlen verfertigten Kasten setzen und auf dem Graben bis an den Punct des Angriffs flößen ließ. Noch gefährlicher und durch die unvollendete Befestigung der Stadt noch mehr begünstigt waren die Schritte der Belagerer an der Neustadt. Pappenheim durchwühlte sie von allen Seiten mit unzähligen Laufgräben, näherte sich überall mit Minen und bedeckten Gängen den Festungs-

werken, drang unter andern auf der Spitze des neuen Bollwerks durch 5 verschiedene Approchen bis in den Stadtgraben vor, und legte an der Elbe einen bedeckten Weg an, der um das Rondell daselbst bis an das Fischerufer führte.

Die Nachricht von dem immer nähern Anrücken des Königs von Schweden zum Entsatz der Stadt weckten endlich den Tilly zur Anwendung der äußersten Gewalt auf. Am 7ten May fingen die Kaiserlichen von Neuem an, die Stadt aus 8 Batterien aufs heftigste zu beschießen. Pappenheim setzte den Belagerten von der Neustadt her, aus 4 Batterien von 16 großen Kanonen am härtesten zu, hielt auch schon alles zum Sturm bereit. Seine Leute brachten die Sturmleitern schon in den Graben, und wagten sich bis an den Wall, wurden aber durch einen Ausfall zurückgetrieben. In der Stadt befürchtete man allgemeinen Sturm. Alles war in Allarm, und die Bürger eilten mit dem Gewehr auf ihre Posten. Tilly selbst war mit Pappenheim, Schönburg und andern Generalen in der Neustadt versammelt, und erwartete ernstlich, die Stadt würde kapituliren. Aber es war kein Gedanke daran, vielmehr

stellten sich die Belagerten zur entschlossensten Gegenwehr und die Wuth der Vertheidigung übertraf die Hitze des Angriffs. Die Erde bebte und die Musketenkugeln flogen im dichten Hagel umher. Tilly gab endlich seine Erwartung auf, und setzte das Schauspiel die Nacht hindurch durch eine Menge Feuerkugeln fort, welche er in die Stadt werfen ließ, die aber, wegen der in allen Straßen gemachten Anstalten, keinen Schaden anzurichten vermochten.

Am folgenden Tage, (8 May) wurde das Bombardement mit neuer Heftigkeit fortgesetzt. Der starke Thurm der hohen Pforte wich endlich der Gewalt von mehr als 300 Kanonenschüssen, aber er stürzte nicht, den feindlichen Absichten gemäß, in den Graben, sondern füllte seitwärts am Wall, ein altes Rondel aus, und erleichterte den Angriff der Belagerer nicht. Pappenheims Leute drangen an der Neustadt immer stärker in den Stadtgraben vor, und mußten von dem Generalmajor von Amsterroth durch zwey Ausfälle zurückgetrieben werden. In dieser Lage der Sachen suchte die Stadt Aufschub und einen Waffenstillstand zu erlangen, indem sie bey dem General Tilly nochmahls um die Erlaubniß, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg nebst den Hansestädten um Rath

zu fragen, und um die versprochenen Trompeter anhalten ließ. Tilly, voll Unwillen, zerriß das Schreiben des Magistrats, und erwiederte, die Zeit zum Rathfragen sey vorüber; man müsse sich ohne Zögern ergeben. Gleich darauf, (8 May) schickte er aufs neue einen Trompeter mit drey verschiedenen Schreiben an den Administrator, den Magistrat und Falkenberg, worin er zum letzten Mahle nachdrücklich zur Uebergabe ermahnte, und sogar, in dem Schreiben an den Magistrat, über die Folgen weiterer Widersetzlichkeit eine heuchlerische Appellation an die Nachwelt richtete. Das Aufforderungsschreiben an Falkenberg schloß mit der Bemerkung, daß der König von Schweden, unter gleichen Umständen, selbst nichts anders würde rathen können. Die Lage der Stadt war jetzt schon zu bedenklich geworden, als daß der Magistrat diese neue Aufforderung nicht ernstlich hätte berücksichtigen sollen. Man beschloß, die Bürgerschaft zu versammeln, und erst am 10 May zu antworten, wodurch man die kostbare Frist eines Tages zu gewinnen glaubte, denn man erwartete vor der Rückkehr des Trompeters ins Lager keinen Sturm. Eine nicht ungerechte Hoffnung, aber ach! mit einer schrecklichen Täuschung verbunden!

In schicksalvoller Ungewißheit schwankte indessen die bedauernswerthe Stadt, getheilt zwischen mächtig belebender Hoffnung und drohendem Andrange der Gefahr. Alle Herzen klopften in diesen Augenblicken von dem unruhigen Verlangen nach Schwedischem Entsatz, und alle Blicke waren mit stündlich wachsender Sehnsucht auf jene Gegend hingerichtet, wo Gustav Adolphs Fahnen siegend und rettend erscheinen sollten. Aber man sollte sie nie erblicken; denn das feindliche Schicksal wollte, daß jener siegreiche König gerade in dem Augenblick sich berufen fühlte, mit einer übertriebenen Vorsicht zu verfahren, und jeden Schritt vorwärts zu berechnen, in welchem er zur Rettung einer bedrängten, auf ihn hoffenden Stadt als kühner und wagender Held hätte erscheinen sollen, wo ihn das Loos als solchen sicher begünstigt hätte.

Gustav Adolph hat die Gründe seines, für Magdeburgs Untergang so entscheidenden Zögerns in einer eigenen Schrift der Mitwelt vorgelegt, aber diese scheint dadurch nur halb überzeugt worden zu seyn. Wenigstens wäre sie sonst nicht auf den entehrenden Verdacht gerathen, wovon der Geschichtschreiber jener Zeit deutliche

Spuren findet, als habe Gustav Adolph absichtlich Magdeburg seinem Schicksal überlassen, und durch dessen Untergang die Protestanten aus ihrem unthätigen Schlummer zu wecken und zum Bündniß mit sich zu zwingen. Die Nachwelt spricht den rühmlichen König von diesem schändlichen Verdacht los, und es ist besser, überhaupt zu sagen, daß ihn unternehmender Muth und Kühnheit dieß Mahl verließen, daß er die bedrängte Lage der Stadt nicht vollständig kannte, und daß er bey dieser Kenntniß gewiß anders gehandelt haben würde. Alle Gründe, welche in jener Vertheidigungsschrift angeführt werden, sind wenigstens nicht entscheidend. Allerdings werden, wenn man einmahl gesonnen ist, mit der genauesten und ängstlichsten Vorsicht zu handeln, sich jederzeit Hindernisse finden, die man erst besiegen zu müssen glaubt; aber es giebt Fälle, wo übertriebene Vorsicht eines Heerführers eben so tadelnswerth ist, als zu große Kühnheit in andern. Ein solcher Fall trat hier ein, und die Manen Magdeburgs werden es dem Schwedischen Könige nicht vergeben, ein zu großes Vertrauen auf seine Hülfe gesetzt zu haben.

Gleich beym ersten Anschein einer Belagerung hatten Falkenberg und der Administrator,

mit Zuziehung des Rathes, einen Advocaten, Hermann Cummius, an Gustav Adolph gesendet, ihm die Lage der Sachen, und die Unzufriedenheit der Stadt über die zögernde Hülfe gemeldet, und um schleunigen Beystand gebeten. Gustav Adolph sagte bey seinem königlichen Wort einen baldigen Entsatz zu, und bestimmte ihn, auf das weitere inständige Andringen des Gesandten, zu Ende des Aprils. Allein der ganze April war über der Eroberung von Frankfurt und Landsberg und dem Rückmarsch der Schwedischen Truppen gegen Berlin vergangen. Am 1 May war endlich die Armee vor Berlin versammelt, und Gustav Adolph fing mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg eine Unterhandlung wegen der Festungen Cüstrin und Spandau an, die er zur Sicherung seines Rückens zu besetzen verlangte. Nachdem am ersten Tage der General von Orthenburg, am zweyten der Feldmarschall Horn, am dritten der König selbst sich in Vorstellungen erschöpft hatten, bewilligte der schwache Kurfürst endlich Spandau. Ueber diese Angelegenheit waren vier kostbare unersetzliche Tage verflossen. Nun endlich, nach der Besetzung von Spandau, rückte die Schwedische Armee am sechsten May allmählich bis Potsdam vor. Hier aber fing

Gustav Adolph, mit der bisherigen Zögerung noch nicht zufrieden, eine neue Unterhandlung mit dem Kurfürsten von Sachsen, über die Erlaubniß des Durchzuges durch sein Land und die Lieferung von Munition und Lebensmitteln an, und hatte sie noch nicht zur Hälfte geendigt, als die Nachricht von Magdeburgs Untergange ankam, die ihn unter solchen Umständen freylich zehnfach schmerzen mußte.

Unterdessen hatten die Kaiserlichen aus Furcht vor den Schweden Brandenburg, Rathenau und andere Oerter verlassen, und die Schwedische Reiterey war streifend bis in die Gegend von Nauen und Zerbst vorgedrungen. Diese Nachrichten, welche durch kaiserliche Gefangene bald nach Magdeburg kamen, stählten aufs äußerste den Muth der Belagerten, der bey der immer bedenklichern Lage der Stadt endlich unterzuliegen drohte. Zwar hatte das bis zum Nachmittag des neunten May Tag und Nacht fortgesetzte Bombardement der Stadt nicht beträchlich geschadet. Mehr als 300 in dieselbe geschleuderte Bomben und Granaten waren sämmtlich ohne beträchtlichen Schaden gelöscht, da sie wenig Heu und Stroh antrafen. Die Zahl der Bürger und Soldaten, welche auf den Wällen todt blieben, überstieg nicht zehn; die der

beschädigten Einwohner in der Stadt war noch geringer. Den Festungswerken war durch das heftige Beschießen, mit 1200 bis 1800 Kanonenschüssen täglich, kein beträchtlicher Schaden geschehn. Am Heideck schien der Wall, ein Werk von bloßer Erde, durch die vielen hineinfahrenden, auf einander sitzenden Kugeln nur noch fester zu werden. An der Neustadt, wo der Feind über die Elbe her, das Rondell in dem Flusse beschoß, war zwar die Streitmauer gefällt, der Wall selbst aber nicht beschädgt worden. Die eingeschossenen Vormauern wurden in der Nacht wiederum verrammelt. Selbst Pappenheims Minen an der Neustadt versprachen geringen Erfolg. Desto mehr aber mußte der Gedanke an einen möglichen Sturm alles in der Stadt mit ängstlichen Besorgnissen erfüllen. Schon waren die Belagerer mit ihren Arbeiten überall dem Walle nahe. Täglich mußte man mehrmahls Pappenheims Truppen, welche von der Neustadt her bis in den Stadtgraben vordrangen, durch Ausfälle mit dem Degen in der Faust zurücktrieben. Denn dieß war der letzte, noch übrige Weg für die Magdeburger, die jetzt mit Schrecken den äußersten Mangel an Pulver bey sich wahrnahmen. Man hatte in den ersten Tagen der Belagerung bey-

nahe täglich 18 bis 20 Tonnen desselben, jede von einem Centner, aus dem Magazin genommen, jetzt waren nur noch 5 Tonnen übrig. Aus den vorräthigen 250 Centnern Salpeter verfertigte man täglich nur 2 Centner Pulver. Auch an Lunten fehlte es beynahe gänzlich. Es war der berühmte Erfinder der Luftpumpe, Otto von Gericke, damahls Rathsherr, in der Folge Burgemeister und selbst Geschichtschreiber seiner Vaterstadt, welcher diesen Umstand dem Commandanten Falkenberg im Namen des Magistrats anzeigen mußte, dessen Mehrheit er selbst bisher unbekannt gewesen war. Falkenberg erschrak heftig bey dieser Nachricht, beklagte sich sehr über das stete oft nutzlose Schießen der Bürger, und gab nun, durch die Umstände gezwungen, den Befehl, mit dem groben Geschütz nicht anders, als im äußersten Nothfall und bey einem Sturm zu feuern. So betrieb der Feind in dem Zeitpunkt der äußersten Gefahr seine Arbeiten fast ungestört. Falkenberg setzte zwar sogleich mehrere Mörser und Mühlen in Thätigkeit, um täglich 5 Centner Pulver zu liefern, aber auch dieß blieb unzureichend, und die Stadt schweb e in Gefahr, bey der andringenden Noth eines Sturmes ohne Vertheidigungsmittel zu seyn.

Unter diesen Umständen hatte der Graf von Mansfeld am Heideck die Aufdämmung des Grabens und Fällung der Streitmauer so weit vollendet, um die Leitern an das Bollwerk setzen zu können. Pappenheim ließ aus dem Bollwerk an der Neustadt alle Sturmpfähle längst der Face ausgraben, und endlich sogar einige hundert Sturmleitern anlegen, die nur einer Länge von vier Ellen bedurften. Bey diesen äußersten Schritten und der stündlichen Erwartung eines Sturmes riethen einige, die Lücken und Gassen dieser Gegend durch kurze Streitbüchsen mit Hagel geladen, zu besetzen, welche die Feinde, wie sie nach der Eroberung selbst gestanden, sehr zurückgeschreckt haben würden. Allein diese Maßregel unterblieb, so wie die früher vorgeschlagene, das neue Werk, dessen unvollendete Beschaffenheit der Stadt Verderben drohte, von der alten Festung, deren Wall noch sehr stark war, abzugraben. Falkenberg, vom Eifer für das Interesse seines Königs erfüllt, zeigte immer noch einen an sorglose Gleichgültigkeit grenzenden Muth. Selbst das Anlegen der Sturmleitern verachtete er als eine Maßregel zur Erregung des Schreckens. In diesen Gesinnungen folgten ihm andere, ein Umstand, der es allein erklärt, wie man den ge-

fährlichsten Ort so schwach besetzen und diese Besatzung ohne die bey einem Sturm gewöhnlichen Werkzeuge lassen konnte. Sorgfältig wachte der Administrator für die seiner Aufsicht überlassenen Werke, wo er alles selbst anordnete, sich zu dem geringsten Bürger vertraulich herabließ, und Tag und Nacht mit den Vertheidigern auf dem Walle zubrachte.

In dieser Lage der Sachen ließ der Magistrat am Morgen des neunten Mays die gesammte Bürgerschaft in den Häusern ihrer Viertelsherrn versammeln, und ihr die Frage vorlegen, ob man mit dem Tilly wegen der Uebergabe unterhandeln solle, oder nicht. Alle verschiedenartigen Leidenschaften bestürmten in diesen Augenblicken die Herzen, und mancher, schon im Innern entschlossen, fühlte dennoch seinen Mund von Scham und Mißtrauen versiegelt. Hoffnung des Entsatzes hielt der Furcht vor einem Sturm die Wage; liebe zur Religion und Freyheit und republikanischer Stolz kämpften gegen die bange Erwartung der Plünderung und des Todes. Der Bereitwilligkeit zur Capitulation wirkte auch das Beyspiel der Prediger entgegen, welche einige Tage vorher, unter Anführung des Pastors an der Ulrichskir-

che, D. Christian Gilbert de Spaignart, eines heftigen und unerschrockenen Eiferers auf dem Rathhause erschienen, die Mitglieder des Magistrats, als ihre Pfarr- und Beichtkinder zur Standhaftigkeit ermahnten, den sichern Beystand der Vorsehung in einem so gerechten, für die Religion geführten Kampfe versprachen, und jede Unterhandlung mit den Katholiken dringend widerriethen. Unter solchen Umständen erklärten nur einige Viertel der Bürgerschaft ihren Wunsch und ihre Einstimmung zu Unterhandlungen; andere überließen alles dem Gutachten des Magistrats; einige wollten durchaus von keiner Uebergabe hören. Ein Viertel sendete sogar noch am Abend, aus Mißtrauen gegen seinen Repräsentanten, Deputirte an den präsidirenden Burgemeister, und erklärte: „daß man sich lieber bis auf den letzten Mann wehren, als capituliren wolle. So schienen selbst die Stürme des Mißgeschicks unvermögend, den Heroismus eines republikanischen Haufens zu beugen, den Liebe zur Freyheit entflammt, Religionshaß und vielfache Beleidigungen so lange genährt hatten. Welche Stadt hat, wie Magdeburg, dem äußersten getrotzt, und für protestantische Gewissensfreyheit alles standhaft aufgeopfert? Mit Beschämung mußten mächtigere Fürsten der Vorzeit dem Kampfe der Mag-

deburger zusehn; der Dank und die Bewunderung der Nachwelt ist ihnen gewiß.

Indessen hatte sich der Magistrat am Nachmittage des neunten Mays von Neuem, wiewohl in geringer Anzahl, auf dem Rathhause versammelt. Hier stellte Otto von Gericke, als Bauherr, nachdrücklich vor, daß der Feind aus dem Bollwerk bey der Neustadt bereits alle Sturmpfähle längs der Face ausgegraben habe, daß daher die Besatzung in der fausse Bray stündlich dem Ueberfall ausgesetzt sey, und daß man eilig einen Entschluß fassen müsse, ehe es zu spät wäre. Hierauf nahm der Stadtsyndicus, D. Johann Denhart das Wort: „Er sey nicht allein des Rathes, sondern der ganzen Stadt Syndicus, und müsse jetzt für das Wohl so vieler Tausende reden; was die Stadt endlich anfangen wolle, da es ihr an Pulver fehlte, und sie den Feind schon bis an den Wall hätte vordringen lassen? Der Rath möchte es bedenken und nicht so viel tausend Menschen ins äußerste Verderben stürzen.“ Die anwesenden Rathspersonen votirten hierauf wiederum, und der Beschluß, zu capituliren, wurde gefaßt. Otto von Gericke erhielt den Auftrag, diesen Beschluß, nebst den von ihm bemerkten

Schritten des Feindes, im Namen des Magistrats dem Falkenberg anzuzeigen. Dieser ließ hierauf des Abends den präsidirenden Burgemeister ersuchen, daß man nicht ohne seine Theilnahme zum Accord schreiten, und daß sich der Magistrat in dieser Angelegenheit den nächsten Morgen in der Frühe zu Rathhause versammeln und mit ihm gemeinschaftlich verfahren möchte. Wegen des Ausgrabens der Sturmpfähle befahl er sogleich einen Ausfall an dem bezeichneten Orte auf die folgende Nacht, um die Feinde wieder vom Wall und Graben zu vertreiben, ein Schritt, der vielleicht die Stadt gerettet, wenigstens die Anordnungen des Feindes sehr verrückt haben würde, der aber aus unbekannten Ursachen unterblieb, und den Feinden den Sturm des folgenden Tages möglich machte. An diesem durch das Verderben Magdeburgs unvergeßlichen Tage, den 10 May 1631, Dienstags, Morgens um 4 Uhr, versammelte sich der Magistrat, nebst den Repräsentanten der Bürgerschaft und vielen andern Bürgern von neuem auf dem Rathhause. In einem besondern Zimmer befanden sich Falkenberg, der Schwedische Gesandte Stalmann und die Räthe des Administrators. Der Magistrat schickte an sie vier seiner Mitglieder, den Burgemeister

Kühlewein, den Syndicus Denhart und die Rathmänner Gerhold und Gericke, um die Vorschläge zur Capitulation zu entwerfen, mit welchen Abgeordnete, in Begleitung des Tilly-schen Trompeters ins kaiserliche Lager geschickt werden sollten. In diesen entscheidenden Augenblicken versuchte Falkenbergs Heldenmuth noch einmahl, die wankenden Gemüther zu befestigen und von unrühmlichen Schritten zurück zu halten. Er erinnert sie an die oftmahligen theuern Zusagen seines Königs, zeigt ihnen, daß man ihn stündlich erwarten könne, daß die Gefahr noch nicht aufs höchste gestiegen sey; er setzt hinzu, daß jede Stunde längerer Vertheidigung mehr, denn eine Tonne Goldes, werth sey. Schon hat er, von edelm Eifer erwärmt, beynahe eine Stunde geredet, und war von den Räthen des Administrators unterstützt worden, als ihm der versammelte Magistrat durch seinen Secretär melden läßt, daß nach Anzeige der Wächter auf dem Dom und Jakobsthurme der Feind in voller Bewegung sey, aus allen Lägern gegen die Stadt marschire und sich in der Sudenburg und Neustadt hinter die Approchen und stehen gebliebenen Mauern postire. Bald wird diese Nachricht durch einen Bürger vom Walle bestätigt, der noch hinzusetzte, daß

die kaiserliche Reiterey im Felde zahlreich hinter allen Hügeln und Gründen hielte. Falkenberg antwortet anfangs kurz: „Er wollte, daß die Kaiserlichen sichs unterstehen und stürmen möchten, sie sollten gewiß so empfangen werden, daß es ihnen übel gefiele, und fährt dann in seiner Rede fort.

Aber seine Zuversicht trog ihn dieses Mahl und die entscheidende Stunde war über Magdeburg angebrochen. Auch Tilly kannte Gustav Adolphs Nähe, und hatte, an dem guten Ausgange der Belagerung verzweifelnd, beschlossen, sie aufzuheben, vorher aber das letzte, einen allgemeinen Sturm zu wagen. Am neunten May, des Nachmittags fängt auf einmahl das Feuer der Kaiserlichen an zu schweigen; von den Batterien an der Sudenburg werden die Stücke abgeführt. Die Hoffnung der Belagerten wächst. Aber die Kaiserlichen sind insgeheim zum Sturm vorbereitet, und Pappenheim hat hierin vor allen seine kampflustige Thätigkeit bewiesen. Am Abend versammelte sich in Tillys Lager der Kriegsrath. Groß fand man die Schwierigkeiten bey dem bevorstehenden Sturm, noch kein Graben gefüllt, keine Bresche geschossen, kaum die Festungswerke be-

schädigt. Die am Heideck errungenen Vortheile versprachen wegen der Höhe dieses sehr starken Bollwerks keinen sichern Erfolg; an der Neustadt war zwar die Eroberung der fausse Bray, aber nicht so leicht die des Bollwerks und des Walles zu hoffen. Tilly, vorsichtig, wie wenige Feldherrn, wankte sehr. Dennoch billigte der versammelte Kriegsrath den Sturm, vornämlich auf das Anrathen eines alten Obersten, der das Beyspiel von Mastricht anführte, welche Stadt in den Morgenstunden, als Bürger und Soldaten sich zu Ruhe begeben hatten, in ihrer Sicherheit mit Sturm erobert worden sey. Hierdurch wurden Tillys Zweifel besiegt, und ein Sturm auf die Frühe des folgenden Tages festgesetzt. An vier Orten zugleich sollte der Angriff geschehn. Pappenheim sollte mit den Regimentern Gronsfeld, Wangler, Savelly, und seinem eigenen das neue Werk an der Neustadt, Herzog Adolph von Holstein das Hornwerk am Krökenthor, Graf Wolf von Mansfeld mit den Truppen Tillys, den Heideck und die andern Werke an der Sudenburg, und drey kaiserliche Regimenter mit einigen ligistischen Truppen, unter Piccolominis Anführung, das neue Kronwerk auf dem Marsch vor der Strombrücke bestürmen. Zwey Regimenter

waren zum Angriff der beyden halben Monde vor dem Ulrichs- und Schrotdorferthor auf der Westseite der Stadt bestimmt, die man, ihrer starken Befestigung wegen, bisher noch nicht angegriffen hatte. Kanonenschüsse sollten früh Morgens um 5 Uhr die Losung zum Sturme geben.

Die Rollen waren vertheilt, und die Anführer trennten sich, um jeder für sich den Muth seiner rohen Schaaren zu beleben. Eine dreytägige, von Tilly versprochene Plünderung entflammte die Kampflust derselben, und die angespornte Habsucht verstieg sich in die Regionen der abenteuerlichsten Hoffnung. Sieben Königreiche, so ging im Lager das Gerücht, könnten mit den Schätzen der Stadt bezahlt werden. Man vergaß aber sehr, den Kampfdurstenden Schonung wehrloser Einwohner und Enthaltung von Schandthaten zur Pflicht zu machen. Um die ungestüme Hitze desto sichrer zu beleben, wurde eine Menge Rheinwein ausgetheilt. Man brachte im Lager die Nacht in möglichster Stille mit Vorbereitungen zum Angriff zu. Hiermit beruhigten sich die übrigen Führer. Nur Pappenheim rastete nicht. Er, der kühnste Streiter im Heer, gewohnt, bey

ähnlichen Unternehmungen am ersten den Sieg zu erringen, hatte dieß Mahl durch Zufall und eigne Bemühung ausgezeichnete Vortheile des Angriffs vor den übrigen. Der Graben an der Neustadt war trocken, der Wall ohne Brustwehr, und so wenig steil, daß man mit leichter Mühe hinanlaufen konnte. Voll glühender Hoffnung des Sieges und Unmuth gegen die Stadt, der er vorher schon Verderben und Einäscherung gedroht hatte, that er in dieser Nacht, noch alles, die errungenen Vortheile zu vermehren. Auf seinen Befehl wurden noch mehr Sturmleitern an den Wall gelegt, Staffeln hineingehauen, die Stackete und Pallisaden vollends untergraben. Die äußerste Stille mußte bey diesen Arbeiten herrschen. Todesstrafe drohte im Uebertretungsfall. Kein Hinderniß blieb von dieser Seite dem Angriff des folgenden Tages übrig.

Unterdessen hatten die Belagerten aus einigen ungewöhnlichen Bewegungen des Feindes die Möglichkeit eines Sturmes geahndet, und in der nemlichen entscheidungsvollen Nacht die Maßregeln der Vorsicht verdoppelt. Alle Posten waren gehörig besetzt, die gesammte Garnison und selbst die Reiterey in den Werken vertheilt,

die Bürger auf den Wällen, und Alles zum Widerstande bereit. Sorgfältig lauschte man jeder Bewegung. Aber die tiefe Stille des Todes schien über das kaiserliche Lager ausgebreitet. Kein Laut tönt herüber, kaum bemerkt man an einigen Orten der äußern Werke unbedeutende Bewegungen, und der Gedanke an drohende Gefahr fängt an, aus den Seelen der Getäuschten zu verschwinden, um der süßen Hoffnung errungener Befreyung Platz zu machen. Sehnsuchtsvoll erwarten sie den Morgen, um die Bestätigung ihrer Hoffnung zu sehn, und nach dem mühseligen Wachen einigen Schlummer zu genießen.

Die Schatten verschwinden endlich, und ein heitrer Frühlingstag entsteigt dem Meere, um blutigen, unvergeßlichen Scenen des Jammers zu leuchten. Die Stille im kaiserlichen Lager dauert fort, und Falkenberg, durch sie betrogen und wenig mehr besorgt, begiebt sich auf das Rathhaus; ein Theil der Bürger, von unruhiger Erwartung der Entscheidung getrieben, folgt ihm eben dahin, die Officiere aber, die nicht mit der gewöhnlichen Wache beauftragt sind, und die größere Hälfte der Soldaten und Bürger eilt, unfähig dem Drange nach Ruhe

länger zu widerstehn, nach Hause in die Arme des Schlafs. Wie Trojas unglückliche Bewohner, durch Griechische Arglist bethört, schlummern sie sorglos am Rande des nahen Verderbens, und entwinden sich den Träumen zum Anschaun ihres rettungslosen Unglücks. Aber in denselben Augenblicken entraffen sich die mordbegierigen Schaaren ihrer Feinde dem rauhen Lager und stehn unter ihren Führern zu Tod und Verderben bereit. Ungeduldig erwarten sie die bekannte Losung zum Angriff, aber lange vergebens.

Tillys besorglicher Geist kämpfte aufs neue mit mächtigen Zweifeln. Zu groß und des Erfolgs zu ungewiß erschien dem Sinnenden, in einsamer Stille der Nacht, das beschlossene Wagstück. Mit Anbruch des Tages läßt er den Kriegsrath von neuem versammeln. Dieser, von der Unentschlossenheit seines Greisenalters frey, befestigt in Kurzem seinen wankenden Entschluß. Pappenheim hatte den Abend zuvor aus der Stadt die genaueste Nachricht erhalten, wie stark man die künftige Nacht auf die Wache ziehn werde, welche Werke am stärksten besetzt seyn, und um welche Stunde man sich von der Wache zur Ruhe begeben würde.

Wenn einige Muthmaßungen der Vorzeit nicht trügen, so hatte man sogar in diesem Augenblick noch durch die gewöhnlichen Verräther Nachricht von der Lage der Stadt erhalten. Nur etwa 600 Soldaten und wenige Bürger besetzten den gesammten Umfang der Werke. Hierdurch vollends in seinem Vorhaben befestigt, trennt man sich, um noch die letztern Anordnungen zu machen. Nun endlich, gegen 7 Uhr Morgens, geben sechs Kanonenschüsse von der Hauptbatterie an der Neustadt, das Zeichen zum Angriff.

Aber Pappenheims Kampfbegierde, des Ausganges gewiß, hatte dasselbe nicht zu erwarten vermocht. Voll Besorgniß, daß Tilly sich dennoch eines andern besinnen, vielleicht gar die Rückkehr des Trompeters aus der Stadt erwarten möchte, bestürmte er noch vor gegebenen Zeichen, Morgens vor sieben Uhr, das neue Werk mit seiner gesammten Macht an Infanterie und abgesessener Cavallerie, unter der Losung Jesus Maria mit einer weißen Binde um den Arm. Im Huy überraschte er mit einigen hundert Mann, welche durch die vielen Sturmleitern zugleich hinaufkamen, die funfzehn Stadtsoldaten, welche sich in der fausse Bray

befanden, und die weder mit Piken, noch Morgensternen und andern beym Sturm gewöhnlichen Werkzeugen versehen, sogleich der Gewalt weichen und sich auf den obern Wall flüchten mußten. Nun drang man augenblicklich weiter, und kam auf die Brustwehr unter dem Gewehr der Garnison, die mit einem markgräflichem Feldprediger eben in der Betstunde begriffen, keinen Ueberfall ahndete. Kaum hatten sie die Zeit, zum Gewehr zu greifen und die Lunten anzuzünden, die wegen des herrschenden Mangels nur von den Schildwachen angezündet unterhalten wurden. Jeder Widerstand war zu spät. Sie retirirte sich daher durch ein enges Pförtchen auf das Bollwerk, aber die Feinde drangen zugleich mit hinein, eroberten es, und stürmten jetzt weiter durch den Zwinger auf die Stadt los. Aus Bestürzung, und um nicht den Ihrigen selbst den Rückweg zu versperren, hatten sich die Soldaten und Bürger auf dem Bollwerk dem andringenden Feinde nicht widersetzt. Mit noch mehrerm Glück greifen Pappenheims Truppen die hohe Pforte an, finden die Schildwache gänzlich unaufmerksam und die wenigen Soldaten schlaftrunken, überwältigen sie, und ersteigen die Werke fast ohne Widerstand.

Andere Truppen dringen um das Rondel an dem Fischerufer durch die gerade seichte Elbe ohne Mühe in die Stadt, und die Kroaten, in eben dem Augenblick, den Kampf vergessend, wo ihnen der Raub winkt, fangen schon an, die Häuser am Fischerufer zu plündern, nachdem sie das dahin führende Thor durch die Sorglosigkeit der Fischer offen gefunden hatten.

Das wachsende Getöse verkündigt in Kurzem der Stadt ihre schreckliche Lage. Man hörte zu Rathhause den Wächter auf dem Johannisthurm Sturm blasen, und sahe die weiße Kriegesfahne ausgesteckt. Das Läuten der Sturmglocken und ein schreckliches Musketenfeuer der Kämpfenden durchdrang die Lüfte. Bey diesen Anzeichen eilt Otto von Gericke nach der Gegend des Fischerufers, findet die Croaten bereits in der Stadt, beschäftigt die Fischerhäuser zu plündern und überbringt dem Magistrat in Hast die noch unglaubliche Schreckenspost. Voll der heftigsten Bestürzung eilt dieser vom Rathhause auf den Markt, um hier eiligst noch Anstalten zu treffen. Man schickt noch an die eindringenden Feinde Trommelschläger, die um einen Accord bitten sollten, aber keiner von ihnen bringt Antwort zurück. Fal-

kenberg, durch seine eiligst herbey geeilten Pagen benachrichtigt, daß der Feind schon auf dem Walle sey, setzt sich augenblicklich zu Pferde, und eilt mit einigen vom Marsch an sich gezogenen Compagnien des Oberstlieutenants Trost nach der Gegend des neuen Werks. Er findet den siegenden Feind bereits im Vordringen nach den Straßen der Stadt. Ein verzweiflungsvoller Kampf beginnt. Der Andrang äußerster Gefahr, wenn er noch von der Aussicht auf mögliche Rettung begleitet ist, stärkt und befeuert in eben dem Grade die Kräfte des Kämpfenden, als er ohne diese Aussicht sie zu lebloser Erstarrung niederwirft. Wem wächst nicht Fassung und Kraft in entscheidungsvollen Augenblicken? Die Magdeburger, kaum dem Schlaf und der sorglosen Zerstreuung entronnen, greifen den Feind mit Wuth an, und fechten eine Stunde lang mit unermüdeter Tapferkeit. Am neuen Werk, der ersten Eroberung des Feindes, wird derselbe in Unordnung zurückgetrieben. Mehr als hundert seiner Todten bedecken den Wall. Es wäre vielleicht bey schnellerer Anwendung aller Kräfte nicht unmöglich gewesen, den Feind gänzlich zurückzutrieben. Die entschlossene Gegenwehr der Magdeburger hatte seine wildandringenden Schaaren

in die äußerste Verwirrung gebracht. Nur ein entschlossener Angriff von etwa 500 Mann Cavallerie in diesem Augenblick, und das Schicksal des Tages, wie kaiserliche Officiere in der Folge selbst gestanden, würde anders ausgefallen seyn. Allein Falkenbergs standhafte Gegenwehr ward nicht zu rechter Zeit unterstützt. Keine Reiterey, kein einziger Bürger erschien noch, den kämpfenden Truppen beyzustehn. Im Begriff, den Feind auch von der hohen Pforte zurückzutreiben, wagt sich Falkenberg in unvorsichtigem Muth an die Spitze seiner Truppen. Eine Kugel streckt ihn tödtlich verwundet nieder; sterbend in ein benachbartes Haus gebracht, ward sein Körper bald darauf ein Raub der Flammen, und jede Spur davon war unter der allgemeinen Niederlage verschwunden. Auch der Oberstlieutenant Trost wird getödtet.

So ihrer Anführer beraubt, durch den langen Kampf von Pulver entblößt, verlieren die Soldaten endlich den Muth, und weichen zurück in die Stadt. Die Feinde dringen mit den Fliehenden durch das Thor, bis in die Lakenmacherstraße, aber hier finden sie von Infanterie und Cavallerie neuen heftigen Widerstand. Der Oberst Uslar war mit der Cavallerie und den

Reservetruppen herbeygeeilt, aber er trifft bereits feindliche Reiterey gegen sich, und wird zurückgeschlagen. Das immer wachsende furchtbare Getöse bringt in der Stadt alles in Bewegung, und in hastiger Eil stürzen die Bürger, dem Schlaf entrissen, nach den Wällen. Das Jammergeschrey der Weiber und Wehrlosen, die jetzt schon das Aeußerste befürchten, erfüllt die Straßen, und mischt sich schrecklich in den allgemeinen Sturm. Die Kaiserlichen, von der Gefahr und Verwirrung der Stadt benachrichtigt, beginnen jetzt auch auf den andern angewiesenen Punkten den Angriff. Herzog Adolph bestürmt das Hornwerk vor dem Krökenthor, aber er erfährt von den Truppen des Administrators starken Widerstand. Pappenheim war auch hier nöthig, um den Ausschlag zu geben. Er hatte vermittelst der Sturmleitern unaufhörlich frisches Volk nachrücken lassen, und so vermochte er jetzt mit jenen vier Regimentern, Gronsfeld, Savelly, Wangler und Pappenheim den Wall bis ans Krökenthor zu besetzen und dieses Thor zu erobern. Die muthigen Vertheidiger desselben, im Rücken umzingelt, werden fast ohne Ausnahme niedergehauen. Den feindlichen Schaaren öffnet sich das Thor, und um den Widerstand der Angegriffenen vollends zu brechen, hatte Pappenheim durch sei-

nen Generaladjudanten, unweit der hohen Pforte einige Häuser in Brand stecken lassen.

In diesen schrecklichen Augenblicken geht den Magdeburgern durch den Heldenmuth eines Capitäns, Schmidt, ein letzter Hoffnungsstrahl auf. Durch seinen Muth, den besten Beruf des Tapfern, an die Spitze der ihm vor andern vertrauenden Truppen gestellt, greift er die Feinde, die sich schon einer unvorsichtigen Siegesfreude überlassen, stürmisch an, und schlägt sie aus der Lakenmacherstraße schon wieder über den Thränenberg, bis an den Wall zurück. Auch die herzugeeilten Bürger, von einigen Officieren der Besatzung angeführt, stürzen sich jetzt mit allem Muth der Verzweiflung in den Kampf. Schon brannte die Stadt unweit der hohen Pforte; die Flammen loderten hell in den Lüften des reinen Frühlingsmorgens empor, aber Pappenheims Erwartung ist umsonst; weit vom Löschen entfernt, stürzen sich die Bürger nur heftiger in den Streit. Der Kampf in und bey der Lakenmacherstraße war fürchterlich; die Kaiserlichen selbst durch das Fechten in den mit Ketten bezogenen Gassen so abgemattet, daß sie kaum zu athmen vermochten. Allein jener tapfere Anführer fällt schwer verwundet, und Magdeburgs letzte Hoffnung mit

ihm. Als Pappenheim, der seiner Cavallerie mit Picken und Hacken einen Quersteig über den Wall gebahnt hatte, jetzt mit derselben unter Pauken und Trompetenschall die Mageburger anfällt, und Tilly selbst durch das geöffnete Krökenthor mit unwiderstehlicher Wuth eindringt, und die Kanonen der Wälle wider die in den Straßen Kämpfenden richten läßt, werden sie endlich, vom schrecklichsten Kampf ermattet, von zahlreicher Uebermacht übermannt, mit vieler Mühe zum Weichen in die Stadt gebracht.

Während dieser Zeit war der Sturm auf allen Angriffspunkten allgemein geworden, und die Kaiserlichen erfuhren überall den tapfersten Widerstand. Lange zögerte Graf Wolf von Mansfeld mit dem Sturm auf dem Heideck, und schon hatten Pappenheims Truppen eine Zeit lang in der Stadt gekämpft, als er denselben zu zwey verschiedenen Mahlen bestürmte, und muthig zurückgeschlagen wurde. Die beyden halben Monde am Ulrichs- und Schrotdorferthore wehrten sich mit gleicher Ausdauer wider den andringenden Feind. Der Donner des Geschützes und die Hitze der Vertheidigung hinderten diese Braven, wahrzunehmen, was an andern Orten der Stadt vorging, bis die Kaiserlichen, schon völlig Meister der Stadt, ihnen vom Walle her in den Rücken

kamen, und die jetzt um Gnade Bittenden größtentheils niederhieben. Als das Loos der Stadt bereits nicht mehr zweifelhaft schien, wurde auch das neue Werk auf dem Marsch, das einzige den Magdeburgern bis zuletzt gebliebene Außenwerk, angegriffen, aber gleichfalls standhaft vertheidigt, bis der Administrator, bey währendem Sturm der Besatzung Befehl gab, die Werke auf dem Marsch zu verlassen, sich in die Stadt zurückzuziehn, und ein Joch von der Strombrücke abzuwerfen. Jetzt konnten die Angreifenden diese Werke ohne Widerstand in Besitz nehmen, aber obgleich die Balken des abgeworfenen Jochs meistens liegen blieben, wagten sie es doch nicht, über dieselben in die Stadt zu kommen, bis sie von der andern Seite her völlig erobert war. Viele feindliche Reiter, aus unwiderstehlichem Drange nach Raub und Beute, stürzen sich mit ihren Pferden in die Elbe, aber diese wird ihr Grab. So fällt die zweifelhafte Ehre, die nächste Ursache von Magdeburgs schrecklicher Katastrophe geworden zu seyn, einzig auf Pappenheim zurück, der sie höher, als eine Million zu achten versicherte, und man muß um so mehr die unglückliche Sorglosigkeit der Vertheidiger der Werke an der Neustadt beklagen, jemehr sie allein alles Uebrige unwiderstehlich ins Verderben fortriß.

Schon durch den überlegenen Anfall von Infanterie und Cavallerie gebrochen, zersprengt und in die Straßen der Stadt zurückgetrieben, sammeln sich die Magdeburger an verschiedenen Orten der Stadt von Neuem, und bieten ihre letzten Kräfte zum verzweiflungsvollsten Widerstande auf. Das Blutvergießen wächst mit der Ungleichheit des Kampfs, bis eine schreckliche Generalsalve Tillys die Gegenwehr bricht, und alles mit unwiderstehlichem Schrecken auseinander sprengt. Mit großem Jammergeschrey flüchten die Geschlagenen auf die Kirchhöfe, in die Kirchen und in ihre Häuser, deren Thüren und Fenster man in Eil verrammelt. Auch der auf dem Markt versammelt gewesene Magistrat, hatte sich bey andringer Gefahr zerstreut, um auf eigne Rettung zu denken. Das Feuer des Geschützes und kleinen Gewehrs schweigt nunmehr, und die Stadt ertönt nur von dem Wehklagen der Hoffnungslosen und dem furchtbaren Freudengeschrey der Sieger, welche sich raubend und mordend durch alle Straßen verbreiten, und überall zur Plünderung die verschlossenen Häuser erbrechen. Alles, was ihnen in den Weg kommt, wird ohne Gnade und Schonung niedergehauen. Auf dem breiten Wege sah man den Feind Tausende der Einwohner herdenweise, mit beständigem Schießen und

Einhauen vor sich her treiben, und hörte die Lüfte von ihrem Jammergeschrey erfüllt, das weit über das Feld hin mit Grausen vernommen wurde. Bis auf den Neuenmarkt und zum Brückthore hinaus, war der letzte schwache Ueberrest der Besatzung und der noch kämpfenden Bürger zurückgedrängt, dort umzingelt, und niedergehauen oder entwaffnet worden. Vielfach ward in den Straßen gefochten, und noch jetzt bezeichnet der Name der scharfen Ecke, fast mitten in der Stadt, die Stelle eines hartnäckigen Kampfes, der schon unterliegenden Magdeburger mit den Feinden. Der Administrator, der sich noch zuletzt dem Feinde entgegenstellen wollte, ward auf dem breiten Wege umringt, an Kopf und Schenkel verwundet, mit Musketen hart gemißhandelt, beraubt, und dann als Gefangener ins feindliche Lager geführt. Seine Leute wurden mit ihm gefangen, oder fielen todt an seiner Seite.

So war endlich diese rühmliche Stadt, das Muster edeln, heldenmüthigen Kampfes für Religion und Freyheit, von unvorhergesehenem, übermächtigen Anfall bezwungen, von jedem Widerstande entblößt, ihrer tapfersten Helden und Vertheidiger durch den Tod beraubt, wehrlos in den Händen der Feinde. Ihre Bewohner, die

einst im Vertrauen auf ihre stolzen Mauern so muthig der Gewalt und dem Unrecht trotzten, und ihren erbitterten Feinden Hohn sprachen, erwarteten jetzt, von einem gewaltigen Sturme darniedergeschlagen, von unnennbaren Schrekken betäubt, ohne Hülfe, ohne Fürsprecher, in ihre Wohnungen verscheucht, flehend, zagend und bebend ihr Schicksal. Warum setzten die Unglücklichen nicht den Kampf bis auf den letzten Tropfen ihres Blutes fort, um fechtend von der Hand des Feindes zu sinken? Ihr Fall wäre ehrenvoller und minder schrecklich gewesen; ihr Widerstand hätte das Loos ihrer Weiber und Kinder nicht verschlimmern können. Aber auch der Heldenmuth hat seine Grenzen; der heftige Kampf hatte ihre Kräfte erschöpft, und selbst das nöthigste Vertheidigungsmittel, Pulver, war zuletzt den Bedrängten völlig geschwunden.

In fürchterlichen Händen war jetzt ihr Schicksal, in den Händen raubdürstender, wuthschnaubender, unmenschlicher Schaaren, und eines Anführers, der seinen Untergebenen an Menschlichkeit nahe, daß heißt, auf der niedrigsten Stufe derselben stand. Durch sein gleichgültiges Schweigen zum Herrn über die unglückliche

Stadt, über Leben und Tod ihrer Bewohner gemacht, brach jetzt die lange gereizte Wuth dieser fluchwürdigen Banden los, und erschöpfte sich in Greuelscenen, die nach dem einstimmigen lauten Zeugniß der Vorwelt unfähig sind, mit Flammenworten beschrieben, mit dem glänzendsten Pinsel ausgedrückt zu werden.

Es war etwa neun Uhr Morgens, als die gänzliche Zerstreuung der kämpfenden Bürger es den Feinden außer Zweifel setzte, daß die Stadt nun völlig erobert, und in ihren Händen sey. Kaum fühlten sich die Kräfte frey, die der muthige Widerstand zum Kampf angespannt hatte, als Mordlust, Raubgier und viehische Wollust in den Seelen dieser Barbaren die Stelle der Kampfbegier einnahmen. Ein wilder Haß des protestantischen Namens und ein langer unter mancherley Schmähworten vor den Mauern der Stadt vergebens genährter Groll, verstärkt durch den Umstand, daß die Belagerten mit den verhaßten Drathkugeln schossen, hatten die Wuth ihrer rohen Seelen gereizt, Wein und andere berauschende Getränke sie erhitzt, der verzweifelte Widerstand der Angegriffenen hatte sie endlich zur tobendsten Raserey angefacht. Wie grimmige Tiger stürzten sie jetzt auf ihre Beuten los. Die Furcht, von andern

übereilt zu werden und leer aus zu gehn, beflügelte nicht ohne Grund die Ausbrüche ihrer raubgierigen Wuth. Bot gleich diese ansehnliche Stadt eine reiche Beute jeder Art dar, so war es auch ein Heer von Vierzigtausenden, das sich in dieselbe theilen sollte, und mancher ging bey allem Reichthum dennoch leer aus. Dem Deutschen Vaterlande gehörte bey weitem nicht die gesammte Anzahl dieser unmenschlichen Banden an. Das übrige war ein bunter Haufe von Franzosen, Italiänern, Niederländern, Spaniern, Ungern, Pohlen, Kroaten und andern Nationen, aus weit getrennten Gegenden unter gleichen Fahnen vereinigt, und häufig gesellte sich die Unkunde der Sprache zur Fühllosigkeit der Gemüther, die Ohren gegen das Flehn der Unglücklichen zu betäuben.

Schon verbreiten die ersten Eroberer Tod und Verderben in den Straßen der Stadt, als nach und nach alle bisher noch vertheidigten Thore dem feindlichen Heere sich öffnen. Die ganze Reiterey dringt durch das Ulrichsthor in die Stadt ein, von Begierde nach Beute beflügelt; endlich auch die Kroaten, schauderhafte Unmenschen, unwerth, jeden rohen Horden der Türken und Tartarn gleichgestellt zu werden. Ihr Erscheinen er-

höht die Gräuel auf die äußerste Stufe; schnaubend vor Wuth, hauen sie alles, was sie auf den Straßen antreffen, ohne Erbarmen nieder.

Den größern Theil der wehrlosen Einwohner hatte indessen das Schrecken bald anfangs in das Innere ihrer Wohnungen zurückgescheucht. Versteckt in die abgelegensten und dunkelsten Winkel, auf Böden, in Küchen, Keller, Stroh- und Kohlenkammern, erwarten sie zitternd den Ausgang der furchtbaren Katastrophe. In dieser Lage hören sie eine Zeit lang das ununterbrochene Knallen des kleinen Gewehrfeuers, ein Zeichen des hartnäckigen Kampfes der Ihrigen, bis es endlich, vom Kanonendonner unterbrochen, und bis zu einer heftigen Gewalt verstärkt, auf einmahl schweigt. Es war die Generalsalve Tillys, die das Schicksal der ermatteten Vertheidiger entschied. Nun folgt einen Augenblick, bloß durch das Jammergeschrey der Verzagenden unterbrochen, jene furchtbare Stille, die, gleich der Stille der Natur vor Gewittern, naher Vorbote des tobendsten Sturmes ist. Gleich darauf ertönen die Straßen von dem wilden Jubelgeschrey der Sieger: „All' gewonnen, all' gewonnen!" und von dem Klaggeschrey der Verfolgten, Verstümmelten und Sterbenden. Bald mischt sich in diese kläglichen Töne das fürchterliche

Getöse der anrückenden Cavallerie, ein schreckliches Wirbeln der Trommeln, das Stampfen der Rosse, das Toben der Krieger, die nach Raub und Mord dürsten, durchdröhnt und erfüllt die Lüfte. Nun hören die Versteckten die Thüren ihrer Häuser mit Gewalt geöffnet und das Geräthe derselben in wilder Furie mit donnerndem Krachen aufgeschlagen, und sehen sich entweder in ihren Schlupfwinkeln selbst aufgesucht, und zur Qual hervorgezogen, oder schmachten in steigender Todesangst, von der Behandlung anderer geschreckt, darin fort, bis die wüthenden Flammen die Stadt erfüllen, und denen, die sich nicht schnell auf die Straßen retten, ein schreckenvolles Ende zubereiten.

Wie sehr waren nicht jene Tapfern zu beneiden, die in der Vertheidigung der Stadt gefallen waren! Ihr früherer Tod befreite sie von dem schaudervollen und demüthigenden Anblick ihrer verheerten Vaterstadt, und von allen Unmenschlichkeiten, denen ihre unglücklichen Mitbürger ausgesetzt waren. An diesen erschöpfte sich in vollem Maße die viehische Wildheit ihrer Feinde. Alles wurde ohne Unterschied niedergehauen, niedergeschossen, verstümmelt, oder mit Schlägen und Stößen schrecklich gemißhandelt. Weder die unschuldige Kindheit, noch das matte Alter, weder

die blühende Jugend, noch die Schwäche des andern Geschlechts, weder Schwangere, noch Gebärende, noch hülflose Säuglinge fanden Erbarmen vor der Wuth der Unmenschen. Alles Mitleid, alle Schonung waren ihnen fremd. Gräßlich schrieen die Wüthenden einem jeden zu: „Gieb Geld!" ermordeten oder mißhandelten diejenigen, welche nichts zu geben hatten, und erbrachen und verwüsteten alles, was sie in den Häusern antrafen. Vor Schrecken unfähig, etwas zu verhehlen, gaben die zitternden Einwohner an Geld und Kostbarkeiten das letzte hin, was sie besaßen. Aber sie befriedigten dadurch nur den Andrang der ersten wüthenden Schaaren. Bald sahen sie sich von andern noch wüthendern umgeben, welche auf die Unglücklichen, die nun wenig oder nichts mehr zu geben übrig hatten, ohne Besinnung loshieben, stachen oder schlugen. Die Raubgier dieser Barbaren, ihre Officiere nicht ausgenommen, war ohne Grenzen. Alle Winkel der Häuser wurden durchspäht, alle Kisten und Kasten in unglaublicher Furie mit donnerndem Krachen aufgeschlagen, die Kleider den Unglücklichen vom Leibe gerissen, weil man Geld darin versteckt glaubte. Selbst die Häuser der Vaterlandsverräther und Kaiserlichgesinnten, ob sie gleich, einigen Nachrichten zufolge, kaiserliche Adler aus den Fenstern heraus-

gehängt hatten, wurden mit gleicher Wuth, als die übrigen verheert. Nicht die verborgensten Oerter, nicht geweihte und heilige Stätte konnten in diesen schrecklichen Augenblicken ein Asyl gewähren. In der Katharinenkirche, wo eben der zweite Prediger Thodänus Dienstags Wochenpredigt gehalten, und seine Zuhörer zur Standhaftigkeit ermahnt hatte, wurden von den Kroaten drey und funfzig, mehrentheils weibliche Personen, welche auf den Knieen um ihr Leben flehten, sämmtlich niedergemacht. Man fand sie auf einer Emporkirche liegend, mit gefaltenen Händen, aber ohne Köpfe, ein schrecklicher Anblick! In der Johanniskirche wütheten ähnliche Unmenschen eben so grausam unter den dahin Geflüchteten. Alt und Jung ward gemordet, selbst die, welche auf den engen Treppen des Kirchthurms sichern Schutz zu finden hofften. Der eine Prediger dieser Kirche, Ritter, wurde vor dem Altar niedergehauen, ein anderer, Pormann, in der Sacristey tödtlich verwundet. Seine Frau und der Custos der Kirche, ein achtzigjähriger Greis, wurden neben ihm ermordet. Ein Säugling ward an der Brust der Mutter durchbohrt, und dieser beide Hände abgehauen. Die Wuth dieser Unmenschen ersann die unerhörtesten Gräuel. Einem angesehenen von Adel wurde der Mund mit Pulver

gefüllt, dieses angezündet, und ihm so der Kopf zerschmettert. Man sah Frauenzimmer, die mit dem Kopf in Wasserfässer gestürzt, und so ersäuft waren, eine andere, der noch lebend ein Pfahl durch den Leib geschlagen wurde. Drey Bürgern, welche schon Pardon erhalten hatten, spaltete ein Wütherich mit einem Schlachtschwerdte den Kopf. Die abgehauenen Köpfe der Unglücklichen trug man auf Piken triumphirend zur Schau herum. Gegen Kinder und Säuglinge ward mit tigerartiger Grausamkeit gewüthet. Man tödtete die letztern an den Brüsten ihrer Mütter zugleich mit diesen, oder spießte sie, gleich Fröschen, noch lebend auf Partisanen, trug sie schreyend und in ihrem Blute zappelnd im Triumph einher, und schleuderte sie zuletzt, des kläglichen Schauspiels müde, in die Flammen. Ein Wallonischer Soldat rühmte sich gegen seine Kameraden, daß er zwanzig Säuglinge auf diese Weise hingerichtet habe, und betheuerte sogar, ihrer nicht mehr angetroffen zu haben. Als ihn einer seiner Kameraden fragte, ob er nicht glaubte, daß Gott ihn dafür strafen würde, antwortete er: es wären ja nur Rebellen und Ketzerkinder und nichts Bessers werth. Zwei Kroaten faßten ein Kind bey den Füßen, und rissen es mitten entzwey, eine Unmenschlichkeit, welche alle Schriftsteller

einstimmig mit den Zeichen des höchsten Abscheus erzählen!

In diesen grausenvollen Augenblicken war das weibliche Gschlecht das Ziel einer gedoppelten Wuth. Von namenlosen Schrecken ergriffen, ihrer Habseligkeiten, ja selbst ihrer Kleider beraubt, erlagen sie der viehischen Wollust dieser Unmenschen oft auf öffentlicher Straße, vor den Augen ihrer Männer und Väter. Die Geschändeten wurden dann grausam ermordet, oder gemißhandelt, gebunden, verkauft. Hochschwangere und Gebärende wurden getödtet, verstümmelt, oder ins Wasser gejagt. Entstand über ein Frauenzimmer der mindeste Zwist, so ward ihr auf der Stelle der Kopf gespalten. Diejenigen mußten ihr Loos als günstig preisen, welche nur gebunden ins Lager hinausgeschleppt wurden, um hier den Lüsten minder schamloser Barbaren zu dienen, und dann vielleicht für ein theuers Lösegeld ihre Freiheit zu erkaufen. Die Wuth dieser Schändlichen verschonte auch der zehn und zwölfjährigen Mädchen nicht. Eine Jungfrau von edelm Stande, die durch die viehische Wollust von acht Kroaten ihren Tod gefunden hatte, wurde gespießt, und als ein Vierzeichen oben zu einem Hause hinausgehangen. Ein Pappenheimischer Officier hatte

drey Jungfrauen, Schwestern von edler Geburt, seinen wilden Lüsten geopfert. Hiermit nicht zufrieden, schleppte sie der Barbar ins Lager und überließ sie dort nach wenigen Tagen als Opfer allgemeiner Wollust dem rohen Haufen der Kroaten. Ich enthalte mich, mehrere dieser schändlichen Unthaten anzuführen. Möge sie ewige Nacht vor den Augen der Menschheit verbergen, deren unauslöschliche Schande sie sind! Diese Gräuel, in allen Straßen ausgeübt, machten, daß viele Frauenzimmer, unter Dächern, auf Böden und abgelegenen Orten versteckt, lieber ruhig den qualvollen Tod in den Flammen erwarteten, ehe sie sich, Rettung über die Straßen versuchend, der Wuth dieser Unmenschen aussetzten. Um ihr zu entgehn, stürzte sich eine adliche Jungfrau in einen Brunnen, und mehr als zwanzig Jungfrauen, vorher Zeugen solcher Unthaten, und nun selbst von wüthenden Unmenschen verfolgt, gaben sich die Hände zum gemeinschaftlichen Sprung in die Elbe, und fanden in ihren Fluthen den gewünschten Tod. Eine andere, im Begriff, von einem gemeinen Barbaren ins Lager geschleppt zu werden, bittet auf der Strombrücke um Befreyung ihrer Hände, die Thränen zu trocknen, und stürzt sich in demselben Augenblicke in die tiefesten Fluthen hinab.

So füllte unnennbares Elend, von einem Heere tobender Unmenschen in wenig Momenten hervorgerufen, die Straßen dieser einst so glücklichen Stadt. Sie ertönten von dem Jammergeschrey der Gemißhandelten, von dem Winseln und Röcheln der Verwundeten und Sterbenden. Alles war mit Leichen bedeckt; Säuglinge krochen auf den Körpern ihrer ermordeten und sterbenden Mütter, Kinder schrieen kläglich umher nach ihren verlornen Aeltern, Erwachsene flehten fruchtlos das Mitleid gefühlloser Barbaren an, und kein Retter erschien den Erbarmungswürdigen.

Wo bleibst du, Tochter des Himmels, Milde, Menschlichkeit, sanfte Christentugend, in solchen Augenblicken? Scheinst du nur deßhalb in flüchtiger Stunde einen Fußtritt auf diese Erde zu setzen, um in der nächsten weinend von ihr zurückzufliehn? Erhebt der Mensch nur deßwegen sich einen Augenblick über die Thiere, damit man in dem nächsten desto überzeugender erkenne, daß er unwürdig sey, mit den wildesten und grausamsten derselben verglichen zu werden? Ist der Held zu beneiden, der die Menschheit in solchen Scenen erblickt, sie wohl selbst dazu anführt? Und wenn es gegründet ist, daß das Studium der Geschichte allein jene vollkommene Reife, jene vollendete Auf-

klärung des Verstandes zu geben vermag, die jede Angelegenheit der Menschheit richtig wägt, wenn in diesem Gefühl der bloß speculative Philosoph dem philosophischen Welthistoriker nur bescheiden gegenüber treten sollte, mit wie vieler trüben Empfindungen, mit wie manchen durchempfundenen Gräuelscenen muß dieser seine gerühmte Ueberlegenheit erkaufen!

Der Geschichtschreiber darf zwar solche Begebenheiten mit einer ernsten Fassung erzählen; ihn scheint sein trostloses Geschäft, sich in dem Gewebe von Zerstörungen, Unthaten und Verwirrungen herumzutreiben, woraus die große Welt und Menschengeschichte meistens zusammengesetzt ist, dazu zu berechtigen. Das Herz wird endlich gestählt bey dem unaufhörlichen Anblick der leidenden Menschheit, und wollte er seinem Schmerze freyen Lauf lassen, wie oft müßte er klagen! Und dennoch fühlt sich die empfindende Brust von einem zerstörenden Schmerze zerrissen, bey dem Gedanken, wie mancher biedere Deutsche Sinn, wie manche stille, vom Vertrauen auf das Schicksal erfüllte Seele, wie manches edele Alter, wie manche blühende Schönheit, wie manche liebenswürdige Jugend und Kindheit hier unverschuldet dem schändlichsten Verderben Preis gegeben wurde.

Man sollte aber auch dergleichen Katastrophen nicht beschreiben, ohne ihren unmenschlichen Urhebern ein verdientes Denkmahl der Schande zu setzen. Ich habe dieses hiermit versucht, und ich habe dazu nichts, als eine einfache Erzählung der Begebenheiten nöthig gehabt.

Umsonst sucht der erschütterte Leser in den Geschichtsbüchern der Vorzeit Aeußerungen oder Spuren, daß Tilly dem unmenschlichen Wüthen seiner Soldaten mit Ernst sich widersetzt habe, obgleich er nahe genug war. Alles was katholische Schriftsteller zu seiner Rechtfertigung hervorzubringen vermögen, besteht in der unbestimmten Anführung, daß Tilly seinen Leuten befohlen habe, keinen Wehrlosen niederzuhauen, und sich der Schandthaten zu enthalten. Wäre dieß auch gegründet, so war es doch unzureichend, und das tiefste Stillschweigen herrscht darüber, daß Tilly ein Mehreres gethan, und sich nachdrücklich für die Unglücklichen bemüht habe. So sieht sich der Geschichtschreiber gezwungen, anzunehmen, daß es ihm entweder an Ansehn bey seinen Truppen, oder an Menschlichkeit gefehlt habe, und leider spricht für das letztere die größere Wahrscheinlichkeit. Als eine Vergütung für die Arbeiten und Entbehrungen seiner Truppen betrachtete der Ge-

fühllose den Raub der unglücklichen Stadt; ihre Schandthaten als ein Vergnügen, durch lange Mühseligkeiten erkauft. Darf man einer unbewiesenen Nachricht trauen, so antwortete er sogar einigen Officieren der Lige, welche, von den Gräueln empört, um Menschlichkeit baten: Kommt in einer Stunde wieder, so will ich mich eines weitern besinnen. Der Soldat muß etwas haben für seine Arbeiten und Gefahren!" und that auch nach dieser Stunde noch nichts. Alles, worauf sich, der größten historischen Wahrscheinlichkeit nach, die Thätigkeit eines Mannes beschränkte, der in diesen Augenblicken der Schutzengel von Tausenden hätte werden können, besteht darin, daß er die Domkirche beschützte, zu ihrer und des lieben Frauen Klosters Rettung von den Flammen 500 Soldaten commandirte, und selbst dabey gegenwärtig war, eine Handlung, die mehr religiösen Eifer, als Menschlichkeit verräth; daß er vielleicht auch einigen Personen vom Stande Beistand gewährte, indem die Erzählung eines Augenzeugen den Umstand bemerkt, daß Tilly vor einem Hause, dicht am Sudenburger Thor, worin sich viele Frauen von Adel befanden, und wovor Wache gestellt war, gehalten habe. Auf die bekannte Gesinnung seines Anführers trotzte der wilde Soldat, und wenn menschlichere Befehlshaber seine

Gräuel hemmen wollten, so war die Erinnerung an Tillys zugesagte dreytägige Plünderung statt aller Rechtfertigung hinreichend.

Die Truppen Tillys und der Lige wurden von den Pappenheimischen, besonders von den Wallonen, Italiänern, von Pappenheims eignem Regiment, am meisten aber von den Kroaten, deren Pappenheim zu jederzeit ein Paar Regimenter bey sich führte, an Unmenschlichkeit weit übertroffen, so daß jene selbst ihren Abscheu davor laut äußerten. Pappenheim selbst trägt, nach Tillys Zeugniß auf seinem Todtenbette die Hauptschuld von Magdeburgs schrecklichem Untergange, welches aber meistens von der Einäscherung der Stadt zu verstehn ist. Denn andern Nachrichten zufolge, sah man anfangs den Pappenheim selbst mit gezogenem Schwerdt den wüthenden Soldaten Schonung gebieten, jedoch vergebens.

In dieser allgemeinen Wuth erschienen als rettende Engel, einige besonders ligistische Officiere und Soldaten, welche vom Wink des Zufalls, oder von einem plötzlichen Erbarmen geleitet, einzelne Personen und Familien in ihren Schutz nahmen, und sie mit großer Mühe und Gefahr, durch die tobenden Krieger und Flammen hindurch, über

Leichenhaufen und blutströmende Pfade, aus der Stadt, und ins Lager der Kaiserlichen in Sicherheit brachten. Aber meistens war diese Menschlichkeit, wiewohl den Geretteten unendlich werth, dennoch eine Tochter des Eigennutzes, und die Erhaltenen mußten ihren Rettern den Rest ihres geborgenen Vermögens überlassen. Selbst höhere Befehlshaber schämten sich nicht, von gemeinen Bürgern ihre ganze thränenbenetzte Habe anzunehmen, ja mit ihren wilden Schaaren zugleich auf Raub auszugehn, und ihn vor den Augen derselben zu theilen. Unbegrenzte, schamlose Raubsucht war im dreißigjährigen Kriege, der schrecklichsten Geißel Deutschlands für alle Zeiten, mehr, als je, das Motto der Krieger geworden. Auf diese Weise retteten manche ihr Leben für ein Lösegeld von hundert, zwey, drey, fünf hundert, ja tausend und mehr Thaler. Man trieb die Forderungen weit über alle damahls geltenden Kriegsgebräuche. Nur wenige Edeldenkende gab es, und unter ihnen gemeine Soldaten, welche die mühsam Geretteten ohne Forderung und Vergeltung entließen, sie zum Theil von dem Ihrigen unterstützten, und so die Ehre der Menschheit, hier, wo sie mehr als je in Gefahr stand, retteten. Desto verabscheuungswürdiger war die Wuth vieler Unmenschen, welche selbst der Eigennutz durch die

Hoffnung eines Lösegeldes nicht vom Morden abhalten konnte, und der durch Untreue erhöhte Frevel mancher Pappenheimischen Wallonen und Kroaten, die sich von Unglücklichen erst ein Lösegeld geben ließen, und sie nach dessen Empfang dennoch schändlich niedermachten. Oft geriethen diese Raubgierigen wegen ihrer Beute selbst in den heftigsten Streit. Das Schwert mußte dann entscheiden, und die Ueberwundenen, von den Händen der Sieger niedergemacht, überließen ihnen die für sie selbst verderblich gewordene Beute. Eine Schreckensscene dieser Art erlebte ein vom Lande in die Stadt geflüchteter Prediger, der, während die Stadt bereits in vollen Flammen stand, aus dem Eckhause an der Lauenburg von oben herab, einen Haufen Kroaten um Beistand und Quartier anrief, und ihnen sein ganzes, in der Johanniskirche niedergesetztes, Vermögen zum Lösegeld für sich und seine Familie versprach. Sie verhießen ihn auf ihre Parole den erbetenen Pardon, ließen ihn auf einer Leiter herabsteigen, und gingen mit ihm in die Johanniskirche, wo er sein Kästchen mit Geld, und Gold- und Silbergeräthe glücklich wiederfand. Voll Freude über diesen Gewinn wollten sie eben die Kirche verlassen, als beym Herausgehn eine andere stärkere Partey erschien, das Kästchen mit Gewalt verlangte, und

da jene sich weigerten, sie überfiel, niedermachte, und die Beute an sich riß, aber doch an jener Statt dem Prediger die zugesagte Parole hielt, und ihn anfänglich ins Lager, dann in seine Heimath sicher geleitete. Ein anderer Kroat bekam einen ganzen Mantel voll kostbaren Geschirrs und Geschmeide zur Beute, nahm überdieß die auf dem Thurm über der Statue des Kaiser Otto befindliche, vergoldete Figur herab, packte alles beim Rathhause in seinen Mantel, und rief einen Musketier, um ihm für eine Belohnung den Mantel aufs Pferd zu heben; der aber seinen Vortheil ersehend, den Kroaten von hinten mit seinem eignen Säbel niederhieb, sich auf das bepackte Pferd schwang, und mit der Beute davon jagte. Manchen wurde ihr Raub auf andere Weise verderblich. Ein gemeiner Soldat Tillys, der eine Beute von mehr, als zwanzig tausend Thalern bekommen hatte, kehrt vor Freuden außer sich ins Lager zurück, und überläßt sich hier einem unglücklichen Spiel mit solcher Wuth, daß er sich am folgenden Tage so arm als vorher befindet, und jetzt in Verzweiflung die Hand an sich selber zu legen droht. Tilly, der dieses erfährt, läßt ihn vor sich kommen, fragt ihn, ob er sich jemahls wieder im Kriege so viel zu erlangen getraue, und läßt ihn auf seine verneinende Antwort auf der Stelle hinrichten;

ein Zug, der Tillys Charakter entspricht, ob er gleich nicht als völlig gewiß erzählt wird.

Schon war Magdeburg einige Stunden hindurch, der Schauplatz eines, wie es schien, grenzenlosen Jammers gewesen, als ihn die gegen Mittag überall ausbrechenden Flammen noch erhöhten und auf den äußersten Gipfel brachten. Der Ursprung dieses so plötzlichen, so allgemeinen, und so verheerenden Brandes wird immer einiges Räthselhafte behalten. Gleich bei den ersten Angriffen gegen die Stadt ließ Pappenheim, wie er späterhin selbst dem Grafen von Gronsfeld, nach dessen ausdrücklichem Zeugniß gestand, ein Haus an der hohen Pforte anzünden, um die kämpfenden Magdeburger aus einem daran grenzenden Hause zu vertreiben, und ihren muthigen Widerstand durch die drohende Verheerung der Flammen zu brechen. Allein er betrog sich in der letztern Erwartung, und die Sorge für Habe und Eigenthum wich der Wuth des allgemeinen Kampfes. Vielleicht wäre die Wirkung dieser ersten Flammen minder entscheidend gewesen, aber bald loderten neue Gluthen von allen Seiten empor. Insbesondere wurde auf dem breiten Wege beinahe jedes dritte oder vierte Haus angesteckt, und man zählte nach den geringsten Berichten wenig-

stens achtzehn, nach einigen aber gar 50 bis 60 verschiedene Orte des Ausbruchs. Sey es, daß man Pappenheims Befehl mißverstanden hatte, oder daß die vernichtende Raserei der Soldaten nur einen Vorwand zur weitern Zerstörung von demselben borgte, in jedem Fall waren sie die erste und vornehmste Ursache des Brandes. Dieses wird durch so viele übereinstimmende Berichte der Vorzeit, durch so unverdächtige Aussagen von Augenzeugen selbst, deren einige die verbrannten Pechkränze liegen gesehn haben, bestätigt, daß das Vorgeben gleichzeitiger katholischer Schriftsteller, eines Eberhard Wassenberg, und anderer, als wären die unglücklichen Bürger der Stadt selbst die Stifter des Brandes gewesen, nichts, als gerechte Verachtung bewirken kann. Diese Parteiischen betrachten als die Ursache eines solchen Entschlusses jene mißgünstige Rachsucht, die, in Gefahr alles zu verlieren, es lieber selbst zerstören, als in den Händen des Widersachers wissen will. Aber wenn gleich Sagunts und anderer alten Städte überwundene und verzweifelnde Bürger in diesem Sinne handelten, so berechtigt dieß, bey dem Widerspruch besserer Berichte, nicht, es geradezu auch auf Magdeburg anzuwenden. Alles, was sich zugeben läßt, ist,

daß durch unvorsichtige Behandlung des Feuers und Lichts in der schrecklichen Verwirrung oder durch Vernachlässigung der Flammen auf den Herden vielleicht an einigen Orten ohne Schuld der Soldaten Feuer ausgebrochen sey.

Die vielfach erwachten Flammen griffen bald mit unaufhaltsamer Wuth um sich, und begegneten sich von allen Seiten zum allgemeinen schrecklichen Brande. Immer fürchterlicher ward die Vernichtungsscene, die Gräuel einer gedoppelten Zerstörung, eines zweifachen Todes. Unwillig sahen sich die tobenden Krieger, nach wenigen verflossenen Stunden in ihrem Wüthen gestört; vergebens suchten jetzt ihre Anführer Löschanstalten anzuwenden, die mit der Macht der Flammen in keinem Verhältniß standen, und beyde sahen sich bald gezwungen, die Stadt zu verlassen, um dem Tode in Flammen und Dampf zu entgehn. Mit verdoppeltem Grimm stürzten sich noch unbefriedigte Raubgierige in die schon brennenden Häuser; manche wurden von dem Sturz derselben bedeckt, oder kamen auf den brennenden Straßen um; andere mußten mit Gewalt von ihrem Verderben zurückgetrieben werden. Einige, die sich verspätet hatten, fanden erst nach langem

mühsamen Irren durch die versperrten Straßen der Stadt noch Rettung. Es war elf Uhr Mittags, als die allgemeine Wuth des Feuers begann; der Frühlingstag war still und heiter angebrochen, aber Nachmittags erhob sich ein plötzlicher Sturm aus Osten und fachte die Gluthen zu ungewöhnlich schneller Verbreitung an. Fürchterlich war der Anblick des ungeheuern Brandes, völlig werth, den Flammen Trojas verglichen zu werden. In heftiger Gluth kochte die Atmospähre und die Asche und Lohe wurde von dem Sturme Haufenweise bis Wanzleben, Egeln und andere Oerter in Westen geführt. Der sinkende Abend fand die Stadt in ihren Flammen; sie erhellten die schreckliche, von Tausenden durchweinte Nacht mit ihrem Schimmer; ein unvergeßlicher Anblick den Geretteten und Heimathlosen, die zum Theil schon auf fernen Pfaden flüchtend, hieran die Stätte ihrer Vaterstadt erkannten. Die Hellung verbreitete sich so weit und war so groß, daß man im Lager Tillys bey Fermersleben um elf Uhr Abends einen Brief dabey lesen konnte. Seit dieser Zeit fanden die gesättigten Flammen keine neuen Gegenstände; nur zwölf schreckliche Stunden wurden erfordert, diese blühende Stadt, die sieben Jahrhunderte in wachsendem Glanz gesehn

hatten, in einen gräßlichen Schutthaufen zu verwandeln. Am folgenden Morgen lag Magdeburg mit seinen vielen schönen öffentlichen und Privatgebäuden, mit seinen sechs großen Pfarrkirchen, seinen Collegiat- und Klosterkirchen, seinem schönen Rathhause, ja selbst mit seinen Thoren und Brücken, die am Sudenburger Thore allein ausgenommen, in der Asche. Der allgemeinen Zerstörung entgingen nur zwey Kirchen, der steinerne Dom, ein ehrwürdiges Werk für Jahrtausende, und das Kloster unserer lieben Frauen, nebst 193 Häusern, worunter einige Domherrn-Curien, das Domsyndicathaus, die Möllenvoigtey und einige Vicarien-Wohnungen im Trillmännchen, die übrigen waren meistens schlechte Hütten am Fischerufer. Selbst das Kloster unserer lieben Frauen rettete nur die angestrengteste Arbeit von 500 Soldaten, die Tilly auf das Bitten der Mönche zum Löschen kommandirte.

Diese zerstörende Wuth der Flammen ist es, verbunden mit der Größe und dem Reichthum dieser blühenden Stadt, welche das Schicksal Magdeburgs einzig und beyspiellos in der neuen Geschichte macht, und dafür eine Vergleichung mit Trojas und Sagnuts Zerstörung fordert. Brachte gleich die Wuth des Krieges

noch in den neuesten Zeiten zu Ismail und Praga ähnliche Scenen eines allgemeinen Blutbades hervor, so bewahrte sie doch ihr immer noch günstigeres Loos vor jener schrecklichen Verheerung durch Feuersgluth, die den unglücklichen Verfolgten jedes Verbergen, jede Flucht unmöglich machte. Nicht so hier. Auf Magdeburg wurde die ganze Schale des Verderbens, wie nirgendwo, geleert. In vielfacher Gestalt wüthete der Tod; Tausende hatten nur die klägliche Wahl, zwischen Hinrichtung durch Feindes Schwert, oder Untergang in den Gluthen, und Tausende zogen den letztern vor.

Die ausbrechenden Flammen fanden bey weitem die größere Hälfte der Einwohner in Kellern, auf Böden und andern abgelegenen Orten, nicht ohne Hoffnung der Rettung, versteckt. Ein schneller Entschluß mußte jetzt gefaßt werden. Die Furcht vor dem gewissern Tod trieb eine Menge der Versteckten hervor, und sie versuchten es, für ein Lösegeld von den Feinden ihr Leben zu erhalten. Tillys Truppen, vornämlich die Deutschen unter ihnen, bezeigten hierbey, im Allgemeinen, Menschlichkeit; die Pappenheimischen hingegen Unmenschlichkeit, oft mit der schändlichsten Untreue verbunden. Jetzt sah man herzzerreißende Scenen der

Trennung. Aeltere, schwache und hülflose Personen, kranke Gattinnen und verwundete Väter konnten oder wollten ihre Wohnungen nicht verlassen, und sich in das Gedränge der Feinde begeben; sie blieben zum gewissen Untergange zurück. Ihre Kinder, Gatten und Angehörigen wurden durch den Drang der Umstände und den gewaltigen Trieb der Selbsterhaltung von ihnen ihnen gerissen; ihr Abschied war kurz, und eilfertig die Trennung, um sich nie wieder zu sehen.

Schrecklich sahen sich jetzt auch die Verräther ihres Vaterlandes getäuscht. Sie hatten gewähnt, das Unglück würde nur über den Administrator, seine Anhänger und Freunde kommen, aber schon vorher hatten die Kaiserlichen ohne alle Rücksicht gewüthet, und jetzt kannten die Flammen vollends keinen Unterschied.

Die feindlichen Truppen verließen zugleich mit ihren Geretteten, und bis zur Entrichtung des Lösegeldes Gefangenen, die Stadt. Fürchterlich war das Gedränge in den brennenden Gassen, durch das Getümmel der Feinde, durch die zerschmelzende Gluth, durch über einander gethürmte Leichen und Ströme von Blut. Nur mit Mühe konnten die Besserdenkenden unter den Feinden die ihrem Schutz Befohlnen vor den Anfällen der

Wüthenden retten, die sie mit Gewalt noch auf den Straßen niederhauen wollten. Endlich wurde die Stadt gänzlich von ihnen geräumt. Die meisten begaben sich in ihr Lager zurück, nur einige Regimenter blieben, um den Wall zu besetzen.

So endigte Magdeburgs erster und schrecklichster Tag des Verderbens. Der wildeste aller zügellosen Auftritte des Krieges war zur Hälfte vollendet; die durch tausend Erpressungen und Schandthaten längst befleckte Ehre des katholischen Kriegsvolks unter dem Fluch der Besiegten vollends vernichtet; Tillys Name hatte sich neben den Attilas und Alarichs der Vorzeit eine gewichtvolle Stelle errungen. Diese wenigen Stunden hatten die unglückliche Stadt aus der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit ihrer Rettung, in einen schrecklichen Abgrund des Elends und der Vernichtung gestürzt. Tausende hatten ihre Freiheit, ihre Ruhe, ihr Hab und Gut, ihre Angehörigen, außer dem Leben ihr Alles; Tausende hatten ihr Leben selbst verloren.

Unter den Anführern der Besatzung, welche im Gefecht umkamen, befanden sich außer dem Commandanten Falkenberg, von dem nachher jede Spur verschwunden war, die Oberstlieutenants

Trost und Lange, von andern auch Junge genannt, die Majors Kresse und Modeeich, die Hauptleute Uhrstedt, Schmidt, Lazarus und viele andere. Der Chef des Magistrats, der präsidirende erste Burgemeister, Martin Brauns, verlor gleichfalls sein Leben. Er fiel unter unbekannten Händen, in seinem eignen Hause, wo man ihn mit gefaltenen Händen auf dem Rücken liegend, todt fand. Sein Schicksal theilten die Rathsherrn Brewitz, Steinbeck und Bauermeister, nebst andern zum Magistrat gehörigen Personen. Sie kamen theils durch das Schwert der Feinde, theils in ihren Häusern versteckt, durch die Flammen um.

Unter den Gefangenen befand sich der Administrator Christian Wilhelm selbst, ein Fürst, dem es sehr an reifer Ueberlegung und Besonnenheit des Charakters fehlte, der sich zwar zum Theil die Liebe, aber nie die Achtung seiner Unterthanen zu erwerben wußte, und dem auch das Kriegsglück nie wohl wollte. Vergebens hatte er in den letzten Tagen der Belagerung auf den von ihm übernommenen Posten die Sorgfalt verdoppelt, sich an die gefährlichsten Orte gewagt, und Tag und Nacht mit den Bürgern auf dem Walle zugebracht.

Am Morgen des Sturmes begab er sich zur Besichtigung der Wachen auf den Heideck, wo ihn eine Kanonenkugel an beiden Schenkeln streifte. Dennoch setzte er sich bald wieder zu Pferde, und eilte, als bereits alles verloren war, dem Feinde mit einer geringen Mannschaft entgegen, sah sich aber im Kurzen auf dem breiten Wege von feindlicher Uebermacht umringt, und in äußerster Lebensgefahr. Der Generaladjudant Tillys, welcher sich als Gefangener in Magdeburg befand, rettete ihn noch, indem er unaufhörlich schrie: „Tilly! Tilly! Tilly! man soll des Fürsten schonen!" Dennoch wurde er von den wüthenden Soldaten in den Schenkel geschossen, mit einer Partisane am Kopf verwundet, und unter vielen ehrenrührigen Reden mit Musketen so lange geschlagen und gestoßen, bis er ohnmächtig vom Pferde sank. Schon war ihm Hut, Degen, Kragen, Handüberschläge, und alles was er in den Taschen hatte, geraubt, und er stand in Gefahr, völlig ausgezogen zu werden, als sich ein kaiserlicher Lieutenant mit Gewalt seiner annahm und ihn auf zwey Piquen in Pappenheims Zelt tragen ließ. Hier hatte er vieles von der Roheit und Intoleranz der katholischen Geistlichen und der gemeinen Soldaten zu lei-

den; selbst Pappenheim, und die Herzöge von Holstein und Sachsen-Lauenburg waren unedel genug, den gefangenen Fürsten mit bittern Vorwürfen zu quälen, denen er aber eine standhafte Fassung entgegensetzte. Nur Tilly erschien unter der Menge der Besuchenden nicht, um nicht Pappenheims Ruhm, den Fürsten gefangen zu haben, zu schmälern. Am folgenden Tage wurde der Verwundete nach Wolmirstädt, auf sein eigenes Schloß geführt, und von dem dort kommandirenden rohen Hauptmann, Caspar Fink von Pralens, so schlecht behandelt, daß er nur mit Mühe ein Strohlager, aber kein Bette erhielt. Zu Wien, wohin man ihn als Gefangenen brachte, ließ er sich von den Jesuiten unter Drohungen und Versprechungen zur Annahme der katholischen Religion bewegen. Doch erhielt er das verlorene Erzbisthum nie wieder, und starb endlich, durch den Westphälischen Frieden einigermaßen entschädigt, 78 Jahr alt, im Kloster Zinna, im Jahr 1665.

Außer dem Administrator erhielten auch mehrere Officiere der Besatzung Quartier. Der Oberbefehlshaber der administratorischen Truppen, Generalmajor Carl Huno von Amsterroth,

war im Schenkel tödtlich verwundet, und starb kurz darauf an seiner Wunde. Auch der Oberst Uslar, Anführer der Cavallerie, der Oberstlieutenant Boye, Major Schoffmann und mehrere andere wurden gefangen. Drey Burgemeister, Georg Kühlewein, Johann Westphal und Georg Schmidt, der erstere aus dem regierenden, die beiden letztern aus dem ruhenden Rath, erhielten gleichfalls ihr Leben. Sie retteten sich mit ihren Familen und vielen andern Personen zeitig in das Haus des ehemahligen Rathmann Johann Alemann, der ein eifriger Anhänger der kaiserlichen Partei und noch jetzt im kaiserlichen Lager war. Auch hier von den wüthenden Soldaten heftig geängstigt und mehrmahls in Todesgefahr schwebend, wurden sie endlich durch den kaiserlichen General Kriegs-Kommissar von Wallenroth erhalten, der zur Rettung der Gattinn Alemanns, die sich noch in der Stadt, in ihrem Hause befand, erschien. Man führte die drey Burgemeister, mit andern Personen aus diesem Hause, nach Schönebeck, wo sie sehr schlecht behandelt wurden. Sie kehrten in der Folge sämmtlich nach Magdeburg zurück, und Kühlewein wurde der erste neue Burgemeister der Stadt; er starb 1656. Jenem Hause verdankte auch Otto von Gericke,

dieser in den Annalen der Naturkunde unsterbliche Name, Bürger und damahliger Rathsherr von Magdeburg, seine Rettung. Todesgefahr umschwebte ihn, gleich den übrigen, aber das Schicksal wollte, daß er erhalten werden, seiner Vaterstadt noch lange nützen, und dem menschlichen Geist durch seine Erfindungen zu den wichtigsten Untersuchungen die Bahn brechen sollte. Jedoch, seines ganzen ansehnlichen Vermögens beraubt, kaum vermögend, seinen elenden Anzug zu retten, ohne Unterstützung, ohne Aussicht auf Unterhalt, befand er sich damahls in der traurigsten Lage.

Drey andere Personen, die zwar ihr Leben behielten, aber als Hauptwerkzeuge der Gegenpartei sehr hart gefangen gehalten wurden, waren der Schwedische Gesandte, Johann Stalmann, der Advokat Hermann Cummius und Heinrich Pöpping, ein in Armuth gerathener Kaufmann, einer der eifrigsten Anhänger des Administrators, und das Hauptwerkzeug seiner Rückkehr nach Magdeburg. Stalmann wurde geschlossen in das Tillysche Lager bey Fermersleben gebracht, wußte sich aber bei der am 14 May in diesem Lager entstandenen Feuersbrunst, durch den Beistand eines Juden,

der ihn seiner Ketten entledigte, zu retten, und gelangte glücklich zu seinem Könige. Er wurde im Jahr 1635 wegen einer vorgegebenen Verschwörung gegen den tyrannischen Feldmarschall Banner zu Magdeburg öffentlich hingerichtet. Cummius, der während der Belagerung von der Stadt an Gustav Adolph geschickt worden war, erhielt seine Freiheit wieder, als die Kaiserlichen im Anfang des folgenden Jahrs Magdeburg räumten. Pöpping starb in der Gefangenschaft, noch im Jahr 1631, unter den heftigsten Selbstanklagen, daß er durch seinen unüberlegten Eifer für den Administrator ein Werkzeug zum Untergang seiner Vaterstadt geworden sey.

Ein ziemlich günstiges Loos hatte über den Predigern der Stadt gewaltet, obgleich einige derselben durch ihren lebhaften Eifer für den Administrator und die Schwedische Partei den Haß Tillys entflammt hatten. Er sprach sogar Todesurtheile wider sie aus; aber das Schicksal vereitelte sie, und sie dienten in seinen Händen nur dazu, einige Edeldenkende in ihrem Licht zu zeigen, und den Glauben an menschliche Tugend mitten unter diesem rohen Haufen, zu befestigen. Der zweite Domprediger, Decenius, einer der erklärtesten Anhänger Christian Wilhelms, sollte bey Eröffnung des

schädeln blieb an den Wänden kleben. Die kleinern Schulknaben gingen, wie einige minder sichere Nachrichten hinzusetzen, eben über den Markt, und sangen das Lied: „Erhalt' uns, Herr, bey deinem Wort," als sie gleich den Kindern zu Bethlehem sämmtlich in Stücken gehauen wurden. Es währte lange, ehe die von Grund aus zerstörte Schule wieder emporkam, und erst im Jahr 1643 erhielt sie einen Rector wieder.

Bey allen diesen unzähligen, dem Tode gebrachten Opfern war doch das feindliche Lager mit Gefangenen von jedem Alter und Stande angefüllt. Man trieb sie, wie das Vieh in Menge und zum Theil gebunden dem Lager zu, wo sie von den übermüthigen Soldaten mit Hohngelächter, Scheltworten und Mißhandlungen empfangen wurden, und nur zufrieden seyn mußten, nicht noch ärger behandelt zu werden, denn einige, schon begnadigte, Bürger wurden noch auf freyem Felde niedergemacht. Personen, welche sich nur mit Achtung zu sehn gewohnt waren, erblickten hier ihre Freunde und Bekannten von beiden Geschlechtern in tiefster Erniedrigung an Stricken ins Lager geführt; die Theilnahme an fremdem Schicksal schwand unter dem schrecklichen Gewicht des eigenen Elends. Das ganze Lager ertönte von dem

Frohlocken und Jubelgeschrey der rohen Sieger, und dem erbärmlichen Wehklagen der Gefangenen, besonders der Frauenzimmer, die hier, ohne Schutz und Wehr, allen Mißhandlungen wilder Barbaren ausgesetzt waren. Die Sorge, das mit Gewalt geforderte Lösegeld herbeyzuschaffen, erhöhte die Noth der Unglücklichen. Leute, die alles verloren, und kaum das Kleid auf dem Leibe gerettet hatten, mußten das Unmögliche möglich machen, und aus der Nachbarschaft oder von Freunden Geldsummen erflehen, und wurden in Erwartung derselben mit Ketten oder Stricken gefesselt. Andere wurden an benachbarten Orten um ein geringes Geld verkauft, ja, um die Herabwürdigung der Menschheit zu vollenden, niedergehauen, wenn man den gebotenen Preis zu niedrig fand. Nur Mitleid konnte die Einwohner Halberstadts und einiger andern Städte, auch Landleute bewegen, eine Menge dieser Unglücklichen zu kaufen. Viele Wagen voll größerer und kleinerer älterlosen Kinder wurden zu Halberstadt am 14 und 26 May, und 5 Juny auf öffentlichen Markte feilgeboten, von Juden und Christen aufgekauft und erzogen. Eine Menge Knaben, von den Kaiserlichen in die Klöster vertheilt, vermehrten bey heranwachsendem Alter die Zahl der Katholiken und Mönche.

Kaum war am folgenden Morgen, den 11 May 1631, das ersehnte Tageslicht angebrochen, als die Kaiserlichen schaarenweise in die Stadt zurückeilten, um in besserer Muße das angefangene Werk zu vollenden. Die Flammen hatten sich während der Nacht erschöpft, und die ganze, einst so blühende Stadt lag jetzt grausenvoll in ihre Asche gesunken. Statt der blinden Mordsucht des vorigen Tages war jetzt eine unersättliche Raubgier und eine viehische Unmäßigkeit das Motto der Krieger geworden. Sie drangen überall nach Beute in die noch rauchenden Keller. Das Beyspiel vieler, welche im Dampf erstickten, hielt die übrigen nicht zurück; Habsucht überwog alle andern Betrachtungen. Die meisten Habseligkeiten, welche die unglücklichen Einwohner schon vor der Eroberung, aus Besorgniß des Bombardements in die feuerfesten Keller gebracht hatten, fielen jetzt diesen Plünderern in die Hände. Eine Menge Gold und Silbergeräthe, Geschmeide und Kostbarkeiten aller Art, Kleider und Seidenzeug, theures Hausgeräth, auch Geld belohnte ihre Mühe reichlich; nur Tillys Zusage von sieben Königreichen blieb unerfüllt, denn der lange Druck des Krieges, verbunden mit der Unterhaltung der Besatzung, hatten die Stadt von barem Gelde sehr entblößt. Desto überflüssiger war der Vorrath

an Lebensmitteln, an Fleisch, Brot und Butter, an vielen, besonders Spanischen Weinen, an mehrern Tausend Fässern Bier, und so weiter. Tilly selbst bezeigte bey diesem Anblick die höchste Verwunderung darüber, daß die Besatzung, ungeachtet dieses Vorraths, während der Belagerung oft kein Brot gehabt habe; ein offenbarer Beweis der schimpflichen Habsucht vieler Bürger. Jetzt fielen diese sorgsam aufgesparten Vorräthe den übermüthigen Feinden in die Hände, welche davon drey Tage lang unter lautem Jubel schwelgten. Was ihrer Unmäßigkeit dennoch zu viel war, wurde verdorben; eine Menge Wein und Bier, nach ausgeschlagenen Böden der Fässer, in die Keller ausgeschüttet, so, daß die todten Körper darin schwammen und sie selbst bis ans Knie darin wateten. In ihrer viehischen Trunkenheit trieben viele dieser Unmenschen noch mit den todten weiblichen Körpern Schande, (die Lebenden hatte der vorhergehende Tag aufgeopfert) und wurden darin von einigen ihrer Officiere durch Reden bestärkt, deren Schändlichkeit hier keine Anführung gestattet. Andere schleppten die todten Körper, welche in großer Anzahl auf den Straßen und in den Kellern lagen, in Haufen zusammen, setzten sich oben darauf, jauchzten, tranken einander Gesundheiten zu, und nannten dieses verabscheuungs-

würdige Unwesen die Magdeburgische Hochzeit, ein roher Ausdruck, der gleichwohl von einigen Schriftstellern dem Tilly selber in den Mund gelegt wird. Die gefundenen Kostbarkeiten wurden von den Soldaten unter sich vertheilt; Kleider, Stoffe, Decken, Leinenzeug und Hausgeräthe fielen für geringes Geld den Marketendern zu, die es zu ganzen Wagen voll in den benachbarten Gegenden des Erzstifts, des Anhältischen und Braunschweigischen zum Verkauf boten.

Am zwölften May erschien Tilly selbst in der beyspiellos verheerten Stadt. Es war ein trüber, kalter Morgen. Welch ein Anblick! Alle Straßen von Schutt und gräßlichen Trümmern bedeckt; der Boden blutgedüngt; überall hochgethürmte Haufen von Leichnamen. Das Jammergeschrey von tausend verlassenen Kindern erfüllte die Stadt. Kleinere saßen bey ihren erschlagenen, auf den Gassen im Blut liegenden Aeltern und riefen unaufhörlich: Ach Vater! Ach Mutter! Größere liefen mit demselben Geschrey jammernd durch die Straßen. Säuglinge lagen auf ihren ermordeten Müttern, und sogen an ihren todten Brüsten. Die Menschheit erlag unter dem Anblick des unbeschreiblichen Jammers vor Tillys Augen. Tilly weint, und zollt unwillkürlich der

Menschlichkeit das Opfer, dem seine Thaten widersprechen! Doch der rauhe Feldherr war in diesen Augenblicken von mildern Gesinnungen beseelt. Er befahl diese hülflosen Kinder ins Lager zu bringen, und fürs erste zu versorgen. Der Lutherische Feldprediger des Holkischen Regiments zu Pferde, Jakob Schwanenberg, hat mehrere davon in seinem Quartier zu Olvenstädt menschenfreundlich aufgenommen, sie eine Zeit lang gepflegt, und sich dadurch ein rühmliches Andenken gestiftet. Die Hauptstraßen mußten zu gleicher Zeit von Schutt und Leichnamen gereinigt werden. Tilly erschien vor der Domkirche, welche frühzeitig durch Wachen vor der Wuth der Soldaten gesichert, bisher an tausend Menschen, meistens Weibern, Jungfrauen und Kindern, nebst den Dompredigern, einigen Soldaten und Bürgern zum Zufluchtsort gedient hatte, die daselbst nun drey Tage und zwey Nächte, ohne Essen und Trinken, in beständiger Erwartung des Todes geschmachtet hatten. Der erste Domprediger, D. Reinhard Bake, tritt dem Tilly an der Kirchthür entgegen, fällt ihm zu Füßen, und empfängt ihn mit den abgeänderten Worten jener Verse, die der Dichter von Trojas Untergange gebraucht:

Venit summa dies, et ineluctabile fatum
Magdeburgo: fuimus Troes! fuit Jlium et ingens
Gloria Parthenopes! — — —

Tilly, als ein Zögling der Jesuiten, weder mit dem Latein überhaupt, noch mit jenen Worten Virgils unbekannt, nahm die Anrede wohl auf, begnadigte die sämmtlichen, im Dom befindlichen Unglücklichen, ließ den ihnen ertheilten Pardon durch zwey Trommelschläger öffentlich bekannt machen, und beym Herausgehen Brot unter sie vertheilen. Vor der Kirchthüre sah er, zu Pferde sitzend, dem betrübten Schauspiele zu. Dann ging er selbst in die Kirche, besichtigte die gefangenen Soldaten, ob nicht Ueberläufer von seinem Heer darunter wären, gab ihnen scharfe Verweise über ihre bewiesene Sorglosigkeit in Vertheidigung der Stadt, und befahl zuletzt, sie unter seine Regimenter zu stecken. Den Doctor Bake ließ er mit seinen Collegen, und ihren Familien in die Möllenvoigtey bringen, und nothdürftig mit Speise versehn. Der zweyte Domprediger Decenius, entging mit Mühe dem ihm bestimmten Tode. Den übrigen Gefangenen wurde vornämlich der Bischofshof zum Aufenthalt angewiesen. Die-

jenigen unter ihnen, welche nicht ganz kraftlos waren, vornämlich geflüchtete Landleute, mußten auf der Stelle die Domkirche, zur Feier des bevorstehenden Siegesfestes, wiederum säubern.

Als der erste Domprediger, D. Bake, bald nachher ins kaiserliche Lager geführt wurde, waren die Jesuiten und andre katholische Geistliche niedrig genug, ihn hart anzureden, und durch Drohungen und Verheißungen die Entsagung der protestantischen Religion von ihm zu fordern. Da alles vergebens war, verwies man ihn von Magdeburg, und überließ ihn unter den Händen roher Soldaten nochmahls seinem Schicksal. Barfuß und halbnackend führten diese ihren Gefangenen hinweg. Aber ein edeldenkender Italiäner, Tillys geheimer Secretär, de Bossi, ward sein Erretter. Dieser Edle sprach für ihn, versah ihn mit Geld, und schaffte ihn mit aller Mühe in Sicherheit. Als Superintendent zu Grimma, wo er eine Zuflucht gefunden hatte, ward D. Bake im Jahr 1640 an seine Stelle zu Magdeburg zurückgerufen. Er starb im Jahr 1657.

Als am dreyzehnten May Tilly von neuem in die Stadt kam, wurden ihm durch seine Officiere vor der Domkirche einige der eroberten Magdeburgischen Fahnen überreicht. Eine Zahl von

30 derselben, worunter sechs der Cavallerie gehört hatten, machten nebst dem sämmtlichen Geschütz der Stadt, die blutigen Siegeszeichen der Feinde aus. Die von einem Gegner der Stadt herrührende Angabe, als hätten die Kaiserlichen bey der Eroberung auch eine Menge von den Bürgern versteckt gehaltenes Pulver gefunden, verliert durch die Gegenbemerkung dieses sey Salpeter gewesen, ihre Wahrscheinlichkeit.

Am folgenden 14ten May zog Tilly vollends in die eroberte Stadt ein, und wählte das Haus eines Herrn von Möllendorf zu seiner Wohnung. Jetzt endlich ließ er das Morden und Plündern ernstlich verbieten, und allen, etwa noch lebenden, hie und da versteckten, durch öffentlichen Trommelschlag, Quartier, Sicherheit des Lebens, und sogar des noch übrigen Eigenthums versprechen. Wie durch ein Wunder standen jetzt unter den allenthalben liegenden Haufen von Todten eine Menge Lebender auf, welche, theils mehr, theils minder beschädigt, sich zu ihrer Rettung unter die Leichname gemischt hatten, und jetzt meistens am Leben erhalten wurden. Außer der Domkirche hatten auch noch das Kloster unsrer lieben Frauen und die Gärten der Stadt manchem eine Zuflucht während der Zeit des Mordens gewährt. Um die

übriggebliebenen Bürger vor weiterer Beleidigung zu schützen, und ihnen den Besitz dessen, was sie etwa noch in den Kellern fanden, zu sichern, ließ Tilly auch die drey Regimenter, welche bisher noch den alten und neuen Markt besetzt gehabt hatten, die Stadt räumen; kein Soldat durfte sich mehr in den Kellern finden lassen. Was sich von Einwohnern noch in der Stadt aufhielt, war jetzt frey; nur die im Lager befindlichen, mußten sich durch ein Lösegeld befreyen. Aber eine plötzliche Feuersbrunst, welche an eben diesem 14 May, in der Nacht, das Lager Tillys bey Fermersleben verheerte, verschaffte den meisten davon Gelegenheit zur Flucht, und entriß zugleich den Plünderern den größern Theil ihrer zu Magdeburg geraubten Beute. Das Schicksal schien die Gräuel der Zerstörung nicht schnell genug bestrafen zu können. Niemand wußte den Ursprung dieses plötzlichen Brandes zu erklären, aber man legte auch ihn den gefangenen Magdeburgern zur Last.

Am folgenden Sonntage, den 15 May hielt endlich Tilly über die unmenschlich zerstörte Stadt sein feierliches Dank- und Siegesfest. In der Domkirche ward von allen hohen Befehlshabern der Armee das Te Deum abgesungen, eine große Procession gehalten, und die Kirche förmlich zum

katholischen Gottesdienst wiederum eingeweiht. Eine auffallende Menge von katholischen Geistlichen und Mönchen beynahe aus allen Gegenden der katholischen Erde, die sich unter den Fahnen Tillys besser, als unter jedem andern Feldherrn befanden, wohnte dieser Feyerlichkeit auf den Ruinen einer blutgedüngten Stadt mit scheinbar großer Andacht bey. Des Mittags verkündigte eine dreymahlige Salve, aller kaiserlichen und Magdeburgischen Kanonen ohne Unterschied, die Festlichkeit des Tages. Hiermit hatte Tilly sein Werk an Magdeburg vollendet, ihm blieb jetzt nichts übrig, als der Befehl, die Mauern und den ungeheuern Steinhaufen wohl zu besetzen, und Pappenheim konnte jetzt als Augenzeuge, seinem Herrn, dem Kaiser, die Eroberung Magdeburgs mit den Worten melden, „daß seit Jerusalems und Trojas Zerstörung keine größere Victorie erfahren und erhört worden sey.“ Diese letzte Aeußerung, so ausschweifend sie manchem scheinen könnte, war dennoch keinesweges übertrieben. Man kann die Anzahl der Unglücklichen, welche bey der Zerstörung der Stadt umkamen, mit Grunde auf dreißig tausend rechnen. Die Stadt war vor ihrer Eroberung wenigstens eben so volkreich, als in den neuesten Zeiten; man hatte kurz vor diesem Unfall 35000 Menschen in der-

selben gezählt, und die Anzahl der Edelleute und Bauern, welche sich mit ihren Familien vom Lande hineingeflüchtet hatten, betrug auf das geringste viertausend. Dagegen fanden sich nach der Eroberung nur etwa 400 lebende Bürger wiederum ein, und die Summe aller Einwohner, die dem Verderben entgingen, belief sich auf wenige tausend. Diese Umstände zusammengenommen, geben der Angabe von 30,000 Getödteten den Vorzug der Wahrscheinlichkeit vor den übrigen sehr verschiedenen Angaben, deren einige nur 7000, andere 12, 19, 25, 36 bis 40 tausend Getödtete festsetzen. Diese schreckliche Ernte des Todes war mehr noch eine Wirkung der wüthenden Flammen, als des feindlichen Schwertes. Fast in allen Kellern fand man 3, 4, 5 bis 10, ja in einigen 20, 30, 40 und mehr Menschen von Rauch und Hitze erstickt. Viele Keller wurden mit den darin Umgekommenen gänzlich verschüttet, und man fand bey ihrer zufälligen Eröffnung, zum Theil nach hundert und mehr Jahren noch die Ueberreste davon.

Der Verlust der Kaiserlichen stand mit dieser allgemeinen Niederlage der Magdeburger in keinem Verhältniß. Die Zahl aller, welche sowohl bey dem Sturm, als in den Flammen und bey

der Oeffnung der Keller durch den Rauch umkamen, wird auf 500 angegeben, welches eher zu wenig, als zu viel scheint. Es befand sich kein Officier vom höhern Range darunter. Die Elbe wurde das alleinige Grab dieser zahlreichen Todten. Vielleicht eben so wohl, weil man an der Möglichkeit der Beerdigung so vieler Tausende zweifelte, als weil man sie bey diesen Ketzern für unnöthig hielt, ließ der Graf von Mansfeld, als Gouverneur der Stadt vom 16 May an, fünf Tage lang die Leichname auf Wagen der Elbe zuführen. Viele wurden von Thürmen und Kirchengewölben herabgestürzt, und sodann mit Heugabeln aufgeladen. Ueber die Zahl der dem Strome Ueberlieferten finden sich zwey höchst abweichende Angaben, denn einige nehmen 6440, andere 24000 an. Aufwirbelnd empfingen die Fluthen der Elbe diese beyspiellose Menge von Opfern, bis die wachsende Anzahl endlich an der Neustadt einen Damm bildete, und den in seinem Lauf gehinderten Strom zum Uebertreten brachte. Grausenvoll war der Anblick so vieler tausend herumschwimmender Leichname, von denen Köpfe, Arme und andere Theile des Körpers über das Wasser emporragten, und die durch so viele Blutscenen umwölkte Phantasie der Ueberlebenden glaubte sogar die Todten noch singen, beten und Rache

von Gott fordern zu hören. Dieses, den Gefallenen versagte, und nur im Wasser gewährte Begräbniß erhöhte den Gräuel der Katastrophe in den Augen der gewissenhaften Vorzeit um ein Großes, und im tiefem Schmerz beschließt der Magdeburgische Verfasser einer kurz nach der Zerstörung erschienenen Erzählung derselben seine Schrift mit einer Bitte an die Bewohner des Elbufers, die Leichname seiner unglücklichen Mitbürger dem Strome zu entziehen, und ihnen eine Ruhestätte in der Erde zu vergönnen.

So sank Magdeburg in seine Trümmer, ein klägliches Schauspiel dem lange schon betrübten Deutschland, ein großes Opfer für protestantische Religions- und Gewissensfreyheit, vielleicht das größte und herbeste, welches dem Protestantismus je gebracht worden ist. Seine rauchenden, blutbenetzten Trümmer und tausend von der Erde vertilgte Geschlechter, hinterließen der Nachwelt nur die eine große Lehre, daß Intoleranz und Religionshaß nicht minder als der wilde Ehrgeiz und die Habsucht vermögend sind, Verderben und Verzweiflung über die arme Menschheit zu bringen. Sie können zugleich ermahnen, diejenigen wenigstens nicht ungehört zu verdammen, welche gewünscht haben, daß die Reformation Luthers zum

Wohl der Menschheit lieber unterblieben seyn möchte. Groß, aber darum vielleicht nicht minderer Täuschung unterworfen, ist der Gedanke, daß der menschliche Geist auch ohne Luther sich seinen schimpflichen Fesseln entrissen haben würde, und vielleicht mit mehr Eintracht und Liebe! Zwar hätte gewiß der bloße Ehrgeiz nach und nach das Blut aufgeopfert, welches der Religionshaß vergoß, aber Deutschland wäre nicht, bis in sein Innerstes getheilt und zerspalten, der alten Kraft verlustig worden. Doch es ist vergebens, Möglichkeiten abzuwägen, die einen andern Lauf des Schicksales erfordern; gewiß bleibt, daß der Mönch Luther das Loos mehr, als eines Jahrhunderts entschieden hat.

Wie ein erschütternder Blitzstrahl durchdrang die Nachricht von Magdeburgs Fall Deutschland, ja Europa. Jesuiten und katholische Eiferer frohlockten und triumphirten mit dem gemeinen Haufen der Ihrigen: doch das Empörende und Verabscheuungswürdige ihres vermeinten Sieges lag zu klar vor Augen, und die Besserdenkenden ihrer Religion betrachteten ihn mit ganz andern Empfindungen. Aber Trauer und Ensetzen erfüllten mit dieser Nachricht das protestantische Deutschland. Dieser entscheidende Schlag weckte

die schlummernden Fürsten und Völker endlich aus ihrer Unthätigkeit; er zeigte die bisherigen zahllosen Bedrückungen der Katholiken erst in ihrem vollen, wahren Lichte; er machte das Bedürfniß eines Retters von dieser unerhörten Tyranney in seiner ganzen Größe fühlbar, und öffnete diesem Retter die Herzen und die Arme. Schimpflich hatte sich die bisherige Unthätigkeit des Leipziger Bundes und seines Hauptes, des Kurfürsten von Sachsen, bewährt; Magdeburg war, von ihnen hülflos, gefallen. Man sah ein, daß andere, und kräftigere Wege nöthig seyn; Magdeburgs Schicksal machte, im Ganzen genommen, die Protestanten keinesweges muthlos. —

Aber welche Gefühle mußte die Nachricht von diesem Schicksal in Gustav Adolphs Seele erwecken, auf den jetzt die Protestanten, als auf den letzten Retter, ihre Hoffnung setzten? Er war es, von dem die Stadt die heiligsten Versprechungen seines Beystandes erhalten hätte, auf seine Zusagen vertrauend, hätte sie das äußerste gewagt, und war standhaft ihrem Loose entgegen gegangen. Er hatte die sichersten Aussichten, den Entsatz der Stadt zu bewirken; er durfte erwarten, daß Tilly ihm weichen würde, und war bereits zur Befreyung der Stadt auf dem Wege,

als er unerwartet die schreckliche Nachricht von ihrem beyspiellosen Schicksal erhielt. Heiße Thränen stürzten aus seinen Augen, sein Heldengeist wollte der Macht der Betrübniß, der Schaam und der Nachbegierde unterliegen. Außer sich, that er den Schwur, das Blut der Magdeburger so zu rächen, daß die ganze Welt davon sagen sollte, und wenn es auch sein eignes kostete, und den alten Corporal (Tilly) bis ans Ende der Erde zu verfolgen; und er hat seinen Schwur erfüllt.

Doch es war nicht die Betrübniß über das harte Schicksal einer auf ihn fruchtlos vertrauenden, für ihn aufgeopferten Stadt allein, welches in diesen Augenblicken Gustav Adolphs Seele beugte, und in einen nie erfahrnen Zustand des Schmerzes versetzte. Es war eben so sehr auch der Unmuth und die Schaam, die Erwartungen des protestantischen Deutschlands betrogen zu haben, und vor seinen Augen in einem zweydeutigen Licht der Feigheit oder der Untreue zu erscheinen. So klagte der gerechte Schmerz der Protestanten in diesen Augenblicken den einzigen noch übrigen Retter an, und er vernahm sogleich eine Stimme aus dem Haufen in der Forderung des Kurfürsten von Brandenburg, der jetzt seine Festung Spandau ernstlich zurück verlangte. Doch Gustav

Adolph brachte ihn durch die gedrohte Gewalt ohne Mühe zu andern Gesinnungen; und um seine Ehre vor den Augen Deutschlands zu retten, erschien, höchst wahrscheinlich nach eigner Veranstaltung des Königs, eine kurze Vertheidigungsschrift. Er zeigt darin, was er zum Besten der Stadt gethan habe, und noch habe thun wollen, wie sehr ihm der Entsatz der Stadt am Herzen gelegen habe; aber er beschwert sich bitter über die unpatriotische Sorglosigkeit der Stadt, ihre Gleichgültigkeit gegen ihr eignes Wohl und die zahlreichen Verräther in ihren Mauern; bitterer noch klagte er die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen an, deren ersterer ihm den Weg durch seine Festungen versagt, der letztere sein Gesuch um freyen Durchmarsch, Proviant und Kriegsbedürfnisse lange hingehalten, und endlich völlig abgeschlagen habe. In der That müßte jede Anklage gegen Gustav Adolph verstummen, wenn es erwiesen wäre, daß der Mangel an Lebensmitteln, worüber er klagt, auf seinem Wege durch die Mark nach Magdeburg wirklich groß genug gewesen sey, um das Vordringen seiner Armee unmöglich zu machen; und auch unerwiesen hat diese Angabe wenigstens nichts Unwahrscheinliches.

Aber ausgemachter noch scheint es, daß Gustav Adolph sich dieß Mahl von seiner sonstigen kühnen Thätigkeit verlassen fühlte, daß er im freyen Felde vor dem gefürchteten Tilly zu erscheinen Bedenken trug, und sich deßhalb so angelegentlich um fremden Beystand bewarb. Eine übertriebene Vorsicht leitete seine Schritte zum Besten einer hart bedrängten auf ihn allein hoffenden Stadt, und nie war sie übler angewendet, als jetzt. Gustav Adolph hatte nach Vertreibung der Kaiserlichen bis in Schlesien jetzt keinen Feind mehr vor sich; keine Armee, keine Festung, kein Strom hemmte seine Schritte, es war im Tillyschen Lager ausgemacht, daß man bey der Erscheinung des Königs die Belagerung Magdeburgs aufheben und sich zurückziehn würde. Brandenburg, Rathenau und andere Städte in der Mark waren von den Kaiserlichen aus Besorgniß geräumt, und noch am Tage der Einnahme Magdeburgs wurde die wichtige Schanze bey der Dessauer Brücke aus gleicher Furcht vor den Schweden von ihrer Besatzung verlassen, die sich ins Lager bey Magdeburg flüchtete. So viele günstige Umstände erhöhten jetzt das Bittere der getäuschten Erwartung.

Nicht zum Erretter, doch zum Rächer Magdeburgs war Gustav Adolph ausersehn, und leicht

wurde ihm dieses Geschäft, wobey das Schicksal selbst auf seine Seite trat. Nie waren die zürnenden Rachgötter durch übermüthigen Frevel heftiger gereizt, als auf Magdeburgs Trümmern, und sie, die dem Frevler oft so zögernd erscheinen, übten dieß Mahl ihre Rache mit furchtbarer Gewalt, schnell, glänzend und überzeugend vor jedermanns Blicken aus. Auf den Ebenen von Leipzig wurden die Verderber Magdeburgs wenige Momente nachher von Gustav Adolph im schrecklichsten Kampfe niedergestreckt, oder nach allen Winden zerstreut; von ihrer blutbefleckten Beute entging kein Theil den Händen der Sieger. Weinend sah Tilly seine besten Regimenter die Rettung der Flucht verachten, und umzingelt niedergemetzelt, und kaum gelang dem gemißhandelten die eigene Flucht. Ein schimpflicher Rückzug vor Gustav Adolph, bis in das Innerste Bayerns war die Folge dieser unglücklichen Schlacht. Bedenkt man, daß Tilly bey weitem nicht die Hälfte seiner Truppen aus der Leipziger Schlacht zurückbrachte, und daß dieses wieder versammelte Heer, auf seinem Rückzuge vor den Schweden den ganzen Winter hindurch mit Hunger, Blöße und Krankheit kämpfen mußte, oder in Gefechten aufgerieben wurde, so wird es höchst wahrscheinlich, daß von den Zerstörern Magdeburgs ein Jahr

hernach kein Drittheil mehr am Leben, kein Sechstheil mehr unter kaiserlichen Fahnen gewesen sey. Von den vier Obergeneralen der kaiserlichen Armee beym Sturm, Tilly, Pappenheim, Herzog Adolph von Holstein und Graf Wolf von Mansfeld war am Ende des folgenden Jahres der letztere allein noch am Leben. Pappenheim fiel bey Lützen; Herzog Adolph von Holstein wurde in der Schlacht bey Leipzig tödtlich verwundet und gefangen. Für die Vorwürfe, die er dem gefangenen Administrator gemacht hatte, mußte er jetzt aus dem Munde des Schwedischen Feldmarschalls Horn den gerechtern Tadel hören, daß er, als ein evangelischer Fürst, die Kräfte seines Armes wider seine eignen Glaubensgenossen verwendet habe. Tilly selbst, ein verdienter Gegenstand der Rache des Schicksals, brachte sein, seit Magdeburgs Zerstörung unglückliches und beschimpftes Leben auf kein Jahr mehr, und diese Tage wurden ihn durch das Mißlingen aller Entwürfe, durch den Verlust seines ganzen schwererworbenen Ruhms, durch Gustav Adolphs siegreiche Fortschritte und eine fortwährende Flucht vor ihm aufs schmerzlichste verbittert. Der Genius Magdeburgs schien am Tage der entscheidenden Schlacht bey Leipzig rächend über ihm zu schweben, und jeden festen Entschluß, jede Zuversicht des Sieges

aus seiner beklemmten Brust zu verscheuchen; seit Magdeburgs schrecklicher Behandlung hatten ihn Glück und Sterne auf ewig verlassen. An der Schwelle von Bayern, die er vergebens mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte zu vertheidigen strebte, fand ihn endlich der gewaltsame Tod, und beendigte ein Leben, daß durch einen großen Akt von Barbarey befleckt und durch den gerechten Zorn des Schicksals dafür bestraft, nie wieder heiter geworden war. Noch auf seinem Sterbebette gedachte er Magdeburgs mit zu später Reue. Mit seinem Tode brach sich Gustav Adolphs strömender Siegslauf; die Stadt Ingolstadt, in welcher Tilly verschied, war die erste, von welcher der Schwedische Sieger fruchtlos zurückkehrte, das Schicksal schien jetzt seine Rache erschöpft zu haben.

Aber Gustav Adolphs edle Gesinnung wollte der unglücklichen Stadt mehr, als den schwachen Trost der Rache gewähren; er war bereitwillig, nach allen Kräften ihr Wohl von neuem zu begründen. An ihn wendeten sich auch nach der Zerstörung der Stadt die unglücklichen Bewohner derselben, als an ihren Beschützer, und nicht lange darauf sah er die Stadt selbst in seinen Händen. Jene grausame Zerstörung und Einäscherung der

Stadt war nicht allein den Geboten der Menschlichkeit, sondern auch allen Vorschriften der Klugheit zuwider; dieses fühlten die kaiserlichen Generale bald selbst, und nicht ohne Grund suchte Pappenheim sich so angelegentlich von dem Verdachte, der Urheber des Brandes gewesen zu seyn, loszumachen. Statt einer blühenden mit allem reichlich versehenen Stadt hatte man einen kläglich verödeten Steinhaufen gewonnen, der dem Sieger wenig Vortheil gewähren konnte. Indeß besetzte Tilly die Stadt anfänglich mit drey Regimentern, und befahl die Festungswerke derselben auszubessern; ihr Statthalter aber, Graf Wolf von Mansfeld, ehemahls ein Protestant, jetzt ein eifriger Katholik, hatte die Absicht, sie mit katholischen Einwohnern wieder zu besetzen, und Marienburg zu nennen. Die Schlacht bey Leipzig, am 7 September 1631, verhinderte diesen Plan, und in den ersten Tagen des folgenden Jahres 1632 ward Magdeburg von den Kaiserlichen, die hier keinen Unterhalt mehr fanden, und sich von den Schweden mit einer Belagerung bedroht sahen, freywillig verlassen, und von dem Schwedischen General Banner besetzt. Jetzt erst kehrte ein Theil der geretteten Einwohner zum Wiederanbau der Stadt zurück, den Banner durch mehrere Einrichtungen zu befördern suchte. Auch die drey

erhaltenen Burgemeister, zuerst Schmidt, darauf Kühlewein und Westphal erschienen, nebst einigen Mitgliedern des Rathes, und traten ihre Stellen wieder an. Aber über alle Vorstellung traurig, war der Zustand der so schrecklich behandelten, sich mühsam aus ihren Ruinen erhebenden Stadt; überall nur Trümmer, Asche, Seufzer und Thränen.

Ein herber Verlust für die neu entstehende Stadt war Gustav Adolphs zu früher Tod. Zwar bezeigte auch der Reichskanzler Oxenstierna größtentheils väterliche Gesinnungen gegen sie, aber von den Schwedischen Generalen, besonders von dem rohen Banner, und ihrem Commandanten Lohausen erfuhr sie manche harte Behandlung. Auch als die Stadt im Jahr 1636 von den Schweden an die Sachsen übergeben war, währten die Drangsale des schrecklichsten Krieges noch lange fort, und unter unbeschreiblicher Noth und Kummer erhob sich Magdeburg aus seinen Ruinen. Es dauerte lange, ehe es wieder in einen blühenden Zustand gelangte. Viele Gebäude und Kirchen lagen dreyßig und mehr Jahre in ihrer Asche; die Katharinenkirche, in welcher noch bey schon währendem Sturm der letzte Gottesdienst gehalten worden war, sah erst 48 Jahre nachher, im

Jahr 1679 ein neues Geschlecht in ihren Gewölben versammelt. Endlich verschwanden mit der alles ebnenden Zeit die Spuren der furchtbaren Begebenheit, aber ihr Andenken bleibt der spätesten Nachkommenschaft unvergeßlich, und noch jetzt vergegenwärtigen sich der Erinnerung, jährlich, am Tage der Einnahme, die Scenen der grausamsten Zerstörung, welche die Geschichte neuerer und menschlicherer Völker aufzuweisen hat, und mit festen Vertrauen auf den schirmenden Genius der Menschheit sey es gesagt, — auch künftig noch aufzuweisen haben wird.

Die allzugläubige Vorwelt wähnte, diese schreckliche Katastrophe durch viele Wunderzeichen, wovon die gleichzeitigen Schriftsteller erfüllt sind, vorher verkündigt zu sehen. Eine Wundergeburt war zu Magdeburg geschehen; Steine auf dem alten Markt hatten vielfältig Blut geschwitzt; Hunde zur Nachtzeit ein seltsames Geheul erhoben. Die Zinnen der vornehmsten Kirchthürme waren im vorhergehenden Herbst vom Sturmwinde herabgestürzt worden, und als der zurückgekehrte Administrator unter dem Jubel des Volks zum ersten Mahle wieder in der Domkirche erschien, ward daselbst von dem ersten Dompredigter gerade das Evangelium von Jerusalems Zerstörung er-

klärt. Merkwürdiger als diese Vorzeichen, deren ein Magdeburgischer Prediger, Jonas Nicolai, funfzig gesammelt hatte, ist die Lateinische Elegie über Magdeburg, die Petrus Lotichius, ein gepriesener Dichter seiner Zeit, mehr als 70 Jahr vorher, an seinen Freund Joachim Camerarius, Professor zu Wittenberg, richtete, und worin er die Stadt als erobert und grausam zerstört darstellt. Obgleich er zu dieser Elegie wahrscheinlich durch die erste Belagerung Magdeburgs im Schmalkaldischen Kriege veranlaßt wurde, und vielleicht nur von der damahls noch überall unvergessenen Eroberung Roms die Bilder hernahm, so wurde doch dieses berühmte Gedicht lange als geltende Vorbedeutung betrachtet, und noch jetzt behält es, als ein merkwürdiges Spiel des Zufalls sein Interesse. Mit einem gedrängten Deutschen Auszuge desselben beschließe ich meine Schrift, deren Bearbeituug mich mit so wechselnden Gefühlen erfüllt hat, und die hoffentlich auch meine Leser nicht ohne ernste Theilnahme lassen wird.

„Es ist Mitternacht; die Sterne wandeln am Himmel. Todes Stille überall. Im Traum erblickt der Dichter einen Strom; ungewiß, ob es der Rhein, oder die Donau, oder die Elbe sey, hält er ihn dennoch für die letztere. Am

Ufer dieses Stroms erhebt sich eine alte mächtige Stadt, überall von Feindes Heeren umlagert. Eine Jungfrau erscheint hoch auf den Mauern der Stadt, sie hält in ihrer Linken einen Kranz, richtet ihre weinenden Blicke auf des Feindes Lager, und stößt verzweifelnde Klagen aus: „Welch ein Ausgang erwartet mich? und vermag mein Unglück noch weiter zu gehn? Die Stadt, die ich so viele Jahrhunderte hindurch schirmte, welcher ich den edeln Namen gab, strebt ein zügelloser Feind von Grund aus zu zerstören, und fern von ihm ist jede Schonung! Ist das der Lohn meiner Treue? Das Bewußtseyn der Unschuld redet für mich; nie trug ich feindlich die Waffen wider das Vaterland! Aber ich sollte die väterlichen Mauern verrathen, und beschirmte sie; schuldlosen Bürgern untreu werden, und ward es nicht! Daher alle meine Leiden; andern gereichte ein solches Verfahren zum Ruhm, mir zum Untergang! Zweymahl sah ich die Leichen der Meinigen auf dem Gefilde; zweymahl war das Loos der Schlachten gegen mich! Weh mir! Welch ein Ausgang wartet der Stadt, wenn sie unter Feindes Händen sinkt! Welches Schwert wird die zarte Kindheit erwürgen, welches Räubers Beute wird die Jungfrau seyn? Was diese Blicke schauen, wird Asche werden! Der Landmann, der

den Pflug über die Trümmern der Mauer hinwegführt, wird sprechen: Unter diesen Hügeln ruht eine edle Stadt! Besiegt von rohen Barbaren hätte ich kein herberes Loos erfahren, als im Kampfe wider Cäsars Fahnen! Lebt wohl, ihr grünenden Thäler, ihr kühlen Ströme der Thäler, und was ich Holdes auf Erden zurücklasse. Gedenkt mein, ihr Ufer, ihr schwesterlichen Nymphen, unter denen ich so lange wohnte!" Sie will mehr reden, als der Dichter plötzlich erwacht, den Morgen angebrochen, und sich allein sieht. Trübe und durch jenes Nachtgesicht erschreckt, begiebt er sich in das einsame Dunkel eines Haines, ganz in Betrachtung jener Erscheinung versunken. Plötzlich bewegt ein Luftstoß die Blätter der Bäume; ein Adler schießt rauschend aus den Wolken herab, und schlägt seine Klauen in einen friedlichen Schwan. Keine Rettung ist dem Gefangenen übrig, unentschlossen vor Furcht sehen die übrigen Vögel zu. Nur jener wachsame Vogel, der die Ankunft des Tages verkündigt, wagt es, entgegen zu gehn. Jetzt erhebt sich unter den Vögeln allgemeiner Kampf; vom Schlagen der Fittige hallen die Höhlen der Felsen wieder. Ein Nebelgewölk verhüllt die Sonne, und schreckliche Blitze erleuchten den Pol; der Dichter erschrickt, und glaubt, von Neuem zu träumen; aber er

findet sich wachend an eine Eiche gelehnt. Bald erscheint die Sonne wieder; die Vögel kehren in geringer Anzahl frohlockend zurück, überall herrscht Frieden, und der Schwan erhebt seinen Gesang in süßen Tönen. Bewegt ruft der Dichter aus: Mögen die Götter dieses Gesicht erfüllen, und die Winde das Unglückdrohende darin verwehen! —

---

Als einen Anhang füge ich meiner Schrift vier Privat-Erzählungen bey, welche die Schicksale einzelner Personen an jenem merkwürdigen Tage von Magdeburgs Eroberung darstellen, und deren glückliche Erhaltung dem Freunde der Geschichte nothwendig angenehm seyn muß. Sie verdienen hier eine Stelle, theils weil sie über die Scenen der Eroberung ein anschauliches Licht verbreiten, welches keine allgemeine Beschreibung zu geben im Stande ist, theils ihrer Mannigfaltigkeit wegen. Hier spricht ein kaiserlicher Officier, ein Prediger, eine obrigkeitliche Person und ein gemeiner Bürger der Stadt, und ich habe das Eigenthümliche in der Darstellung eines jeden so wenig zu verwischen gesucht, als es ein kürzerer Auszug erlaubte.

Der kaiserliche Officier, vom dem die erste und kürzeste dieser Erzählungen herrührt, ist ein Capitän, Namens Ackermann, der zuerst unter den Truppen Christians von Braunschweigs und Ernsts von Mansfeld diente, bey der Eroberung Wolfenbüttels durch Pappenheim in kaiserliche Dienste überging, und eine Compagnie in Pappenheims eignem Regiment befehligte. Nachdem er einiges von seinen Schicksalen seit dem Jahr 1627 kurz angeführt hat, fährt er so fort:

Bey der Eroberung Magdeburgs ward ich unter dem Hauptmann la Croy mit 200 Mann im ersten Assaut zum Anfall kommandirt. Sobald auf der Hauptbatterie gegen den neuen Marsch in der Neustadt mit sechs halben Carthaunen Losung geschossen, waren wir zugleich am Walle, huben die Sturmpfähle, so alle untergraben waren, aus, und kamen geschwind auf die Courtine, die mit Schantzkörben und an 400 Mann unter dem Schwedischen Marschall von Falkenberg wohl besetzt war; da war ein solches Donnern und Krachen von Musketen, Feuer-Mörsern und Carthaunen, daß man weder sehen noch hören konnte, und wie uns der Succurs häufig folgte, so daß der ganze Wall schwarz mit Volk und Sturmleitern angefüllt und bedeckt war, brachen

wir endlich, nachdem etliche hundert Mann niederlagen, über die Courtine ein, trieben die übrigen in die Flucht zum Stück-Thore in die Lackenmachenstraße ein, und avancirten mit den Flüchtigen zum gemeldeten Thore in die Stadt. Vor dem Sturm, welcher zwischen acht und neun Uhr seinen Anfang hatte, hatte der General allen Soldaten und Officieren guten rheinischen Wein schenken lassen, welcher auch eine gute Courage gab. Weil wir aber in gemeldeter Lackenmacherstraße von Reitern und Fußvolk großen Widerstand fanden, und unsere Piquenirer, in der Meinung, daß die Stadt schon eingenommen wäre, und sie nun Beute machen müßten, ihre Piquen mitten entzwey gekerbet, damit die Häuser desto besser durchzustreifen, und wir, Piquenirer her! riefen, kamen sie mit Springstöcken, wurden also zum andern und dritten Mahl zurück bis an die Mauer und Sturmleitern getrieben. Inzwischen wurde der General-Adjudant zum zweyten Mahl herein gesandt, welcher ein Paar Häuser anzuzünden Befehl gab, in der Meinung, die Bürger von Waffen ab, und zum Löschen anzuweisen. Wie es nun am 10 May 1631 ein schöner, heller und stiller Tag war, wurden zwey Häuser, wiewohl wider unsern Willen, bey der hohen Pforte angezündet; die brannten nun aber eine gute Stunde

wie ein Licht, es wollte sich aber kein einziger Bürger von den Waffen zum Löschen begeben, sondern fochten an allen Enden der Stadt unaufhörlich und desperat, samt der Reiterey, worüber wir unsere Kräfte verloren. In solcher Zeit hatte der Feldmarschall von Pappenheim mit Hakken und Picken einen Querrsteig den Wall hinauf hauen lassen, womit er 4 Compagnien Arquebusirer und einige Kroaten in die Stadt brachte. Indem nun unsere Reiterey mit Heerpauken und Trompetenschall durch die Lackenmacherstraße anmarschirt kam, begann der Feind zu weichen; wir trieben die Reiterey bis auf den Neuenmarkt und die Bürgerschaft zum Brückthor hinaus; der Administrator und alles übrige Volk wurde gefangen. Es stand ein großer Sturmwind auf; die Stadt ging an allen Orten mit Feuer an, daß auch keine Rettung, noch einige Hülfe war. Ich war, Gott Lob! unbeschadet geblieben; weil ich nun sehn mußte, daß jedermann Beute machte, nahm ich einen Corporal und drey oder vier Soldaten von meiner Compagnie, machte mich gegen den Roland auf dem alten Markte in ein gewölbtes steinern Haus, kam erst in den Gewürzladen, da ward eine Schachtel mit Muscaten herunter geworfen, wovon ich eine nahm, und dadurch wieder zu Kräften kam. Das Gedränge war unter

Zulauf allerley Volks groß. Unter andern hatte einer eine Axt, die ich ihm aus der Hand nahm, und damit die innere Thür des Hauses angelweit aufschlug. Indem die Thür aufsprang, steht einer mit einem angeschlagenen Rohr, und giebt Feuer auf mich; im Wenden aber streift er mich über den Arm, schießt einen hart bey mir nieder, läuft mit seinem Rohr die Windeltreppe herauf und schlägt eine eiserne Thür hinter sich zu. Ich hatte das Thüren-Aufschlagen satt, suchte mit meinen Leuten unten im Hause herum, da fanden wir einen Ladendiener, welcher um Quartier flehentlich bat. Ich sagte es ihm zu, wofern er uns etwas zeigen könnte. Er sagte ja, er wüßte gute Beute, führte uns darauf in eine Kammer, half eine Bettlade wegziehn, da war ein Gewölbe, woraus wir einen eisernen Kasten zogen. Weil nun das Gedränge in selbiger Kammer von unterschiedenen Nationen zu groß ward, ließ ich den Kasten heraus, und hinten im Hofe in eine Badstube tragen. Indem wir nun über den Hof zogen, schießt Vorgemeldeter, welcher im Kriege ein Fähndrich gewesen seyn soll, oben aus dem Gemach mir einen beym Kasten nieder, daß ich kaum meine Leute über den Hof bringen konnte. Wir konnten aber den Kasten auf keinerley Weise aufbekommen, mußten ihn über Ende setzen, und

mit der Axt und großer Gewalt ein Loch darin schlagen, welches sehr krauß und zödlich war. Dann griffen wir durch das Loch, einer um den andern, wie man in einen Glückstopf greift; denn der Kasten war von lauter Eisen und nicht fortzubringen. Ich bekam unter andern gut silbern und gülden Geräth, auch eine schöne goldene Kette mit einem köstlichen Kleinod. Wir konnten aber den Kasten, weil das Loch stachlicht war, nicht ausgreifen, auch nicht alles fortbringen, ließen das Uebrige andern, und ich verfügte mich wieder zu meiner Compagnie, und wurde alsbald auf das neue Werk, an die Post, da wir herein gekommen waren, auf die Wache kommandirt. Wie ich am neuen Werk herum alle Posten besetzt hatte, trat ich unter die Todten, denn von meiner Compagnie waren wohl 72 Mann sammt Officieren, geblieben und verwundet, sahe gegen die Stadt mit Seufzen, da sahe ich die ganze Stadt Magdeburg ohne den Dom, Kloster und neuen Markt in der Gluth und Asche liegen, welches nur drey oder viertehalb Stunden gewährt hatte, woraus ich Gottes sonderbare Allmacht und Strafe erkennen konnte."

Die andere und bekannteste, bereits in mehrere Schriften aufgenommene Erzählung, hat den

zweyten Prediger an der Catharinenkirche zu Magdeburg, Christoph Thodänus, zum Urheber, der nach seiner Rettung Prediger zu Rendsburg wurde, und auch daselbst gestorben ist. Sie enthält im Wesentlichen folgendes:

Thodänus hatte eben an jenem Dienstage, den zehnten May, seine gewöhnliche Wochenpredigt, über den letzten Vers jenes bekannten Liedes von Luther: Wäre Gott nicht mit uns diese Zeit, und insbesondere über die Worte: Strick ist entzwey und wir sind frey, gehalten, sie mit Gebet und Friedenswunsch beschlossen, als einige Leute aus dem Kirchspiel St. Jakob die Nachricht brachten, daß der Feind schon auf dem Wall und in der Stadt sey. Er erschrak heftig, und wollte es anfangs nicht glauben, als sich aber die Nachricht bestätigte, ließ er sein Haus und Alles offen stehn, und eilte mit seiner Frau und Magd in das Haus seines Collegen, des Senior Johann Malsius. Hieher kamen auch sehr viele andere Leute gelaufen, die sich unter einander trösteten, mit einander beteten, und unter vielen Thränen und Wehklagen, besonders von Seiten der Frauenzimmer ihr Schicksal erwarteten.

Unterdessen schickte ein vornehmer Anführer der Besatzung, der im Gefecht tödtlich verwunde

war, aus einem Gasthof am breiten Wege, zum langen Hals genannt, zum Thodänus, und verlangte seinen Zuspruch. Thodänus versprach denselben, ließ seinen Prediger Anzug holen, und ob ihn gleich seine Frau mit vielen Thränen zurückzuhalten suchte, so beruhigte er sie doch mit der Vorstellung seiner Pflicht, und nahm mit den Worten: „Nun sehn wir uns hier in diesem Leben nicht wieder, so wollen wir uns doch im ewigen Leben mit Freuden wieder sehn!" Abschied von ihr.

Als er auf den breiten Weg kam, versammelten sich mehrere Frauen und Jungfrauen um ihn, und fragten: Was sie doch thun sollten? Thodänus antwortete, er wüßte jetzt keinen andern Rath zu geben, als fleißig zu beten und sich Gott zu befehlen. Den Verwundeten fand er in der vordersten Stube des Gasthofs sehr schwach auf der Erde liegen, und tröstete ihn, so gut er in seiner Bestürzung vermochte.

Schon erschien der Feind auf dem breiten Wege, und trieb die Einwohner haufenweise, wie eine Herde Vieh mit beständigen Schießen vor sich her, als Thodänus Frau mit der Magd zu ihm in die Stube trat. Da die

Stube voll Büchsen und Gewehre lag, und die Feinde schon vor den Fenstern schossen, daß der Rauch in die Fenster drang, so zog sie ihn mit Gewalt aus derselben, und sie gingen alle drey in ein Zimmer hinten auf dem Hofe, wo sie sich nicht weit von der Thür stellten und ihr Schicksal erwarteten. Gleich darauf pochten die Feinde an die verriegelte Thür, die ihnen auf Befehl des Wirths geöffnet wurde. Sie drangen mit großem Ungestüm herein, und ihre erste Anrede war: Pfaff, gieb Geld! Thodänus hatte ein Schächtelchen mit etwa sechs oder sieben Thalern bey sich, welches er dem einen von ihnen hingab. Dieser sah genau nach, ob auch Gold darunter sey, und als er nichts fand, verlangte er Gold vom Thodänus, ließ aber doch seine Entschuldigung gelten, und ging, nachdem alles in der Stube und Kammer aufgeschlagen, eingepackt und weggetragen war, mit den übrigen davon. Es befand sich unter ihnen ein feiner junger Mensch von mitleidigem Ansehn, zu welchem Thodänus Gattinn weinend sagte: „Ach ich bitte euch, um Gottes willen, beschützet uns!“ Aber er antwortete: liebe junge Frau, das können wir nicht thun, wir müssen noch unsern Feind verfolgen, und entfernte sich.

Thodänus, der sich nie in solchen Umständen befunden hatte, glaubte nunmehr alles ausgestanden zu haben. Aber es währte nicht lange, so kam eine andere Rotte, welche ebenfalls Geld verlangte. Sie ließ sich indeß mit zwey Thalern, und zwey silbernen Löffeln, welche Thodäns Magd zu Hause eingesteckt hatte, begnügen, und entfernte sich ohne weitere Feindseligkeit. Gleich darauf kamen andere, und einer von ihnen, der ein fürchterliches Ansehn, zwey Musketen, und in jeder Backe eine Kugel hatte, sagte zum Thodänus mit grimmigen Blicken: Pfaff, gieb Geld! Als dieser sich entschuldigte nichts mehr zu haben, und auch nicht in dieses Haus zu gehören, so zielte er mit einer Muskete nach ihm, und da die Lunte nicht recht anbrennen wollte, blies er sie an, und drückte los. Thodäns Gattinn aber ermannte sich, schlug die Muskete in die Höhe, daß die Kugel über Thodäns Kopf in die Wand fuhr, und hielt ihn bey den Armen fest, daß er sich nicht bewegen konnte. Er verlangte darauf statt des Geldes Silberwerk. Sie erinnerte sich, daß sie noch silberne Haken an ihrem Brustleibchen hatte, welche sie selbst abschnitt und ihm hingab; er stand vor ihr, sah ihr zu, rührte sie aber nicht an. Ein anderer

forderte ebenfalls vom Thodänus Geld; dieser griff in die Tasche, und fand noch 3 alte Böhmische Groschen darin, die er ihm auf den Tisch legte, worauf sie jener einstrich und davon ging. Endlich kamen noch 4 oder fünf mit Spießen oder Partisanen, und als sie den Thodänus im Predigerhabit stehn sahen, und hörten, wie er hieher gekommen sey, verlangten sie nichts, und gingen davon.

Da Thodän jetzt weder Geld noch Geldes Werth mehr hatte, und immer neuer Anfall zu besorgen war, so retirirte er sich mit den Seinigen aus der Stube auf den obersten Boden zwey Treppen hoch, in eine Kammer. Hier brachten sie eine Zeit lang in großem Schrecken und Todesangst zu, und hörten auf der Straße das Lärmen der Trommeln, das Geschrey und Getöse der Cavallerie. Im Hause und unter ihnen ward alles mit Gewalt aufgehauen, mit einer solchen Furie, daß ihnen die Haare auf dem Kopfe zu Berge standen. Ihr größter Trost war dabey noch der, daß sie lauter Deutsche reden hörten. Als unten und auf dem mittlern Boden alles aufgeschlagen war, kamen sie auch oben hin, zu den Geflüchteten, die sich vor die Treppe stellten, um sogleich ge-

sehn zu werden. Unter der ersten Rotte befand sich einer mit einer großen spitzigen Keulhaue, womit er den Thodån sogleich auf den Kopf schlagen wollte. Als ihn aber sein Camerad abhielt, und sagte, „was willst du machen? du siehst ja, daß es ein Prediger ist;“ so unterließ er es, und ging davon. Einige andere wurden durch einen großen seidenen Tuch zufrieden gestellt. Endlich kam ein wilder Eisenfresser mit einem spitzigen Stechdegen die Treppe hinauf, und als er den letzten Schritt hinauf that, hieb er sogleich den Thodånus über den Kopf und sagte: Pfaff, gieb Geld!“ Der Gattinn Thodåns, welche über ihren verwundeten und stark blutenden Mann sehr wehklagte, setzte er den Degen gerade auf den Leib, als wollte er sie durchstechen; doch bog sich sein Arm und der Stich ging daneben. Der Anblick des verwundeten Predigers, dessen weißer Priesterkragen und Rock mit Blut bedeckt war, schien indessen ihn einigermaßen zum Mitleid zu bewegen. Auf die Vorstellung Thodåns, daß er nicht in dieses Haus gehöre; er möchte mit ihm in sein eignes Haus gehen, so wollte er ihm geben, was er noch håtte, sagte er: „Nun so komm, Pfaff, gieb mir dein Geld, will dirs Wort sagen: Jesus Maria ist das

Wort, wenn du das sagst, thut dir der Soldat nichts mehr, u. s. f. Darauf faßte ihn Thodåns Frau fest bey dem Mantel, und sie wanderten die Treppe herunter in den Hof, und so weiter fort. Auf dem breiten Wege sahen sie viele tausend Menschen reiten und gehen, rufen und schreyen, und eine Menge todter Körper liegen. Als sie jetzt auf die Catharinenkirche zugingen, erblickte sie ein vornehmer kaiserlicher Officier zu Pferde, und sagte zu ihrem grausamen Führer: „Kerl, Kerl, machs gleichwol mit den Leuten, daß es zu verantworten!" „Frau, sagte er ferner, ist das euer Haus?" „Ach nein, mein Herr Oberster." Er fuhr fort: Nun, fasset an meinen Steigbügel, nehmet euern Herrn bey der Hand, und führet mich in euer Haus; ihr sollt Quartier haben. Zum Thodån sagte er mit leiserer Stimme: „Ihr Herrn, ihr Herrn, ihr håttet es auch wohl anders machen können." Unterdessen hatte sich Thodåns Führer im Gedrånge verloren, und war also dießmahl in seiner Hoffnung nach Beute betrogen.

Als die Geretteten an ihr Haus kamen, fanden sie es voller Plünderer, und einer von ihnen kam eben mit den drey schönen Röcken

der Gattinn Thodäns auf der Achsel hinaus; sie schwiegen still. Der Officier ritt vor die Thür, und trieb diejenigen, welche noch darin waren, aus dem Hause. Er sorgte dafür, daß Thodän bis zur Ankunft eines Feldscherers vors erste durch seine Frau verbunden würde, und sagte, daß ihnen allen kein Leid widerfahren solle, daß er sein Quartier im Hause nehmen werde, und sie deßhalb wieder aufräumen möchten. Hierauf stellte er zwey seiner Leibschützen zur Wache vor das Haus, und ritt davon, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Unterdessen kamen viele und wollten ins Haus, sie wurden aber von der Wache znrückgehalten, mit den Worten, der Oberstwachtmeister und Hauptmann vom Savellischen Regiment hätte sein Quartier da, sie dürften niemand einlassen. Einige bewiesen sich sehr aufgebracht, und sagten: „ob das recht wäre, Tilly hätte gesagt: drey Tage plündern, rauben, todt machen u. s. f., allein sie wurden nicht eingelassen, erhielten einmahl zu trinken, und gingen weiter. Thodän und die Seinigen bewirtheten ihre Beschützer auf das Beste, und als sie bald darauf äußerten, daß es ihnen leid thäte, keine Beute machen zu können, weil sie hier zur Wache bleiben müßten, erhielt ein Jeder von

ihnen zwey Rosenobel geschenkt. Damit waren sie auch zufrieden, und sagten sogar, ob Thodänus nicht etwa noch einen guten Freund hätte, er möchte ihn holen lassen. Wirklich schickte Thodän, nach einem seiner Bekannten, der ein Magister war, ließ ihn auch durch die Magd in der Catharinenkirche, wo man ihn versteckt glaubte, rufen, und Sicherheit des Lebens versprechen, aber vergebens.

Bald darauf kam der gute Officier wieder zurück, erkundigte sich, wie es seinen Geretteten erginge, und sagte, sie möchten gutes Muths seyn, er wolle nur ein wenig hinreiten, und sehn, ob nicht Anstalten getroffen werden könnten, das Feuer etwas zu dämpfen. Kaum aber war er die Gasse hinaus an den breiten Weg gekommen, als er eilends zurückkehrte, und sagte: „Frau, nehmet mein Pferd beym Zaum, und euern Herrn bey der Hand, oder wir müssen alle verbrennen.“ Denn das Feuer nahm gewaltig überhand, so daß auch das große und schöne Haus des Burgemeisters Georg Schmidt schon lichterloh brannte, und ein großer schwarzer Rauch sich hinter der Catharinenkirche vom breiten Wege emporwälzte, wobey von der großen Hitze schon brennbare Sachen an Thodänus Hause zu sengen anfingen.

Man warf nun alles, was noch im Hause vorhanden war, und wovon Thodänus unter andern auch seine gewohnte Bibel erwähnt, vollends in den Keller, verschloß ihn, und bedeckte die Thür mit Erde. Die Magd Thodäns nahm noch das verlassene Kind eines Nachbars, welches sie auf der Straße fand, auf den Arm, und so wanderten sie, weil alle Thore schon in vollem Feuer standen, nach dem Fischerufer zu, indem Thodäns Frau das Pferd des Officiers beym Zaume führte. Unterweges erblickten sie das Petri- und Johannis-Kirchspiel schon lichterloh brennend, und mußten durch viele tausend Soldaten und eine Menge todter Leichname hindurch. Die Kroaten und das übrige Gesindel wollten unaufhörlich auf den Thodän, von dem sie sahen, daß er ein Prediger war, hauen, schießen und stechen, so daß der Oberste genug zu thun hatte, ihn zu vertheidigen. Endlich kamen sie durch, zu der Hohenschanze, wo die Feinde mit den Sturmleitern angelaufen waren, und mußten hier von der schwindelnden Anhöhe hinuntersteigen. Unterweges hatten sie zwar einige Bekannte gesehn, aber nicht mit ihnen reden können. Als sie durch das Lager gingen, mußten sie viel Lästerung, Hohn und Spott von den Soldaten anhören, bis sie in das Zelt des Officiers vor dem Rothenseer Busche kamen, wo

ihnen ein Becher Wein geboten wurde. Noch vorher, so bald sie ein wenig aus dem Gedränge gekommen waren, fragte sie der Officier, was sie ihm für die Rettung ihres Lebens geben könnten, und sie antworteten ihm, daß sie das Ihrige an Geld und Silber vergraben hätten, und es wiederzufinden hofften; außerdem wüßten sie weiter nichts auf der Welt. Mit dieser Vertröstung war er zufrieden.

Gegen Abend ward von dem Koch des Hauptmanns ein Magdeburgischer Rathsherr, D. Olvenstädt, ins Lager gebracht, der von Blut und Wunden so entstellt war, daß man ihn nur noch an der Sprache kannte. Thodänus tröstete ihn, als seine Schwäche gegen die Nacht sehr groß wurde; beyde wurden mit einander verbunden, und suchten sich wechselseitig zu unterstützen.

Am späten Abend mußte Thodän mit seiner Frau bey seinem Erretter speisen; es ging wohl alles prächtig zu, aber ihnen schmeckte weder Essen noch Trinken. Der Officier sagte: „Frau, warum wollt ihr nicht essen?“ Sie antwortete: „Herr Oberster, wenn der Herr nur eine Viertelstunde an meiner Statt seyn, das Essen sollte ihm wohl vergehn.“ Thodänus wendete sich an den Feldpater seines Retters, und bat ihn in Lateinischer

Sprache und sein Vorwort, aber dieser, ein junger unwissender Mensch, verstand wenig vom Latein, und machte sich, nach einem bloßen dicam, statt aller Antwort, davon.

Zum Nachtlager ließ der Koch die Geretteten in seine Hütte kriechen; damit mußten sie zufrieden seyn. Er selbst legte sich vor sie, nahm seinen Mantel um, und den bloßen Degen im Arm, die übrigen Diener des Hauptmanns lagerten sich um sie her, und beschirmten sie so mit vieler Sorgfalt und Treue.

Den folgenden Morgen schickte der Officier einige seiner Leute, nebst Thodåns Magd in die Stadt, um das versprochene Lösegeld zu holen; sie kamen aber unter dem Vorwande, daß der Keller noch voll Feuer låge, unverrichteter Sache zurück. Den folgenden Abend krochen die Geretteten bey kaltem Regenwetter sehr zeitig in ihre Hütte. Gegen die Nacht kam ein Spanier und riß Thodåns Magd mit Gewalt heraus. Als sie aber vor das Zelt des Obersten kam, fing sie, vorher unterrichtet, mit aller Gewalt an, zu schreyen, worauf der Oberste heraustrat, und jener sie loslassen mußte, nachdem er ihr eine tüchtige Maulschelle gegeben hatte. Der Oberst ließ darauf die Geretteten noch spåt zur Tafel fordern, und

fragte Thodäns Frau nach dem gehabten Schrekken sogleich, wie es ihr ginge. Sie antwortete: „O Herr Oberster, es geht, daß es Gott im Himmel erbarmen möchte,“ und er sprach ihr Trost ein. Bey Tische wurde, zu Thodänus großem Befremden, weder dieß Mahl, noch überhaupt gebetet, selbst von dem Feldpater nicht, dessen Amt es doch gewesen wäre.

Als die Geretteten von Neuem in ihre Hütte gekrochen waren, wurde Thodän von starkem Fieberfrost und Hitze befallen, so daß seine Gattinn und der D. Olvenstädt sehr für sein Leben besorgt waren; er erholte sich aber am folgenden Tage etwas wieder. Der Oberst hatte dabey das Ansehn, Thodänus Tod nicht ungern zu sehen und seine Frau, der er sehr gewogen war, bey sich behalten zu wollen, die ihm aber kräftig versicherte, daß sie keine Viertelstunde lebendig bey ihm allein seyn werde.

Als endlich Thodäns Lösegeld durch die Magd gebracht, und durch seine Gattinn dem Obersten zugestellt wurde, gab er ihr bloß ihre neuen silbernen Haken und einen Thaler Zehrgeld zurück; alles übrige an Geld und Silberzeug nahm er zu sich. Hierauf ließ ihn Thodäns Gattinn keine Ruhe mehr, ob er gleich verlangte, sie möchten

wenigstens noch diesen Tag bleiben, sondern verlangte mit Gewalt und ohne Zögern hinweg. Endlich befahl er seinem Schreiber, den Paß auszufertigen, welchen er unterzeichnete: N. K. M. des löblichen Fürstlichen Savellischen Reg. bestellter Obrist-Wachtmeister und Hauptmann, D. Joseph de Aynsa.

Durch einen mitleidigen Officier des Holkischen Regiments, Caspar von Potthausen, erhielten die Geretteten eine Fuhre, und wurden durch das Lager nach Olvenstädt, zu dem Feldprediger des Holkischen Regiments, Jakob Schwanenberg, gebracht. Dieser nahm sie sehr freundlich und theilnehmend auf, und ließ den kranken Thodänus in seinem eignen Bette schlafen.

Den folgenden Tag, Sonnabends, (ohne Zweifel den ersten Sonnabend nach der Eroberung, oder den 14 May) wurden die Geretteten nach Gardelegen gebracht, und fanden bey einem andern Officier des Holkischen Regiments neue Theilnahme und Unterstützung. Thodänus begab sich von hier über Salzwedel nach Hamburg, und hatte das Glück, bald darauf als zweyter Prediger nach Rendsburg berufen zu werden, wo er bereits am 20 July dieses Jahrs seine neue Wohnstätte bezog.

Die dritte, nicht weniger merkwürdige Erzählung der Errettung des Oberstadtsecretärs Daniel Friese, sehe ich mich, des Raumes wegen, gezwungen, nach dem gedrängten Auszuge des Herrn Superintendent Rathmann, noch mehr verkürzt mitzutheilen.

Friese befand sich mit den übrigen Magistratspersonen auf dem Rathhause, als die Stadt mit Sturm erobert wurde. Auf die Nachricht davon, welche sich durch das heftige Schießen bestätigte, ritt er, so wie andere, nach Hause. Hier zog er sich sogleich mit seiner aus der heil. Geistkirche herbeygeeilten Gattinn so schlecht, als möglich an, damit man ihn für einen gemeinen Bürger halten, und nicht zu viel Lösegeld von ihm fordern möchte. Unterdessen hörte man ein heftiges unaufhörliches Feuer, welches sich immer mehr näherte, bis es endlich nach einer heftigen Salve völlig schwieg. Jetzt flüchteten die Bürger ohne weitere Gegenwehr in ihre Häuser, die man überall verschloß. Bald riefen die Kaiserlichen überall aus: „All gewonnen, all gewonnen, und pochten mit großem Ungestüm an alle Thüren. Zwey Musketiere pochten auch heftig an Friesens Hausthür, und schossen sogleich nach dem Hauslehrer, der aus dem Fenster um Pardon bat. Sie droheten, keine

Seele im Hause leben zu lassen, wenn man ihnen nicht sogleich öffnete, und dieß geschah. Sie verlangten darauf ungestüm Geld, und man gab ihnen, was man sogleich bey der Hand hatte, überdieß Kleidungsstücke und Geräthe. Vergebens bat sie Friese, ihn mit den Seinigen für ein Lösegeld aus der Stadt zu retten; sie wollten erst Beute machen.

Nach ihrer Entfernung schlug Friese selbst mit einer Axt die Fenster, Thüren und Oefen seines Hauses ein, streute das Bettstroh, alle Betten, Töpfe und dergleichen im Hause umher. Die plündernden Soldaten hielten nunmehr das Haus für schon ausgeleert, und gingen anfänglich gar nicht hinein, bis vier Musketiers die Hausfrau gewahr wurden, mit brennenken Lunten in die Stube hineinstürzten, und von Friesen unter heftigen Mißhandlungen Geld verlangten. Die sechs Kinder Friesens hingen sich an die Soldaten, weinten, und baten flehentlich, doch den Vater und die Mutter leben zu lassen. Die Soldaten vergriffen sich deßhalb an den Kindern nicht, und ihre Wuth ward sichtlich gemildert. Sie erhielten einiges Geschmeide und andere Kostbarkeiten, nahmen das beste Leinengeräthe und gingen davon.

Friese retirirte sich nun mit seiner Familie in einen alten wüsten Stall, in eine finstre Kohlenkammer. In des Nachbars Hause hörte man die Soldaten erschrecklich toben, schimpfen, auf die Leute schlagen und schreyn: „schafft Geld! schafft Beute! schafft Licht!“ Es kam auch ein Student ins Friesische Haus herübergestiegen, und holte Licht, um ihnen im Keller Beute anzuweisen. Nicht lange nachher, als Friese sehn wollte, wie es im Hause stehe, bemerkten ihn einige Soldaten und liefen mit großem Geschrey auf ihn los. Dieß führte seine Frau und Kinder auch herbey. Sieben Soldaten, die eine fremde Sprache (vermuthlich Ungarisch) redeten, zeigten, da man ihre Worte nicht verstand, durch die Pantomine des Geldzählens, daß sie Geld verlangten. Da sie aber Friesens Versicherung, daß ihm schon alles genommen sey, auch nicht verstanden, wurden sie wüthend. Zwey schossen nach ihm, daß die Kugeln in die Wand fuhren; ein anderer hieb nach ihm mit der Hellebarte. Friese redete ihren Officier Lateinisch an, und bot ihm statt des Geldes, Kleider, Leinwand und Zinn an, er wollte aber durchaus Geld haben. Friesens Gattinn besann sich noch auf ein Kästchen, worin die Perlen und das Pathengeld der Kinder waren. Dieß gab sie dem Officier mit der freundlichsten Bitte, sie

doch für ein Lösegeld aus der Stadt zu bringen. Aber er wollte nichts davon hören, fluchte und tobte, hing den besten Mantel Fiesens um, und ging davon. Seine Soldaten verzehrten das im Hause hingestellte Frühstück, schlugen sodann alles auf, nahmen, was sie fanden, und gingen weiter.

Nun wollte sich Friese, etwa um neun Uhr, da es im Hause ziemlich stille war, mit seiner Famille, auf einen alten, finstern, ganz entlegenen Boden verstecken, wo er mit den Seinigen hätte verbrennen müssen, wenn er da geblieben wäre. Aber seine ehemahlige, jetzt an einen Nadler verheirathete Magd, welche in seinem Hause Schutz suchte, ward von einem Soldaten bemerkt, der sie bis auf gedachten Boden verfolgte. Sobald er Friesen sahe, ging er mit einem Spitzhammer auf ihn los. Mutter und Kinder waren sogleich mit Schreyen und Bitten um den Soldaten herum: „er solle doch den Vater leben lassen.“ Dieß Schreyen und Bitten rührte den Soldaten. Er sah die Kinder mitleidig an, und sagte: „Ey, das sind feine Büble! (Er war ein Nürnberger.) Darauf sagte er zu Friesen: „Willst du mit den Kindern herauskommen, so gehe alsobald fort. Ueber eine Stunde kommen die Kroaten herein;

so wirst du mit deinen Kindern schwerlich leben." Er versprach, sie selbst herauszuführen, aber erst, wenn er vorher Beute gemacht hätte, von welchem Entschluß ihn kein Bitten und Flehen, selbst das Versprechen von 200 Reichsthalern Lösegeld, nicht abwendig machen konnte. Er betheuerte aber, nur ein Paar Häuser auszusuchen, und dann wieder zu kommen, um sie abzuholen. Die Nadlerinn versprach ihm ebenfalls Geld und Kleidung, und ging mit ihm weg. Friese verzweifelte an ihrem Wiederkommen, kroch mit den Seinigen wieder unters Dach des alten Stalles, und hörte da mit Entsetzen, wie alle Kisten und Kasten in seinem Hause aufgeschlagen wurden; sah auch durch die Ziegel, wie entsetzlich die Leute in des Nachbars Hause gemartert wurden, und war dabey selbst, eine gute halbe Stunde lang, in beständiger Todesfurcht.

Unterdessen hatte der Soldat von der Nadlerinn das Versprochene an Geld und Kleidung erhalten, und von ihr erfahren, wer Friese sey, den zu retten er, besonders um der Kinder willen, große Lust bezeigte. Er kam nun wider Vermuthen mit ihr zurück, und rief: „Herr Oberstadtschreiber, kommt herunter!" Dieser erschrak heftig darüber, und hielt sich nun für verrathen und

verloren. Er nahm mit Thränen von den Seinigen Abschied, und ging in großer Angst und Todesfurcht herunter, fand aber den Soldaten und die Nadlerinn schon auf ihn wartend, um ihn wegzuführen. Das Haus fand er voll Soldaten und Pferde. Sein Begleiter brachte ihn aber sicher hindurch, und schützte ihn mit den Seinigen vor allen Mißhandlungen, indem er sagte: es wären seine Gefangene. Die armen Flüchtigen nahmen von aller ihrer Habe nur einige Sachen von Werth, welche im Hause und Stalle versteckt waren, nebst zwey Brodten mit sich, und wanderten so etwa um zehn Uhr aus ihrem Hause fort. Die Kinder gingen paarweise voran, gleich hinter den Soldaten her. Vater und Mutter, nebst der Nadlerinn, und der Magd mit dem kleinsten Kinde auf dem Arm folgten hinten nach. Friese trug des Soldaten Muskete, und sein schlechter Anzug machte, daß man nicht auf ihn achtete. So gingen sie von einer Gasse zur andern, mußten oft im großen Gedränge über ganze Haufen todter Körper, oder zerhauene, zerstoßene, in ihrem Blute sich wälzende Unglückliche den Weg nehmen, und sahen überall unmenschliche Grausamkeiten. Unter andern sahen sie einen Bauer oben aus einem Giebel herunter werfen, welcher im heißen Wasser verbrannt war, über und über rauchte,

sich auf der Gasse wälzte, und erbärmlich schrie. Nicht weit vom Thore ging der Soldat nochmahls in ein Haus, und brachte aus der Feueresse Würste und Speckseiten, die er mitnahm. Unterdessen theilte man Friesens Kindern von dem mitgenommenen Brot aus. Da kamen bald wohl zwanzig andere verlassene Kinder um sie herum, welche Brot begehrten, und es auch erhielten. Sie gelangten darauf an den Wall, wo die Kroaten eben hinauf ritten, und alles neben sich niederhieben; sie mußten denselben hinunterklettern, und kamen endlich sicher ins Lager und in das Gezelt des Soldaten.

Hier empfing ihn seine Frau sehr unfreundlich, daß er anstatt Beute, nur die Hütte voll Kinder mitbrächte; der Soldat aber tröstete sie mit der Vorstellung, daß ihm Gott dafür schon Beute bescheeren werde. In der Nacht um elf Uhr führte Friese seine Kinder aus der Hütte und zeigte ihnen zum unvergeßlichen Andenken Magdeburg in seinen schrecklichen Flammen. Es war davon im Lager bey Fermersleben so helle, daß man einen Brief dabey lesen konnte. Am folgenden Tag ging der Soldat mit seiner Frau nach Beute in die Stadt, und brachte gegen Abend viel Gold, Geschmeide und köstliches Leinengeräthe zu-

rück, wobey er sehr vergnügt sagte: „Gott habe es ihm deßwegen bescheert, weil er die kleinen Büble herausgeführt habe.“ Diesen ganzen Tag sahe die Friesische Familie unaufhörlich eine Menge guter Freunde und Bekannte beyderley Geschlechts an Stricken ins Lager führen.

Nachdem Friese mit den Seinigen in der Hütte dieses gutdenkenden Soldaten drey Tage lang Schutz gefunden hatte, verlangte derselbe kein Lösegeld, und versicherte vielmehr, daß ihm Gott genug bescheert habe. Endlich nahm seine Frau von Friesens Gattinn 2 silberne Löffel an. Am 13 May begab sich Friese mit den Seinigen zuerst nach Wollmirstedt und von da, unter vieler Mühe und Gefahr am 15ten nach Halberstadt, wo er völlige Sicherheit und Unterstützung fand. Er verlebte den Rest seines Lebens als Canzley-Secretär zu Altenburg.

Die vierte Erzählung rührt von einem Magdeburgischen Bürger und Constabel her, dessen Name nicht bekannt ist. Nachdem er einige Hauptumstände der Belagerung und Eroberung vorausgeschickt hat, fährt er im Wesentlichen so fort:

„Für meine Person war ich beym Einbruch des Feindes auf dem Rathhause. Sobald ich erfuhr, daß der Feind ansetzte, eilte ich nach dem Walle, an meinen Posten auf dem Heideck. Ich mußte also den breiten Weg hinauf gehn, da hörte ich unter Weges vom Frauenvolk viel Weinens und Heulens. Wie ich vor meine Thür komme, kommt meine Frau aus der Kirche, weil der Priester des Lärms wegen hatte abbrechen müssen. Ich sagte ihr gute Nacht, ergriff meine Zündruthe, und eilte damit nach dem Walle, denn ich war ein Constabel, und hatte zuvor die Büchsenmacherkunst gelernt. Wie ich hinauf kam, lief das Volk des Grafen von Mansfeld schon Sturm am Heideck, aber sie konnten nichts schaffen, sondern wurden von uns, und den Soldaten unten im Heideck, welches 50 waren, mit Fähnrich Staden, der sich sehr wohl hielte, abgeschlagen. Dieß währte von 7 bis halb 10 Uhr, da kam der Feind aus der Stadt, welche er schon ganz inne hatte, auf dem Wall über dem Sudenburger Thor zu uns; auch erfuhren wir von etlichen Bürgern, daß die Stadt schon über wäre. Denn vor unserm Schießen konnten wir nicht sehn, noch hören, was an andern Orten geschah; doch sahen wir zuvor den Rauch des Feuers, wußten aber nicht, von wem der Feuerschade käme. Wie

nun der Feind durch die Stadt auf unsern Posten kommen wollte, und wir sahen, daß er das Thor öffnen ließ, und alles Volk hineinwanderte, ging unser Fähnlein dem Feinde entgegen, und wird ihm präsentirt, in der Meinuug, Quartier zu bekommen, welches aber schwer zuging; doch bekamen etliche Quartier. Ich aber, und Hans Nelting, Joachim Belecke, Hans Pabst, Andreas Bartels, Peter Schütze gingen nicht mit, sondern gingen nach dem Ulrichsthor in die Stadt. Da hatte der Feind schon alles niedergemacht. Wir gingen von da nach dem breiten Wege; unterdessen kommt Hans Pabst, auch Andreas Bartels und Joachim Belecke von uns, welche niedergemacht sind. Peter Schütze kommt in sein Haus; ich komme mit Nelting in sein Haus; doch mußten wir zuvor einem Soldaten geben, was wir bey uns hatten. Neltings Haus war auch schon ganz ausgeplündert. Da laufen Soldaten um mich herum: ich sollte Geld geben, oder sie wollten mich niedermachen. Ich entschuldigte mich: ich hätte kein Geld; wenn ich in meinem Hause wäre, wollte ich ihnen etwas geben." Darauf sagt einer: „Komm, ich will dich hinbringen, ist es auch weit? Wie ich sagte nein, gehet er mit mir. Da ich aber in mein Haus komme, ist auch schon alles ausgeplündert,

und ein solches Umsuchen darin, daß ich dem, der mich hinbrachte, nichts geben konnte. Meine Frau war in die Nachbarschaft bey meinem Hause gegangen, und vermeinte, da sicher zu seyn, aber da war es übel zugegangen. Wie sie bemerkt, daß ich ins Haus komme, kommt sie zu mir; wie sie aber quer über den breiten Weg geht, reißen sie ihr den Pelz vom Leibe, in der Vermuthung, sie hätte Geld darin vernähet. Meine Mutter war übel gehauen, und lag im Hause; meine vier Kinder waren mit Hackenbergers Tochter, Gertraut, auf dem obersten Boden, wiewohl ich es nicht wußte, und keiner von den Feinden traute sich hinauf zu gehn. Indem ich so ins Haus hineinkomme, läuft ein Haufen böser Buben um mich herum, einer wollte mich durchstechen, der andere durchschießen: ich sollte geben: Ich sagte, sie sähen wohl, daß Alles weg wäre, ich hätte es nicht! Indem bläset einer die Lunte auf, will mich durchschießen. Da sagte ich! „Wenn ihm mit einer Hand voll Bluts gedient wäre, könnte ich nichts dazu thun; ich wäre ein gefangener Mann, zu dem hätte mir der, welcher mich ins Haus gebracht, Quartier gegeben. Indem frägt er: „Hast du ihm Quartier gegeben?“ Er sagte: Ja! Da stieß mich einer mit einer Muskete in die Ribben, daß ich vermeinte, ich

hätte meinen Theil! Aber es schadete mir Gottlob nichts! Indem wurde unter ihnen auf der Straße ein Lärm, daß sie aus dem Hause liefen, und ließen mich allein stehn. Nun ging ich in meine Küche, da war es finster, und an finstere Oerter gingen sie nicht gern, bis zuletzt. Ich suchte mich aber weiter zu verbergen, und ging auf den andern Boden, da war ein Winkel hinter einer Feuermauer; dahinter kroch ich. Und weil ich viel geflochtene Strohstricke auf dem Boden liegen hatte, womit man die Kienschullen einbindet, so zog ich diese vor. Dieß war ungefähr um elf Uhr. Hier mußte ich über zwey Stunden auf den Knieen sitzen, welche mir sehr weh thaten; da bekam ich ein wenig Zeit, mein Gebet zu Gott zu thun; vorher konnte man nicht, wegen des gräulichen Unwesens. Unterdessen suchten die Beutemacher alles um auf den Boden; aber bey mich kam Gottlob! keiner, wiewohl sie mir sehr oft nahe waren. Aber ich schwieg immer still; da hörte ich viel Rufens, Schreyens, Niederschießens, Niederhauens von Ferne. Meine Frau aber und meine Mutter blieben unten im Hause, denen die Soldaten gute und böse Worte gaben, wenn sie Geld haben wollten. Und indem meine Frau in der Thüre steht, übel thut und kläg-

lich weint; — denn das Feuer näherte sich auch uns immer mehr, und es war ihr vollends bange für ihren Mann und Kinder, weil sonst alles darauf gegangen war, — so gehn drey vornehme Officiere vorüber mit ihren Dienern, worunter einer ein Oberstlieutenant unter dem Bernsteinischen Regiment Cavallerie war, mit Namen Byzarte, ein Freyherr aus Pommern, ein stattlicher Mann. Diese reden meine Frau an, und fragen: „Wo ist euer Mann; er soll Quartier haben.“ Aber sie wollte nicht trauen, und sagte: „er wäre auf den Wall gegangen, und sie wüßte nicht, wo er hingekommen sey.“ Sie gaben zur Antwort, „wenn ihr Mann auf dem Wall angetroffen wäre, so würde er wohl hin seyn!“ und wollten weiter gehn. Sie thut aber immer übler. Da sagte einer zum andern: „die Frau muß sonst ein groß Anliegen haben;“ und fragten noch einmahl, wo ihr Mann wäre. Nun sagte sie: „Wenn die Herrn ihm wollten Quartier geben, so wollte sie sehn, wo sie ihn finden könnte.“ Da sagen sie ihr in der Hand zu: „ihr Mann sollte Quartier haben, so wahr sie redliche Leute wären! sie müßten aber auch eine Ergötzlichkeit haben; sie würde ja noch was verborgen haben; das müßte sie hergeben. Sie sagt darauf ja, kommt auf den

Boden hinauf und der Oberstlieutenant hinter ihr her; sie ruft mich, wo ich wäre; hier wäre ein Oberster, der wollte mir Quartier geben." Hierauf machte ich mich hervor, ging zu dem Oberstlieutenant, der gab mir die Hand mit den Worten: „es ist mir Leyd, daß ich euch so finde! ihr sollt Quartier haben, aber ich muß eine Ergötzlichkeit dafür haben; ihr werdet wohl noch etwas verborgen haben; ihr kommt doch darum; deßwegen gebt es uns her! worauf wir sogleich herunter gingen. Ich hatte aber im Keller etwas lassen beysetzen, an Silber und goldenen Bechern, Armbändern, Ringen, nebst andern Kostbarkeiten, welches ich vor einen Nothpfennig hielt. Ich hatte zwar auch in meiner neuen Küche eins und das andere, nur wegen Feuersgefahr, durch meine Mutter lassen ein wenig einscharren, welches aber sogleich von gemeinen Soldaten gefunden war; darum mußte das im Keller hervor. Da gingen die drey vornehmen Officiers sammt ihren Dienern mit in den Keller, und brachten die eiserne Lade heraus mit großer Mühe. Ich hatte den Schlüssel dazu verloren; sie sagten aber, sie bedürften keines Schlüssels, nahmen Radehacken und schlugen von unten an den Deckel; da ließ das Schloß gehen, und sprang auf. Nun theilten sich die drey Of-

ficiere sogleich darein, vertrugen sich gar wohl darüber, und wogen einander nichts zu, hatten auch nicht Zeit dazu, denn das Feuer kam auch herbey. Wie dieß geschehn war, bat ich den Oberstlieutenant, er möchte doch mich mit meiner Frau und Kindern mit nach seinem Quartier nehmen, da sagte er: „Ja, kommt nur zusammen; ich habe draußen Kutsche und Pferde stehn; ihr sollt zusammen mitfahren, aber ihr müßt mir draußen noch Geld geben, so will ich euch lassen hinbringen, wohin ihr wollt; und was soll ich dafür haben?" — Ich verhieß ihm hundert Thaler, denn es wollte sich da nicht dingen lassen. Darauf sagte er: „Haltet euch an meinem Pferde, daß ihr nicht werdet niedergehauen;" die andern Officiers aber ritten ihren Weg. Da nahm ich meine Frau bey der Hand, und sie die Kinder, hielt mich an des Oberstlieutenants Pferd und folgte ihm. Meine Mutter aber wollte nicht mit uns. Als ich und meine Frau sehr darum anhielten, sagte sie: sie könnte nicht gehn; sie wollte noch etwas bleiben. Wir aber mußten fort, oder der Oberstlieutenant hätte uns stehen lassen. Also mußten wir verlassen vier Häuser, einen Garten, und alles Eigenthum, worunter viel Geld, daß keiner einen Pfennig, noch ein gut Kleid auf dem Leibe hatte, dazu auch meine

liebe Mutter, die in dem Elende geblieben, daß ich nicht weiß, wo sie hingekommen ist. Wie ich nun mit meiner Frau und Kindern unter dem großen Getümmel bis an das Sudenburgerthor mit dem Oberstlieutenant kam, (es war ungefähr nach 2 Uhr,) da wollten sie weder Bürger, noch Bürgers-Frau mehr aus dem Thore lassen; da ging es wieder schwer zu. Der Oberstlieutenant aber redete in fremder Sprache mit der Schildwache, daß er mich mit herausbrächte, und ich nahm meinen Sohn Simon mit mir. Da mußte meine Frau und ich abermahl von einander scheiden, denn meine Frau und Kinder wurden in ein Haus am Thore hineingewiesen, worin schon viele Frauen von Adel waren; Tilly selbst hielt auch dabey und es war Wache davor gestellt. Wir nahmen da Abschied: ich wollte mich lassen nach Quedlinburg bringen. Der Oberstlieutenant sagte mir zu, er wollte sie mit den Kindern den andern Tag nachholen lassen; wo wir aber zu lange machten, müßte ich auch zurückbleiben. Da regte meine Frau an, daß ich nur aus dem Thor kam; denn ihr war immer noch bange, ich möchte niedergemacht werden, weil sie so viel Todte überall vor Augen liegen sah. Darauf kam ich in einem großen Gedränge mit meinem Sohn zum Thor hinaus, aber indem ich mich allezeit an

des Oberstlieutenants Pferd hielt. Wie wir hinaus kamen, waren die Musketiere alle toll und voll, hatten große vergoldete Becher und allerhand Sachen in den Händen, und riefen: „haut den rebellischen Schelm nieder, aber der Oberstlieutenant vertheidigte mich wohl. Wie wir gegen das Kloster Bergen kamen, konnte ich kaum mehr gehen, denn es war den Tag sehr warm. Hier hatte der Oberstlieutenant eine Kutsche mit sechs Pferden stehn, in welche er sich setzte, und mich und meinen Sohn bey sich nahm. Wir fuhren nach seinem Quartier, in einem Dorfe, Namens Doenitz eine halbe Meile von Calbe, und drey und eine halbe Meile von Magdeburg. Wir kamen ungefähr um 8 Uhr hin. Wie wir von Magdeburg wegfuhren, da stand die ganze Stadt in Flammen, mit allen Kirchen, welches erschrecklich anzusehn war. Dieß bedauerte der Oberstlieutenant selbst sehr und redete unterweges viel merkwürdige Dinge. Als wir in sein Quartier kamen, hieß er mich in seine Bauerstube gehn. Da ward ich zu Tische genöthigt, wobey mir übel zu Muthe war, durfte mich gleichwohl nicht nöthigen lassen. Ich setzte mich hin; der Oberstlieutenant gab meinem Sohn selbst zu essen, und legte mir auch vor mit diesen Wor-

ten: „Es könnte doch mein Trauern mir nichts helfen, ich sollte mich zufrieden geben und Gott danken, daß ich das Leben davon gebracht hätte. Er besah unterdeß, was er von meinen vergoldeten Bechern zu seinem Theil an der Beute bekommen hatte, fing an, aus meinen Bechern Tillys Gesundheit zu trinken, und ich mußte auch ohne Weigerung darin Bescheid thun.

# Erläuterungen und Zusätze.

Seite 4. Die Vertreibung des letztern aus der Stadt. Die Mitglieder des Domkapitels verließen im Jahr 1546, nachdem sie die Kostbarkeiten des Doms eingepackt und denselben verschlossen hatten, bis auf drey die Stadt, und wurden in der Folge, da sie von mehrern Seiten an dem Verderben der Stadt arbeiteten, für Feinde erklärt.

Seite 4. Die erste langwierige Belagerung. Die Größe des Zwecks, für welchen sich Magdeburg aufopferte, die lange Dauer der Belagerung, die seltne Eintracht und Standhaftigkeit der Belagerten, die in der Stadt herrschende Ordnung, und die Vorsorge, womit man dem Mangel glücklich vorbereitet hatte, machen diese erste Belagerung Magdeburg vor vielen merkwürdig. In der Stadt waren 3000 Vertheidiger; vor derselben mehr als 20,000 Mann.

Der ganze Verlust der Belagerten bestand in 273 Mann; von den Belagerern waren 4000 geblieben und 538 gefangen worden. Man sehe Rathmanns Geschichte Magdeburgs Theil 3. und die kleine Schrift: Merkwürdige Belagerung Magdeburgs im sechzehnten Jahrhundert. Berlin 1807.

Seite 6. Von diesem Geist minder ergriffen schien. Da die Truppen, welche Herzog Christian von Braunschweig, Bischof zu Halberstadt, gegen den Kaiser zusammengebracht hatte, im Niedersächsischen Kreise große Excesse begingen, so griff sie der Administrator Christian Wilhelm, nebst dem regierenden Herzog von Braunschweig, ersterer ein Schwager, letzterer ein Bruder des Bischofs, im October 1621 an, und verjagte sie aus dem Lande. Abels Halberstädt. Chronik. S. 520.

Seite 8. Und unter ihnen auch den Administrator in die Reichsacht. So drücken sich einige neuere Schriftsteller, z. B. Schiller, aus. Dieß ist aber so zu verstehn, daß der Administrator in den kaiserlichen Decreten und Staatsschreibern als ein rebellischer Fürst und Reichsfeind betrachtet und als solcher behandelt

wurde. Daß aber die eigentliche Reichsacht wider ihn ausgesprochen sey, findet sich nicht und mehrere Umstände zeugen für das Gegentheil.

Seite 18. Mit schrecklicher Erbitterung. Diese Erbitterung beweisen mehrere tragische Vorfälle. Am 8. September wurden die Magdeburger auf ihrem Rückzuge von einem Ausfall, von kaiserlichen Reitern angegriffen, die sie tapfer zurückschlugen, und viele davon niedermachten. Der Anführer derselben, Graf von Portia, Oberstwachtmeister des Bernsteinischen Regiments, dessen Pferd erschossen war, erhielt keinen Pardon, sondern ward mit einer Muskete todtgeschlagen, ob er gleich hundert und nachher tausend Ducaten für sein Leben bot. Drey Tage nachher wagten die Magdeburger zu ihrem Unglück einen neuen Ausfall, wurden von kaiserlicher Cavallerie überfallen, übermannt und 93 von ihnen niedergehauen. Auf erhaltene Erlaubniß wurden die Todten auf Wagen in die Stadt geführt, von denen ein großer Theil von den Kaiserlichen aus Rachgier schrecklich verstümmelt war. Theat. Europ. Th. 2. S. 65. 66.

Seite 22. Nur zwey seiner Mitglieder. Dieß waren der Syndicus Johann

Denhart, und der Kämmerer Oswald Mathias.

Seite 25. Zu dieser Huldigung gezwungen sey. Die genauesten Nachrichten über diese Vorfälle enthält Dreyhaupt Beschreibung des Saalkreises im ersten Theil. Das angeschlagene Mandat findet sich abgedruckt in Calvisius zerstörten Magdeburg, Seite 164 — 166.

Seite 29. Magdeburg trat mit Gustav Adolph ins Bündniß. Eigentlich wurde dieß Bündniß jetzt nur verabredet und erst einige Monate später wirklich zu Stande gebracht. Rathmann Gesch. Magdeburgs Th. 4. S. 235.

Seite 38. Gronsfeld. Eigentlich der ungenannte kaiserliche General, welcher Wassenbergs Deutschen Florus mit vielen wichtigen Anmerkungen und Zusätzen versehn hat, und den ich für den Grafen von Gronsfeld zu halten, sichere Gründe habe. Zwar ist diese Meinung nicht die die allgemeine, und unter andern sagt Schmidt im zehnten Theil seiner Geschichte der Deutschen S. 53 54. in der Anmerkung, daß jene Bemerkungen kaum von einem andern, als dem kaiserlichen General, Grafen von Fürstenberg, oder

dem ligistischen Otto Heinrich Fugger herühren können. Allein die erstere Meinung widerlegt sich augenblicklich dadurch, daß der Verfasser jener Bemerkungen, wie er ausführlich sagt, der Schlacht bey Leipzig nicht beywohnte, welches mit dem Grafen Fürstenberg der Fall war, der darin den rechten kaiserlichen Flügel kommandirte. Gegen die zweyte Meinung spricht es eben so stark, daß der Verfasser der Bemerkungen S. 230. der Deutschen Ausgabe des Florus von 1647 sagt, der Kurfürst von Bayern hätte den Grafen Otto Heinrich Fugger, als seinen obersten Kämmerer am Hofe nicht entbehren können, und daher dem Verfasser ein Patent und Ordre zugeschickt, an seiner Statt die Truppen der Liga aus Franken dem Tilly zuzuführen. Daß der Verf. der Noten der Graf von Gronsfeld sey, wird aus seiner genauen Kenntniß der Vorfälle in Westphalen, seinem Umgange mit Pappenheim, der mit ihm in Westphalen kommandirte, seiner Eifersucht gegen denselben, der im Commando über ihn gesetzt wurde, aus dem Umstande, daß Gronsfeld länger lebte und eine Zeit lang von den Geschäften entfernt war, aus dem zweyten Umstande, daß er in seinen Noten alle andern kaiserlichen Generale von Bedeutung, nur sich selbst nicht, mehrmahls namentlich erwähnt, besonders aber aus vielen ein-

zelnen Stellen, Berichtigungen und Ideenverbindungen z. B. Seite 241 und 252 meiner Deutschen Ausgabe, dem Kenner der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs leicht klar werden. Dieß ist daher auch der General, gegen welchen Pappenheim gestand, daß er die Stadt habe anstecken lassen.

Seite 43. Eines zu dichterischen Ausschmückungen sehr geneigten Schriftstellers. Dieß ist Joan. Bapt. Burgus, de Bello Suecio S. 162. beym Senkenberg Th. 26. S. 286.

Seite 55. Nach einer wahrscheinlichen Angabe. Bey Otto von Gericke. S. 78.

Seite 66. Zur Aufsicht und Vertheidigung. Die genaueste Nachricht über die Vertheilung der Aufsicht, der Truppen und Bürger giebt Otto von Gericke S. 68 und 69. „des folgenden Tages, als den 24 Aprilis, seynd der von Falkenbergk und andere hohe Officiers aufs Rathhaus kommen, und haben mit Zuziehung etlicher aus dem Rath die Bestellung oder Besatzung der Posten ausgetheilet, also daß 12 Viertel der Bürgerschaft den Wall um die Stadt,

und das Fischerviertel, nebst noch 2 Vierteln den Fischerufer und ganze Wasserseite bis in den Fährgarten zu besetzen auf sich genommen; die übrigen drey Viertel sind in der Stadt auf dem Markte zur Reserve und Hinterhalt gelassen worden. Der General Major Amsterod hat das Commendement über die beiden halben Monde vor dem Ulrichs- und Schrottorfer-Thor, imgleichen über das Hornwerk vorm Krökenthor, (worin der Stadtcompagnie unter dem Capitain Major Lucas Huttenheimb) und neue Bollwerk bey der Neustadt (darauf und in beyde gedachte halbe Monde Falkenbergs eignes Volk gelegen) geführet und verwaltet, dem Obrist Lieutenant Trosten wurde das Kronwerk auf dem Marsch, das Retrenchement auf dem Werder, vor der Gralbrücke, und halbe Mond vor der kurzen Elbbrücke zugeordnet; der Herr Administrator hat mit seiner Leibkompagnie aus des Obristen Lieutenants Lönnies Regiment, 400 Mann stark, das neue Bollwerk und Ravelin bey der Sudenburg in Defension und Obacht genommen; dem andern Stadt Kapitain, N. Schnellen, ist mit seiner Compagnie die Streitmauer und Gewölber, so um und unter dem Heideck, zu verwahren, der Reiterey aber von dem Falkenbergen in Reserve zu bleiben, anbefohlen worden, womit also die Besatzung um und um

ausgetheilet, und jeder Ort, der Gebühr nach, versehen gewesen."

Seite 66. Um den Mangel an Truppen zu ersetzen. Wie man aus Chemnitz (Schwed. Krieg. Th. 1. S. 151.) sieht, hatte Falkenberg anfangs vom Magistrat unter gewissen Bedingungen die Erlaubniß erhalten, aus Mangel an geworbenen Soldaten, der jungen Bürgerschaft und andern, welche Lust und Begierde dazu hatten, Wartegeld zu geben, und sie bey vorfallenden Gelegenheiten, etwas freyer, als die Bürgerschaft selbst, zu gebrauchen; dieß war aber aus Antrieb der Uebelgesinnten, bald wieder zurückgegangen.

Seite 67. Am Tage aber zur Hälfte. Wenn nämlich die gesammte Bürgerschaft und Besatzung die Nacht hindurch gewacht hatte, so ging am Morgen die eine Hälfte zu Hause und kam des Mittags zurück, worauf die andere Hälfte bis Abends zu Hause ging, um welche Zeit sich die ganze Zahl wieder versammelte. Chemnitz S. 157.

Seite 69. Durch ihr Betragen gegen die Truppen. Ueber diese Behandlung der Truppen erklärt sich Otto von Gericke (S.

68. seiner Schrift) ziemlich mildernd auf folgende Weise: „Das darin (in der Neustadt) liegende Kriegsvolk, wie auch was aus der Sudenburg in die alte Stadt genommen worden, so sich insgesammt auf 1100 Mann erstrecket, haben etliche Vermögende des Raths (auf des von Falkenbergens Credit und Wiederbezahlung) dergestalt unterhalten, daß sie etliche 100 Thaler aufgebracht und jedem gemeinen Soldaten die Woche 21 Gr. richtig bezahlen lassen, davon sie (weil annoch von Allem in der Stadt genug ums Geld zu bekommen gewesen) ihren Unterhalt gar wohl haben können, und weil sie täglich auf dem Walle oder in Bereitschaft liegen müssen, ist ihnen Quartiergeld zu geben, kein Noth gewesen. Die Bürger aber haben in den Vierteln über das vor die Soldaten Speck, Würste, Bier und dergleichen zusammengeschossen und ihnen auf die Wälle gebracht. Ihre Officiere seynd durch den von Falkenbergen (als welcher bey denen Kaufleute Getraide, Bier, Tuch und Seidenwaaren auf seinen Credit haben können) unterhalten worden. Allein die Reiterey, deren noch auf 250 gewesen, hat anfangs niemand (aus Furcht, daß sie es auch in der alten Stadt also, wie in der Neustadt geschehn. mit den Leuten in den Quar-

tieren machen würden) einnehmen wollen, dahero sie eine Nacht und zwey Tage auf der Straßen halten müssen, bis ihnen der Rath endlich Quartier verschaffet, und der von Falkenbergk die Ordre gegeben, daß sie ja sowohl, wanns die Noth thäte, mit ihren Pandelier-Röhren und Pistolen, als andere Bürger und Soldaten, zu Walle gehn und fechten sollten."

Seite 85. Baldigen Entsatz. Daß dieß nicht Gustav Adolphs vollster Ernst war, bezeugen seine Worte gegen den Cummius, als er vorstellte, daß die Stadt schon so lange gehofft habe: „Ja, da haben wir nicht von gewußt, daß Ihro Liebden, der Herr Administrator, so früh gehen würden u. s. f. Otto von Gericke S. 59. welcher den Cummius über seine Mission selbst gesprochen hat. Aus Chemnitz (Schwed. Krieg. Theil. 1.) wird es besonders deutlich, daß Gustav Adolph erwartet habe, zu Magdeburg durch die vereinigten Bemühungen der Stadt und des Administrators ein starkes Heer errichtet zu sehn, welches sich bey seinem Erscheinen mit ihm vereinigen könnte, und daß die gänzliche Vereitelung dieser Hoffnung seinen Eifer für die Errettung der Stadt sehr erkaltet habe.

Seite 91. Aus Mißtrauen gegen seinen Repräsentanten. Dieß war der Viertelsherr Johann Ludewig, nach Otto von Gericke S. 85.

Seite 93. Den 10 May 1631. Nach altem Styl, dessen sich die Protestanten damahls bedienten, und wonach in gegenwärtiger Schrift immer gerechnet wird. Den Katholiken fiel die Zerstörung Magdeburgs, nach dem neuen Styl, auf den 20 May.

Seite 101. Pappenheims Kampfbegierde. Pufendorf de bello Suec. S. 63. der Uebers. sagt: „Etliche meynen, der Angriff wäre auf Angeben eines italiänischen Hauptmanns von Pappenheim angefangen worden, da Tilly nichts davon gewußt, welcher zwar alles zum Sturme fertig gemacht, aber doch die Gewalt mehr zeigen, als brauchen wollen, damit er die Stadt ganz und uneingeäschert bekommen möchte."

Seite 102. Nun drang man augenblicklich u. s. f.: Um nichts, was zur Aufklärung dieser Sache dient, zu übergehen, füge ich hier Otto von Gerickes Erzählung und

Ansicht bey (S. 92 — 94. seiner Schrift) die von der gewöhnlichen zum Theil abweicht.

„Ob nun wohl diejenigen 700 Falkenbergischen Knechte, sammt ihren drey Obristen Wachtmeistern, Wundrich, Mackensee und Stauder (als denen das Bollwerk und Fausse Bray zur Besetzung zugeordnet) und dann die Bürger, so das Rontheil und den Wall bey der hohen Pforte bewachen sollen, damals nicht alle zur Stelle gewesen, denn theils in Bereitschafft auf S. Jacobs Kirchhoff und der örter liegen müssen, theils mögen auch wol Pässe zu kaufen vergünstiget seyn worden, so hält Autor (als der alle Tage sonst an diesen orth, indem er Baumeister bey der Stadt gewesen, gekommen, und gesehen, was etwa vorgelaufen und wie stark der orth besetzet worden) nicht davor, daß auf Seiten der Stadt der Mangel an wenigen Volke, wie etliche vermeinet, gewesen und deswegen die Kayserlichen so leicht mit Verlust geringen Volkes die Stadt an diesem orth bestiegen und gewonnen hätten. Es ist auch nicht vermuthlich, daß der von Falkenberg unter seinen eignen Soldaten (welche ohne das wegen Mangel an Unterhalt nicht herunter gehn durften, sintemahl jeder Knecht vom 24 Aprill

an, ohne was die Bürgerey an victualien zugeschossen, alle Tage 3 Ggr. empfangen, so schlecht ordre solle gehalten und die mehresten auf einmahl herunter gehn lassen. Besondern es müssen nachfolgende Umstände, und wie weit die Belägerer in ihrem Vortheil gediehen, vornehmlich wohl betrachtet werden. 1) Daß, obgleich dem von Falkenberge dieser Bericht aufm Rathhause zukommen, wie nehmlich der Feind aus allen Lägern in die Vorstädte und approches zusammenzöge etc. Er dennoch denen Officierern und Knechten auf den Wällen kein Avertissement geschehen, noch auch keine Piquen oder Morgenstern und dergleichen in der Fausse Bray beyhanden gewesen. Daß also dahero wegen des unversehenen und starken einfalles der Kayserl. denen in der Fausse Bray liegenden Falckenbergischen Soldaten zum gewehr zu greiffen, die Lunten zu zünden und zugleich zu widerstehn unmöglich gewesen. 2) Als sich diese durch das enge pfortlein retiriren müssen, ist freundt und feind zugleich mit einander eingegangen, undt haben die auf dem Bolwerk und Rontheil liegenden Soldaten und Bürger nicht gewußt oder wissen können, was darbey zu thun sey, da sie denen Falkenbergischen die Retirade nicht wehren dürffen. 3)

Ist auch wol etwas die bethstunde, so eben damals ein Markgräflicher Feldprediger auf dem Bollwerk allhie gehalten, dem feinde zu statten kommen. Und dann 4) das retrenchement oder der abschnitt (welches der von Falkenberg kurz zuvor auf diesem Bolwerke, weil er sich einer Minir und Untergrabung besorget, machen lassen) denen durch das oft gemeldete pförtlein herauf kommenden Kayserlichen als eine gute Brustwehr zum vortheil gediehen, dahinter sie sich stellen, und desto besser auf die Falckenbergischen, so das Bolwerk besetzet und daselbst Predigt gehalten, feuer geben können. 5) Sind durch die obgedachte operilie viel Kayserliches Volkes heraufgestiegen, die nicht allein in der Fausse Bray, sondern zugleich um das rontheil hinter der Streitmauer herumgelauffen, und unter den fischerufer gekommen, wozu 6) der Pappenheim zwo Compagnien Croaten um dieses Bollwerk durchs wasser (welches eben zu der Zeit sehr klein war) zu reiten, gecommendiret, die dann, sobald sie durch das Thor (welches die fischer vorher nicht zumachen lassen, sondern selbst verwahren wollen) unter den fischerufer einkommen, alles derogestalt von Bürgern und Soldaten in Confusion gebracht, daß eher und zuvor Fal-

ckenberg mit dem Succurs angelanget, die Kayserl. die oberhand gekriegt, und also die Stadt an diesem ort mit wenigem Verlust ihres Volkes erobert und gewonnen haben."—

Seite 117. Kaiserliche Adler, nach Francheville Geschichte der drey letzten Feldzüge Gustav Adolphs S. 125. beym Senkenberg Th. 26. S. 292.

Seite 124. Alles, was katholische Schriftsteller. Adlzreitter, welchen Ignaz Schmidt. Th. 10. S. 53. und Senkenberg Th. 26. S. 293. deßhalb anführen, sagt: (Annal. Boicae Gentis P. III. L. XVII. p. 230.) Imperavit Tillius a devictorum caedibus, et corporum castimonia abstinerent, quod imperium a quibusdam furentibus male servatum, annales aliqui fuere conquesti. Nach Riccius, de Bello Germ. S. 236. empfand Tilly über diese Grausamkeiten Reue.

Seite 125. Einer unbewiesenen Nachricht. Diese Nachricht findet sich, wie Senkenberg Th. 26. S. 295. bemerkt, allein in der Schrift le Soldat Suedois S. 133. deren Verfasser aber ohne sorgfältige Genauig-

keit schreibt, und überdieß bey dem Gesagten noch hinzusetzt: „wenn es wahr ist." Doch sind Schiller (Gesch. des 30jähr. Krieges) und Schmidt (Sturm von Magdeburg) ihm unbedingt nachgefolgt.

Seite 126. Die Truppen Tillys und der Lige. Eine vollständige Liste der kaiserlichen Regimenter zu geben, welche an der Eroberung und Zerstörung Magdeburgs Theil genommen haben, scheint unmöglich zu seyn. Doch werden unter andern die Infanterie-Regimenter Savelly, Gronsfeld, Wangler und Pappenheim ausdrücklich erwähnt, und mehrere Umstände machen es wahrscheinlich, daß auch die Regimenter zu Fuß, Tilly, Breuner, Markgraf zu Baden, Gallas, Herzog zu Holstein, Rheinach, Comargo, gegenwärtig gewesen sind, so wie die Cavallerieregimenter Bernstein, Holk, Piccolomini, Schönburg, Wigersky, Harancourt, Colloredo, Montecuculi, u. a. Die Croaten bestanden wahrscheinlich aus den zwey Regimentern, welche in der Schlacht bey Leipzig gegenwartig waren, und von den Oberstlieutenants Forgatsch und Saradezky kommandirt wurden. Dieß nimmt der Verf. der Serklaide gerade zu an, und nennt S. 155. als

anwesende Generale Savelly, Gallas, Herzog Adolph zu Holstein, Graf Wolf zu Mansfeld, Piccolomini und Pappenheim, wozu noch der Feldzeugmeister Schönburg, als Aufseher der kaiserlichen Artillerie, zu setzen ist.

Seite 157. Einige 7000 u. s. f. Burgus rechnet nur 7000 Todte; Masenius setzt die Zahl auf 12000; Adlzreitter (Annal. Boic. Gentis P. III. p. 230.) auf 19000. Gualdo (storia di Ferdinando II. p. 370) rechnet 25000; Harte (Leben Gustav Adolphs Th. 1. S. 498) gar 40,000. Wassenberg, dessen Angaben sonst wenig annehmliches haben, setzt doch hier die wahrscheinlichste Zahl von 30,000, womit noch einige andere Angaben beym Calvisius (zerstörtes Magdeb. S. 28.) übereinkommen.

Seite 158. Kein Officier von höherm Range. Doch blieb kaiserlicher Seits ein merkwürdiger Mann, Quintius del Ponte, Obristlieutenant des Regiments Savelly, der durch die Verrätherey, die er das Jahr zuvor gegen Gustav Adolph angesponnen hatte, und wodurch er den König beynahe in kaiserliche Gefangenschaft gebracht hätte, berühmt geworden ist. Seinen Tod bey der Erstür-

mung Magdeburgs erwähnt Chemnitz Thl. 1, S. 157.

Seite 164. Kein Strom. So glaube ich mit Grunde sagen zu können, obgleich die Stadt durch die Eroberung der Zollschanze von der Elbe abgeschnitten war, denn das Erscheinen Gustav Adolphs am jenseitigen Ufer würde dennoch die Lage der Sachen verändert, und die Kaiserlichen zum schleunigen Rückzuge genöthigt haben.

Seite 168. Nicht ohne Grund suchte Pappenheim. Auf einem großen Gastmahl zu Helmstädt betheuerte Pappenheim bald nachher mit einem förmlichen Eide: daß er an der Einäscherung Magdeburgs unschuldig sey, und bat die anwesenden Professoren, dieß der Welt zu sagen, wenn einer oder der andere von ihnen etwa die Geschichte des Krieges schribe.

Seite 174. Vier Privaterzählungen. Die erste dieser Erzählungen findet sich in Calvisius zerstörtem und wieder aufgerichteten Magdeburg S. 105 — 109. Die zweyte steht ursprünglich in Thodäns magdeburgischen Klagliedern; hierauf bey Calvisius S. 110. — 123; noch mehr abgekürzt in Kotzebues

Almanach der Chronicken, im Beobachter an der Elbe, und in Rathmanns Geschichte Magdeburgs. Th. 4. S. 302 — 307. vielleicht auch noch an andern Orten. Die dritte findet sich ursprünglich in Walthers hundertjährigem Denkmahl der Zerstörung Magdeburgs S. 39 — 80. hieraus in den Magdeburgischen gemeinnützigen Blättern, Band 4. S. 310 — 328. und in Rathmanns Gesch. Magdeburgs Th. 4. S. 308 — 315. Die vierte findet sich ebenfalls beym Calvisius S. 123 — 131. und mit wenigen Veränderungen bey Rathmann Th. 4. S. 315 — 323.

Beym Verleger dieses Buches sind folgende zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung geeignete Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

---

Amaranthen. Von dem Verfasser der grauen Mappe. Mit Kupfern von Jury. 1r bis 4r Bd. 8. 5 Thlr. 18 gr.

— — Neue, 1r Bd. 1808. 1 Thlr. 18 Gr.

Begebenheiten, merkwürdige, und Charaktere aus der mittlern und neuern Geschichte. 1r Bd. enthält: Die Belagerung von Malta; der Cardinal von Retz, mit einer Karte, 8. 1798. 1 Thlr.

Derselben 2r Bd. enthält: Die Entthronung Iwans des 3ten im Jahr 1741; die Friedensunterhandlungen im Haag und zu Antwerpen von 1607 bis 1609. 8. 1799. 1 Thlr.

Julius Cäsar, oder der Sturz der Römischen Republick, ein Pendant zum Fall der Französischen Monarchie, mit einem Titelkupfer, 4 Theile, gr. 8. 1797 — 1800. 3 Thlr. 16 Gr.

Dasselbe auf Schreibpapier 4 Thlr. 8 Gr.

Gottschalcks, Friedr., Taschenbuch für Reisende in den Harz. Mit Kupfern und einer Charte. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

von Griesheim, C. W. E., der Onkel Bott. Ein Lustspiel in 4 Aufzügen. 8. 8 Gr.

Dasselbe auf Schreibpapier 10 Gr.

Klebe, A., Erzählungen, 1r Theil. Auch unter dem Titel: Julie Kanowska und Alexander Wielenki, eine Familiengeschichte aus den Zeiten der letzten polnischen Revolution. 8. 1797. 1 Thlr.

Derselben 2r Theil. Auch unter dem Titel: Constanze, 8. 1799. 22 Gr.

Koch, J. F. W., die Schachspielkunst nach den Regeln und Musterspielen Gustavus Selenus, Philidor, G. Greco Calabrois, Stamma und des Pariser Clubs, in einer für die Erleichterung des Selbstunterrichts bequemen Anordnung und Bezeichnungsart entworfen, mit einem Anhange, enthaltend: Thöldens Damenspielmuster, 1r Thl. gr. 8. 1801. 2 Thlr. 8 Gr. 2r Thl. gr. 8. 1803. 20 Gr.

Plutarchs, von Chäroneia, vergleichende Lebensbeschreibungen, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen von J. F. S. Kaltwasser, 10 Theile. 8. 12 Thlr. 18 Gr.

Stroithorsts, J. W., hinterlassene Aufsätze über Gegenstände der Lebensphilosophie, herausgeg. von J. H. Hildebrand. 8. 1801. 12 Gr.

Xenophon, und die Zehntausend Griechen. Ein historischer Versuch von J. Ch. L. Haken. 2 Thle, mit einer Charte. 8. 3 Thlr.

Dasselbe auf Schreibpapier 3 Thlr. 12 Gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rese, Johann C.

Die Zerstörung Magdeburgs durch Tilly ein streng historisches Gemählde

Magdeburg 1809

Germ.sp. 373
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020967-1